

# Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 300

Dienstag, den 24. Dezember 1929

20. Jahrgang

Verlagspreis monatlich 3.20 G, wöchentlich 0.80 G, in Deutschland 2.70 G, Goldmark, durch die Post 2.80 G monatlich, für Sommerzeiten 5 Mark, Ausland 3.00 G, in Deutschland 2.40 G, Goldmark, Abonnement- und Einzelverkaufsträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer Nr. 6  
Volkssekretariat: Danzig 1945  
Verlagsredaktion bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 61. Von 6 Uhr abends bis 11 Uhr abends unter Sammelnummer 242 99. In der Expedition und Druckerei 242 97.

## Die Weiche war falsch gestellt:

### D-Zug im Korridor entgleist

15 Personen verletzt — Keine Todesopfer — Widersprüche in den Darstellungen

Wie die Reichsbahndirektion Königsberg gestern nachmittag offiziell mitteilt, ist am Montagnachmittag gegen 14 Uhr der D-Zug 55 Schneidemühl—D. Eulau—Insterburg auf polnischem Gebiet bei Walden zwischen Schneidemühl und Ratel mit sechs Wagen entgleist. Nach Mitteilung der polnischen Eisenbahnbehörden sind 15 Personen verletzt, getötet wurde niemand. Die nähere Untersuchung des Unglücks und Rettungsmaßnahmen obliegen der polnischen Staatsbahnverwaltung. Diese hat auch einen Ersatzzug nach D. Eulau—Insterburg abgefahren, der erst im Laufe der Nacht in D. Eulau zu erwarten ist. Nähere Einzelheiten sowie auch die Namen der Verletzten sind bis jetzt nicht bekannt.

Sie konnten ihre Reise fortsetzen

Der Ersatzzug des bei Walden entgleisten D-Zuges Berlin—Insterburg traf gestern gegen 10 Uhr in D. Eulau ein. Unter den mit diesem Zuge eingetroffenen Reisenden befanden sich nur drei Leichtverletzte. Es sind dies Fräulein Charlotte Stahne, Kassiererin aus Berlin; Fräulein Junga aus Wenzguth in Oppersuchen und Fräulein Leichert aus Miesenburg in Oppersuchen. Alle drei Personen konnten ihre Reise fortsetzen.

### Die Schwerverletzten wurden nach Bromberg gebracht

Zu dem Eisenbahnunfall im Korridor wird noch folgendes gemeldet: Am Montagnachmittag um 8 Uhr entgleiste der D-Zug D 55 Berlin—Insterburg aus bisher ungeklärter Ursache kurz hinter der polnischen Station Samostrzel (Walden), 49 Kilometer ostwärts Schneidemühl. Die Lokomotive des Unglückszuges, der voll besetzt war, sprang bei mittlerer Geschwindigkeit plötzlich aus den Schienen und rief die nachfolgenden Wagen mit sich. Die Maschine, die sich durch den Ruck losgerissen hatte, kippte um. Der Packwagen wurde mit dem nächsten Wagen 1. und 2. Klasse zusammengepreßt, wobei

mehrere Schwerverletzte zu verzeichnen waren. Die nächsten Wagen blieben in starker Neigung zwischen den Gleisen stehen. Durch die ungeheure Erschütterung zerplatzten die Fensterscheiben, wobei ein großer Teil der Reisenden Verletzungen davontrug. Der Lokomotivführer trug außer einem Beinbruch Verletzungen am Kopf und an den Händen davon. Die Zahl der Verletzten wird mit 15 angegeben. Der zahlreichen Reisenden bemächtigte sich

eine Panik,

die noch durch den Umstand erhöht wurde, daß die Waggontüren verschlossen waren.

Ein Hilfszug aus Ratel war erst nach 1 1/2 Stunden zur Stelle. Die Schwerverletzten blieben bis dahin sehr unter dem Mangel an Verbandszug. Sie wurden später nach Bromberg eingeliefert. Die Leichtverletzten und die übrigen Mitreisenden konnten nach mehrstündigem Warten ihre Reise mit einem Sonderzug fortsetzen.

### Der amtliche polnische Bericht

Wie von amtlicher polnischer Seite noch mitgeteilt wird, entgleiste der D-Zug 2.40 Uhr nachmittags bei der Station Walden. Offenbar infolge falscher Weichenstellung sprangen sowohl die Lokomotive wie vier Wagen aus den Gleisen. Durch herabfallende Gepäckstücke wurden 14 Reisende leicht verletzt, ein weiterer Reisender trug durch den Anprall Verletzungen davon. Auch sie sind nur leichter Natur. Todesopfer sind nicht zu beklagen. Die Reisenden wurden nach D. Eulau gebracht.

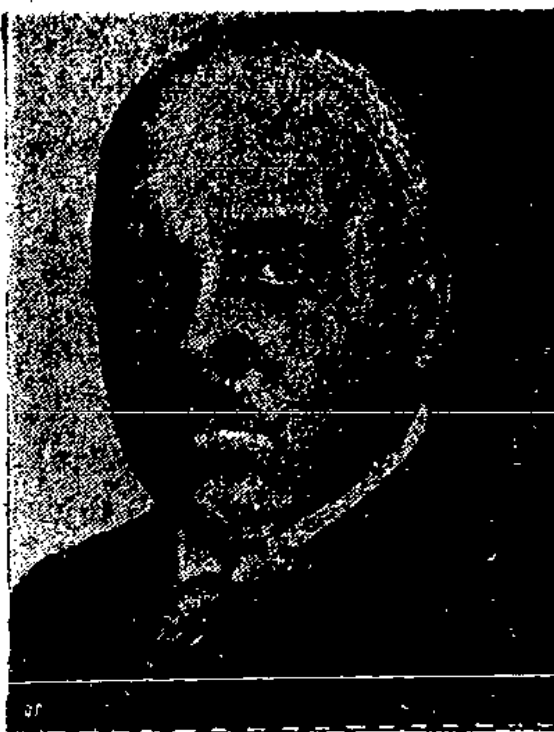
Zwei Bahnbeamte verhaftet

Wie verlautet, sind im Zusammenhang mit dem Unglück zwei Bahnbeamte verhaftet worden.

## Moldenhauer zum Reichsfinanzminister ernannt

Neuordnung des Kabinetts — Robert Schmidt Reichswirtschaftsminister

Amlich wird mitgeteilt: Der Herr Reichspräsident hat auf Vorschlag des Herrn Reichskanzlers den derzeitigen Reichswirtschaftsminister Dr. Moldenhauer zum Reichsminister der Finanzen und den Reichsminister a. D. Robert Schmidt, Mitglied des Reichstages, zum Reichswirtschaftsminister ernannt. Als Staatssekretär für das Reichsfinanzministerium wird der gegenwärtige Ministerialdirektor im Reichswirtschaftsministerium, Schäffer, genannt.



Dr. Moldenhauer

### Herg hatte sachliche Bedenken

Reichstagsabg. Dr. Herg (Soz.) hat geglaubt, das ihm angetragene Amt des Reichsfinanzministers nicht annehmen zu können.

In einer Zusammenkunft des Vorstandes der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, zu der alle erreichbaren Mitglieder der Fraktion hinzugezogen waren, hat Dr. Herg am Montagnachmittag die lebhaften sachlichen Bedenken, die er gegen eine Übernahme des Finanzministeriums hegt, zum Vortrag gebracht. Obwohl die Anwesenden sich bemühten, diese Bedenken zu zerstreuen und mit Nachdruck

die besondere Eignung des Hs. Herg für den schwierigen Posten

betonen, konnte sich Herg nicht entschließen, der an ihn ergangene Aufforderung des Reichskanzlers zur Übernahme des Reichsfinanzministeriums zu entsprechen. Daraufhin begab sich der Reichskanzler, der der Sitzung betwobnte, zum Reichspräsidenten, um ihm den bisherigen Wirtschaftsminister Moldenhauer (D.D.) als Finanzminister und den sozialdemokratischen Abg. Robert Schmidt-Berlin als Wirtschaftsminister vorzuschlagen.

Robert Schmidt hat bereits fünf Kabinetten angehört. Vom Juli 1919 bis Juni 1920 und dann wiederum vom Oktober 1921 bis November 1922 war Schmidt Wirtschaftsminister und im Jahre 1923 in der ersten Großen Koalition Minister für den Wiederaufbau. Er ist in wirtschaftlichen Dingen außerordentlich erfahren und erst in den letzten Tagen bei der Beratung der Zollvorlage hervorgetreten. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion besitzt in ihm eines ihrer ältesten Mitglieder, das durch Sachlichkeit und große Kenntnisse Anerkennung weit über die Kreise der Sozialdemokratie hinaus besitzt.

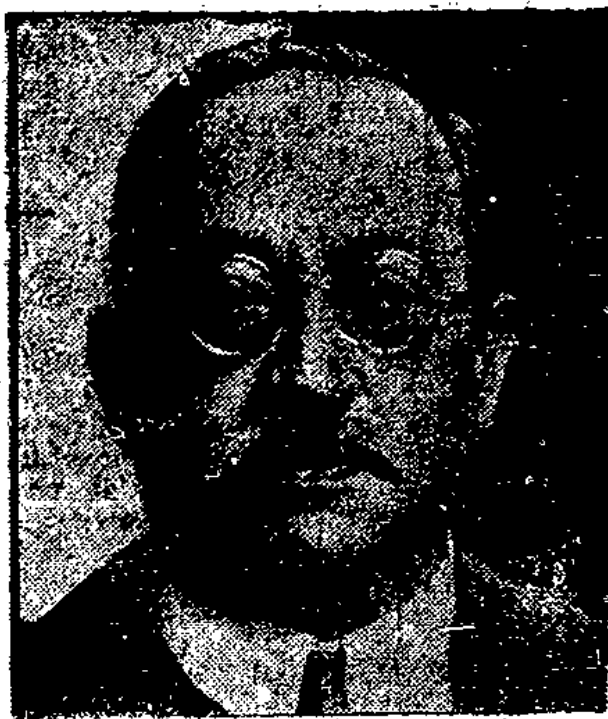
### Müller dankt Hilferding

Der Reichskanzler hat an den Reichsfinanzminister a. D. Dr. Hilferding, in Ermüdung auf dessen Rücktrittsgesuch, folgendes Schreiben gerichtet:

Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck zu bringen, mit wie großem Bedauern ich Sie aus dem Reichskabinettscheiden sehe. Ihr reiches Wissen auf allen Gebieten der Finanz- und Wirtschaftspolitik wurde von allen Mitgliedern des Reichskabinetts stets in hohem Maße geschätzt. Ich gedenke mit besonderem Dank Ihrer wertvollen Mitarbeit bei den während der Dauer Ihrer Amtstätigkeit geführten Reparationsverhandlungen, insbesondere den schwierigen und verantwortungsvollen Unterhandlungen während der Haager Konferenz. Noch in den letzten Tagen haben Sie maßgeblich zum Erfolge großer Gesehnerte beigetragen. Ich nenne nur die beiden vom Reichstag verabschiedete Neuregelung der Zollgesetzgebung, deren Auswirkungen für unser gesamtes Wirtschaftsleben von größter Bedeutung sein werden. Auch für die kommende Reform der Finanzgesetzgebung des Deutschen Reiches haben Sie durch Gestaltung des von der Reichsregierung dem Reichstag vorgelegten Finanzprogramms und einer Anzahl von wichtigen Gesetzesvorlagen eine Grundlage geschaffen, die für die späteren Arbeiten auf diesem Gebiet von größter Bedeutung sein wird.

Wer mit Ihnen gemeinsam gearbeitet hat, weiß, daß diese Ihre unermüdete Tätigkeit dem ersten Pflichtgefühl und härtester Hingabe an die schwierigsten Aufgaben entsprang. Ich darf Ihnen bei Ihrem Scheiden meinen und aller Ihrer Ministerkollegen aufrichtigen Dank aussprechen.

In vorzüglicher Hochachtung bin ich Ihr sehr ergebener (gez.) Müller."



Der neue Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt

## Botschaft und Tat

Die Ohnmacht des Christentums

Fest der Verkündigung, Fest der Verheißung, Fest der Erlösung, Fest der Liebe: „Siehe ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren.“

Wir strecken uns nicht mit den Gläubigen um den Stern von Bethlehem, um die himmlischen Heerscharen über den Hirten auf dem Felde, um die Freude, die aller Welt widerfahren soll. Wir nehmen die Worte des Evangeliums, leuchtend wie sie sind. Wir vergleichen den frommen Text mit dieser Welt wie sie ist, neunzehnhundertneunundzwanzig Jahre nach Christi Geburt und fragen, wo die Weihnachtswahrheit und Wirklichkeit geworden ist. Unsere Frage kann mit vielen Worten aus der Theologie beantwortet werden, aber die eine Antwort, auf die alles ankommt, heißt:

Die Weltverbesserung durch das Christentum ist ausgeblieben.

Man kann uns in der Rückschau auf die vielen Jahrhunderte Menschen zeigen, die sich opferten in christlicher Hingabe für die anderen. Man kann uns nachweisen, wie in sechzig Generationen Ungezählte im Christentum Glauben und Galt, Entfaltung ihrer sittlichen Kräfte und die innere Befreiung gefunden haben. Nicht aber sollte man behaupten wollen, daß die Sittensitten und die religiösen Kräfte des Christentums zur Bewegenden und zur beherrschenden Kraft im Leben der Menschen geworden wären.

Wir hatten und haben Staaten, die sich christlich nennen, aber ihre Macht beruht auf Gewalt, und ihre Geschichte ist mit Blut geschrieben wie je die eines heidnischen Staates auch.

Wir hatten und wir haben Gesellschaftsordnungen, die ihre christliche Kulturgrundlage rühmen, aber alle waren und sind sie ein Hofn auf Sanftmut und Liebe und Bergpredigt.

Harter Daseinskampf, Eist und Trug, erbarmungslosier Wettbewerb, der Egoismus als wichtigster Antrieb wirtschaftlichen Handelns formen die gesellschaftliche Entwicklung. Dem Christentum ist die gewiß edle aber nicht entscheidende Rolle angewiesen, niedergedretene Opfer seelisch aufzurichten oder ihnen Almosen zu reichen. An den dämonischen Miesemächtigkeiten, die durch ihre Herrschaft über die Güter dieser Erde die Schicksale der Völker bestimmen, rauft die christliche Predigt vorüber ins Geere. In die Truffronten und in die Hallen des Finanzkapitals dringen die Weihnachtsglocken nicht, und an der Börse weiß man nichts von dem schönen Liebe: „Euch ist ein Kindlein heut geboren.“

War es je in diesen zweitausend Jahren anders?

Einige Heilige, die fern dem Strom der Welt Christi Lehre zu leben sich mühten und fromme Leute in den Tieslen des Volkes, die ihre Not beten lehrte, schürten die reichlichen Feuer des Christentums. Die Großen der Erde jedoch, die weltlichen und die geistlichen Mächte dieser Erde bleiben der christlichen Innerlichkeit fern. Still und gläubig sind die einfachen Menschen unter dem Kreuz durchs Leben in den Tod gegangen. Die große Geschichte aber der vielen Jahre nach Christi Geburt erzählt uns von Völkerrkriegen und Massentkämpfen, von Herrenmenschen und Sklaventum, von Verschwendung und von Armut, von Mammonismus und Ausbeutung, von vielen Lastern und wenig Tugenden — genau so wie vor Christi Geburt.

Allen wurde das Evangelium gepredigt, nur die Armen haben es angenommen. Jesus wußte, daß niemand zugleich ihm und dem Reichwahn ergeben sein, daß niemand zugleich christlich und kapitalistisch sein kann. Die Kirche, die Christi Namen trägt, hat es vergessen.

Sie will noch immer die Welt durch das Evangelium ändern. Die Geschichte der Völker und der Kirchen lehrt aber, daß die materielle Welt immer wieder die reinen Ideale des Christentums verfälscht und kirchliche Diplomatie sich den die Erde beherrschenden Mächten angepaßt, ja unterworfen hat.

Das Christentum wurde idealistisch gepredigt, und die Christen haben materialistisch gehandelt.

Das ist die wahre und richtige Situation.

Die christliche Moral wird erdrückt von dem Egoismus einer auf rauhen Kampf eingestellten Wirtschaftsbildung, in der wahrhaft christliches Tun für jeden Unternehmer wirtschaftlichen Untergang, Verarmung unter dem Spott seiner Klassengenossen bedeuten würde, einer Wirtschaftsbildung, in der rein christliche Güte der Arbeitermassen deren rücksichtslose Ausnutzung durch die Mammonisten herbeiführen müßte. Auch die Arbeiterorganisationen, die sich christlich nennen, haben zum Notwehrrecht des Klassenkampfes, zum Streik greifen und haben die Schläge des Klassenkampfes von oben, die Ausperrung fühlten müssen.

Die Ohnmacht des Christentums gegenüber dieser Welt äußert sich nicht härter als dadurch, daß seine Sittengesetze nirgendwo in der Politik und in der Wirtschaft befolgt werden.

Die Methoden politischer und wirtschaftlicher Herrschaft sind im christlichen Amerika dieselben wie im heidnischen Japan. Wenn die Sozialdemokratie diese unüberleglichen Tatsachen anführt, erträgt sie ruhig den Vorwurf, eine Feindin des Christentums zu sein. Christliche Tausch macht noch niemanden zu einem tätigen Christen, und christliche Predigt macht noch keinen Frommen. Die Wahrheit muß über alles gehen, und es ist das Verhängnis der christlichen Kirchen, daß so viele in ihnen die Wahrheit nicht sehen und nicht hören wollen.

Für diese Wahrheit hält der Sozialist, ob ungläubig oder Christ, die Erkenntnis, daß weder die christliche noch eine andere Religion, noch eine brüderliche Ethik zum wirklichen Geseh menschlichen Handelns werden kann, wenn eine übermächtige mammonistische Umwelt das verhindert. Man



kann nicht christliches Handeln von Menschen verlangen, wenn man zugleich dem Volk die schrankenlose Herrschaft über alle ausliefern will. Das sagen wir Sozialisten den Christen, soweit sie noch immer Gott dienen wollen und dem Kapitalismus.

Was immer rein ökonomisch zugunsten der kapitalistischen Jahrhunderte gesagt werden mag; von den Höhen reifer menschlicher Gerechtigkeit gesehen, sind sie barbarisch, voll Blut und Leib und Blut.

Kennt es Evangelium, nennt es Gotteswort, nennt es wie immer: dieses Tiefte im Menschen, das uns immer wieder Propheten und Revolutionäre, Heilige und Reber geschenkt hat, verurteilt den bösen Mammon und fordert christliche Entscheidung.

„Vom Himmel hoch“ mögen Gefänge und Erlösung kommen. Auf dieser Erde kann die heilige Nacht und können die Tage für alle nur durch die überlieferte sozialistische Verbundenheit neuer Menschen in einem neuen antimammonistischen Zeitalter Wirklichkeit werden.

### Der Völkerbund greift ein

#### Polen und Litauen müssen sich verständigen

Die Verkehrsunterbrechungen sind für die Nachbarländer unerträglich

Wie die amtliche polnische Telegraphenagentur aus Genf meldet, wird der Vertreter der Verkehrs- und Transaktionskommission des Völkerbundes, der frühere portugiesische Ministerpräsident, Vascoellos, der die Arbeiten des von der Verkehrskommission eingesetzten Unterausschusses zur Lösung des polnisch-litauischen Verkehrsproblems leitet, demnächst nach Warschau begeben, nachdem er vor kurzem bereits Verhandlungen mit der litauischen Regierung in Lwow gepflogen hat.

Der Unterausschuss hat einen umfangreichen Bericht verfaßt, in dem das Fehlen irgendwelcher Verkehrsverbindungen zwischen Polen und Litauen festgestellt und auf die schädlichen Auswirkungen dieses Zustandes auf dritte Staaten hingewiesen werde.

Als leidtragender Teil werde insbesondere Lettland bezeichnet, das durch die Stilllegung des Verkehrs auf der im litauischen Staatsgebiet gelegenen Teilstrecke der Eisenbahn Vilna-Momun geschädigt werde.

Der Bericht des Vascoellos-Ausschusses gehe von Artikel 29 der Völkerbundscharta aus, der „die Freiheit des Verkehrs und der Durchfuhr sowie eine angemessene Behandlung des Handels aller Bundesmitglieder“ gewährleistet.

Die Mitteilung der polnischen Telegraphenagentur bringt zum Schluß die Erwartung zum Ausdruck, daß der Völkerbundsrat auf seiner Montagtagung einen Beschluß fassen werde, um die litauische Regierung zum Abschluß der notwendigen Vereinbarungen mit Polen zu bewegen.

### Die Untersuchung im Fall Lampel vor dem Abschluß

Der Spionageverdacht gegen Köhler — Als Notwehrhandlung gemeldet

Wie die Breslauer Justizpressestelle mitteilt, ist in der Sache Lampel und Genossen nunmehr die Voruntersuchung dem Abschluß nahe. In der letzten Woche hat der Untersuchungsrichter Vernehmungen in Dresden und Berlin vorgenommen und hierbei u. a. einen früheren Vertrauten des getöteten Köhler gehört, der über eine Spionagetätigkeit des Köhler keine belastenden Angaben machte, aber sonst Nachforschungen über sein Verhalten in Geld- und Eigentumsfragen befuhrte. Der Spionageverdacht gegen Köhler hat jedoch durch andere Befunde erhebliche Unterbrechung gefunden, insbesondere insofern, als Köhler einen namhaften Geldbetrag vom Auslande angewandt erhalten haben soll.

Daß die Angeklagten offiziell den Köhler auf Befehl eines Vorgesetzten getötet haben, hat sich bisher nicht bestätigt, wohl aber soll unmittelbar nach der Tat einer der Beteiligten offiziell dem Bataillon über die Vorgänge bei der Tötung des Köhler eine Meldung erstattet haben, die sich mit der jetzt gegebenen Schilderung einer Notwehrhandlung deckt.

### Hugenberg will wieder klagen

Der Volksentscheid soll ein „Sieg“ gewesen sein

Der hugenbergsche Reichsausschuh veröffentlicht einen Aufruf, in dem er die Ansicht vertritt, daß die einfache Mehrheit der Ja-Stimmen zur Annahme des Volksentscheids genüge. Er will „im Vertrauen auf die Unparteilichkeit der deutschen Gerichte“ klagen.

Herr Hugenberg kann wahrscheinlich ohne Blamage überhaupt nicht mehr leben.

Der Kern des Aufrufs liegt in folgendem Satz: „Geht auf das Ergebnis des Volksentscheids bestreiten wir der Regierung und dem Reichstag die Befugnis zur Fortführung der Youngpolitik.“

Das ist politische Arroganz, die ihresgleichen sucht.

### Die „Meuterer“ der „Emden“

Weil sie sich in „nicht geeigneter Form“ beschwerten

Aus Wilhelmshaven wird uns geschrieben: Auf dem Kreuzer „Emden“ der Reichsmarine, der dieser Tage von seiner zweiten Weltreise zurückkehrt, war wenige Tage vor seiner Ankunft in Wilhelmshaven eine „Meuterei“ zu verzeichnen. Sie bestand darin, daß sich Angehörige der Besatzung über den strengen Dienst während der Fahrt und die ungleichermaßen Verpflegung in „nicht geeigneter Form“ beschwerten haben sollen. Vor der Ankunft in Wilhelmshaven wurden drei Mann durch ein Schnellboot von der „Emden“ abgeholt und ins Wilhelmshavener Marinegefängnis eingeliefert.

Inzwischen sind zwei der beschuldigten Soldaten zu fünf Wochen verschärften Arrest verurteilt worden. Der dritte wurde freigesprochen.

### Neue Verschwörungen der Kroaten

Zahlreiche Studenten verhaftet — Viele Säulenmaschinen gefunden

Budapester Blätter melden, daß in Agram und Karlsstadt kroatische Verschwörungen aufgedeckt worden seien. 90 Personen, und zwar hauptsächlich Studenten, seien verhaftet worden. In Brod und Vinkovice seien von der Polizei zahlreiche Säulenmaschinen gefunden worden.

## Vorstoß der französischen Nationalisten

# Die Korridorfrage in der französischen Kammer

Das Mißtrauen gegen Deutschland — Briand gegen polnische Umtriebe

Die französische Kammer hat am Montag die mit Spannung erwartete Debatte über den Etat des Auswärtigen Amtes begonnen. Die nationalistische Fronte um Marin, Mandel und Franklin-Bouillon nahm sie

zum Anlaß eines neuen Angriffes gegen Briand

und seine Außenpolitik.

Der sozialistische Abgeordnete Grumbach eröffnete den Reigen der Redner und stellte fest, welche große Fortschritte die Friedenspolitik in den acht Jahren seit dem Kriege gemacht habe. Das tägliche Ergebnis der Eugenberg-Abstimmung habe das wiederum bezeugt. Aber erst nach Räumung des Rheinlandes und nach der Rückgabe des Saargebietes könne die eigentliche konstruktive Friedenspolitik beginnen.

Mit dem Abg. Franklin-Bouillon, der anschließend das Wort ergriff, begann der neue Vorstoß der nationalistischen Fronte gegen Briand. Franklin-Bouillon richtete die wildesten Angriffe vor allem gegen die Locarno-Politik und den Youngplan. Von Konferenz zu Konferenz sei Frankreichs Reparationsanteil geringer, seine Sicherheit schwächer geworden. Für Frankreich bedeuteten die Locarno-Verträge den Frieden, für Deutschland bedeuteten sie ein Instrument, um den Versailles-Vertrag zu zerbrechen. Alle deutschen Parteien verlangten

die Abschaffung des polnischen Korridors

und den Anschluß Oesterreichs. Der deutsche Freudentismus sei überall am Werk. Ein Vergleich mit Frankreich nach 1870 und Deutschland nach 1918 sei irrtümlich, denn schon jetzt sei der Kronprinz zurückgekehrt und paradiere in den Straßen. Das Rheinland müsse solange besetzt bleiben, bis die letzten strategischen Werke zerstört seien. Die Verhandlungen über das Saargebiet müßten aufgegeben und in den Youngplan müssen Sanktionen ausgenommen werden Wollte denn der Außenminister nicht endlich auf die Warnungen, die ihm von polnischer Seite zugegangen seien, hören?

Briand erwiderte kurz und trocken, daß er in der Tat von gewissen polnischen Umtrieben

Kenntnis erhalten habe, von denen er wirklich nicht sagen könne, daß sie dem Frieden mißten. Polen habe eben auch seine Chauvinisten wie andere Länder.

Franklin-Bouillon schloß seine Rede mit dem pathetischen Ausruf, daß in Deutschland der Geist von Locarno den Geist von Potsdam stärke. Frankreich müsse also wachen und auf der Hut bleiben.

Die Kammer vertagte die Fortsetzung der Debatte auf Dienstag vormittag.

## Die Neubildung der polnischen Regierung

# Bartel ist pessimistisch

Bisher noch keine Ergebnisse seiner Verhandlungen — Nur Auswechslung einiger Persönlichkeiten?

Der neuernannte Ministerpräsident Bartel wollte gestern in Warschau und hielt im Laufe des Tages zahlreiche Konferenzen im Zusammenhang mit der Kabinettsbildung ab. Vorläufig ist aber weder der Zeitpunkt noch das Ergebnis der Kabinettsbildung abzusehen, da Bartel noch am Abend des gestrigen Tages wieder Warschau für die Feiertage verlassen hat.

Sehr bezeichnend ist der Ausspruch Bartels einem Journalisten gegenüber, dem er bei seiner Abreise auf die Frage über den Stand der Kabinettsneubildung erklärte:

„Man hat mir befohlen, etwas zu machen. Ich werde es versuchen.“

Dies beweist, daß Bartel nicht sehr siegesgewiß sein Amt antritt und sich wohl der Hindernisse bewußt ist, die seiner innerhalb seines eigenen Lagers harren.

Die Hauptaufgabe eines Kabinetts Bartel sieht man in politischen Kreisen in der Verfassungsänderung und in einer Besserung der Wirtschaftslage. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es Bartel gelingen wird, eine Mehrheit im Sejm zu erreichen, zumal bestimmt verlautet, daß der christlich-demokratische Senator Makarewicz, Strafrechtsprofessor an der Universität Lemberg, in die Regierung eintreten werde.

Das neue Kabinett wird höchstens zwei oder drei neue Persönlichkeiten aufweisen; voraussichtlich werden außer dem Ministerpräsidenten Switalski auch der Arbeitsminister Oberst Prusor und der Innenminister General Sledowski auscheiden.

## Der deutsch-polnische Handelsvertrag fast fertig

Es liegt nur noch an der Schweinefrage — Dann kann die Unterzeichnung erfolgen

Die halbamtliche polnische Agentur „Istra“ erklärt heute in einem Communiqué, daß der deutsche Gesandte Rauscher nach seiner Rückkehr aus Berlin keine neuen Vorschläge der deutschen Regierung mitgebracht hätte, so daß weiterhin die Frage des polnischen Schweineabfahes die einzige noch unerledigte Frage sei. Der polnische Delegationsführer habe daher erklärt, daß angesichts dessen der Handelsvertrag, der in allen Einzelheiten bereits feststehe, nicht abgeschlossen werden könne.

Wie wir dazu erfahren, werden die Verhandlungen über den einzigen strittigen Punkt weiterlaufen, so daß die im Communiqué angenommene Erklärung des polnischen Bevollmächtigten keineswegs als Schlußwort zu werten ist.

## General-Angriff der Kommunisten

Massendemonstrationen im Berliner Willenviertel

Der von den Kommunisten angeordnete Sturm der Erwerbslosen auf die Rathäuser ist täglich mißglückt. Die Folge ist folgende Aufforderung der heutigen „Roten Fahne“ zum „Heiligen Abend“:

„Marschiert heute in die Viertel der Bourgeoisie. Verderbt den Gatten ihre Weihnachtstrenne. Zeigt ihnen durch euer Massenaufgebot das Elend, das sie geschaffen haben und das sich jetzt gegen sie erhebt. Wie Fanfarenstöße ihres kommenden Sturzes soll es der Bourgeoisie des Westens in die Ohren gellen: Brot für die Hungernden, Krieg den Reichen, Sturz des Kapitals! Es lebe die proletarische Revolution!“

## 43 Frauen waren das Opfer

Die Unruhen in Nigeria

Nach einer Mitteilung des englischen Kolonialamtes haben bei den Unruhen in Nigeria Mitte dieses Monats 43 Frauen den Tod gefunden. 25 von ihnen wurden durch das Feuer der Truppen auf der Stelle getötet, 10 erlitten ihren Verletzungen und acht wurden im Gedränge ins Wasser gestoßen und ertranken.

## Untwetter an der spanischen Küste

Sechs Fischer ertrunken

Paris, 24. 12. Wie aus Huelva berichtet wird, sind zwei spanische Fischkutter im Nebel zusammengeknallt. Einer der Fischkutter wurde led und sank in wenigen Minuten. Seine Mannschaft konnte bis auf drei, die ertrunken sind, von dem anderen Kutter gerettet werden.

Nach einer Meldung aus San Lucar herrscht an der ganzen spanischen Küste Untwetter, so daß kein Schiff auslaufen konnte. Ein Fischkutter, der trotz des Sturmes das Meer zu gewinnen suchte, schlug um. Drei Mann der Besatzung ertranken.

## Amerika bittet um Nachforschungen nach Ben Cielson

New York, 24. 12. Die amerikanische Regierung bittet in Forderungen inoffiziell die Sowjetregierung und alle in Frage kommenden Schiffe, bei den Nachforschungen nach dem vermissten Fliegerleutnant Ben Cielson mitzuwirken. Der Flieger, der Sir Hubert Wilkins bei seinem Flug über den Nordpol als Pilot begleitet hatte, war vor sechs Wochen abgestürzt, um einen an der sibirischen Küste in der Nähe der Beringsstraße im Eise festliegenden Rauchwarenampfer Lebensmittel zuzuführen und ist seitdem verschwunden.

Er geht. Der Staatssekretär des Ministeriums für die besetzten Gebiete, jener volksparteiliche Reichstagsabgeordnete Schmidt, der bei der Reichstagsabstimmung über die Vertragsformel gegen die Regierung stimmte, hat am Montag einen Urlaub angetreten, von dem er nicht wieder in sein Amt zurückkehren dürfte.



## Es wird in der Türkei gewählt

Unser Bild zeigt eine türkische Wahlversammlung, die ihre Stimme zur Wahl der Nationalversammlung in Angora abgibt. Der Wahlvorgang ist für einen Begriffe recht leger.

## Nationalsozialisten erfürmen Warenhäuser

Schwere Ausschreitungen in Köln

In der Kölner Innenstadt kam es am Montagabend zu schweren Unruhen, deren Urheber große nationalsozialistische Herden waren. Gegen 18 Uhr erschienen in den Geschäftsvierteln größere Truppen von Nationalsozialisten, die mit schweren Feldkeulen bewaffnet einen planmäßigen Sturm gegen die Warenhäuser unternahmen. Sie hatten bald mehrere große Fenster der Warenhäuser Lief, Alberg und anderer Geschäfte zertrümmert. Am Ring wurde eine große Scheibe des Kaffeehauses Wien eingeworfen.

## Fememörder Fahlbuch freigelassen

Gegen den Widerpruch der Staatsanwaltschaft

Der 3. Strafsenat des Berliner Kammergerichtes hat gegen den Widerpruch der Staatsanwaltschaft beschlossen, unter Aufrechterhaltung des Haftbefehls den wegen Fememordes angeklagten Fahlbuch aus der Haft zu entlassen, wenn er eine Sicherheit von 5000 Reichsmark leistet und sich täglich bei der Polizei meldet. Bei den Erfahrungen, die man mit diesen Herrschaften gemacht hat, ein reichlich leichtfertiges Vertrauen.

Einem Krebsleiden erlegen ist das sozialdemokratische Mitglied des Preussischen Landtages, Abg. Adolf Thiele-Baldenburg.



# „Auf liebe, gütige Bring uns nur nicht sowas an!“

Nein, bitte, bitte, nicht! Alle Welt bittet dich, was du heute abend unter den Weihnachtsbaum legen möchtest. Vom getupften Schlips bis zur Zinnenfeuerlöffel, vom warmen Abendbrot bis zum Perlenkollert, von der Bitte des Invaliden um eine neue Beinprothese bis zum frommen Wunsch des Generals nach einem fröhlichen Krieg, gibt es wohl nichts, worum man dich nicht anfleht. Jeder Mensch, vom Säugling bis zum Mummelgreis, möchte von dir etwas zu Weihnachten haben. Lasse mich deshalb bitten, was du nicht bringst. Ich glaube, das ist ein bescheidener Wunsch. Ueberrasche — du überraschst ja so gerne — indem du uns nicht überraschst. Was du sonst bringst, wissen wir ja meist.

Sieh' mal, wenn morgen plötzlich die Butter 3,— Gulden das Pfund kosten sollte, so machst du zweifellos einem Teil der Menschen eine ganz kolossale Weihnachtsfreude. Sie werden den Preisausschlag freudig begrüßen und beweisen, daß es so und nicht anders ging, und sie werden dir, dem gütigen Weihnachtsmann, aus tiefstem Herzen Dank wissen. Aber die anderen, die vielen, ach, so vielen, die den neuen Preis zahlen müssen, die werden traurig sein und nur grollend an dich denken. Nein, lieber, guter Weihnachtsmann, lege uns keine Preiserhöhungen unter den Lichterbaum.

Auch mit der Kälte, mein Vester, könntest du uns verschonen. Gewiß, du hast Schlitten und Schlittschuhe in deinem Sack gebracht. Das ist nett von dir und soll die hoch angeteibet werden. Ein bißchen Schnee und Eis würden wir uns gerne gefallen lassen, aber wenn du uns wieder, wie im vorigen Jahre, eine Kältewelle spendierst, daß uns die Nase anfriert, die Bäume im Frost bersten und die Thermometer vor Angst plagen, dann, lieber Weihnachtsmann, verzichten wir gerne auf dein Geschenk. Wir bedanken uns für Kohlenmangel und Schlangestehen nach Koks!

Was dem einen sein Schleiervulchen, ist dem anderen sein Kanarienvögelchen, nicht wahr, Weihnachtsbochert! Das willst du doch meinem Wunschzettel entgegenhalten. Wenn die Hausbesitzer dich um Regelung der Mieten in ihrem Sinne bitten und sie sich kein schöneres Weihnachtsgeschenk als die Aufhebung der Zwangswirtschaft oder eine forcierte Steigerung der Mieten denken können, so sind das Wünsche einer kleinen Gruppe von Erdenbewohnern, aber wenn dich alle anderen Menschen bitten: „Ach, lieber, guter Weihnachtsmann, bring uns nur nicht sowas an!“, dann, meine ich, solltest du dir die Sache ein wenig überlegen.

Du kommst in Hütten und Paläste, Weihnachtsmännchen, oder du behauptest es wenigstens. Nun, dann achte doch einmal darauf, wo berechnete und wo unberechnete Wünsche erklingen. Ich kenne Familien, die haben viel von dir gehört und schätzen dich, haben dich aber noch nie gesehen, und ich kenne andere, die lachen dich aus und doch kommst du jeden Tag im Auto zu ihnen (in Gestalt des Papas) und bringst am heiligen Abend einen Sack voll Geschenke. Den einen bringst du nicht mal ein Stück trockenes Brot und den anderen Wagenladungen voll umüher, aber schöner Dinge. Das ist sehr unsozial, Weihnachtsmann! Ich habe dich auch schon lange im Verdacht, daß du ein selbstfamer Greis bist. Du solltest bald durch einen jüngeren Nachfolger, der mehr Blick für die Wirklichkeit besitzt, abgelöst werden. Aber nichts für ungut, lieber Tappergreis, auch die ältesten Leute ändern manchmal ihre Anschauungen. Warum solltest du nicht neu denken lernen?

Was du uns auch nicht bringen möchtest, ist eine Rückkehr in längst vergangene Zeiten. Das Alter in Ehren, o Greis, aber ein bißchen frische Luft könntest du getrost durch deinen Zottelbart wehen lassen. Du kommst doch auch zu unserem allseitig geschätzten Generalintendanten Schaper. Bring ihm einen Sack moderne Literatur und . . . Brauchst nichts zu sagen, er weiß dann, was wir meinen. Auch die hypermodernen langen Kleider der Frauen behalte getrost, schenke sie deiner Gattin, lieber Weihnachtsmann; ebenso den Bubentopf laß uns, er gefällt uns noch immer. Die dicken Prachtöpfe und den Dutt überlasse den nur-deutschen Hausfrauen. Wir sind zufrieden mit der Frau, wie sie heute ist. Miß dich nicht in diese Dinge, Ruprechtchen, dazu bist du zu alt!

„Trommel, Pfeifen und Gewehr, Fahnen und Säbel und noch mehr! Ja, ein ganzes Kriegesheer möcht ich gerne haben.“ Ich nicht, Alter! Aber Herr Hohnfeldt, Ludendorff, Herr Branten von der „Allgemeinen“ und Herr Hugenberg und noch ein paar „lernige Männer“. Tu ihnen den Gefallen, Weihnachtsmann, aber bitte dir aus, sie dürfen nur im stillen Kämmerlein damit spielen. Versprich ihnen eine große Schachtel Bleisoldaten (Garde!) extra, wenn sie in Zukunft die Klappe halten. Mägen diese Männer mit Bleisoldaten spielen, unsere Kinder jedoch verschone mit dem Dreck. Denn aus der Parade der Zinnsoldaten entsteht allzu leicht die Parade der Stahlhelmtuben und der Wunsch, seinem lieben Nachbarn Fahne, Säbel und Gewehr in die Kalbaunen zu rennen. Verkünde „Friede auf Erden“, alter Mann, es klingt gut aus deinem Munde — aber du mußt es ernst meinen! Nicht wie bisher, oller Schächer . . .

Und noch einen Wunsch! Obwohl an der Grippe Aerzte und Apotheker verdienen, Weihnachtsmann, obwohl Pfarrer und Totengräber von ihr profitieren, bitte, verschone uns damit. Dieses Weihnachtsfest wird ohnehin trift genug.

Darum wollen wir nochmals — im Chor und mit geballten Fäusten — sprechen:  
„Ach, lieber, guter Weihnachtsmann, bring uns nur nicht sowas an!“  
Rie.





# Macios Trid

Nein, ganz gewiß nicht, die Romantik des Seemannslebens hatte ihn keineswegs dazu bestimmt, die minderpoetische Schufterkugel, den Pfriem und die Speilen mit der verdammten harten Arbeit an Bord eines Dampfers zu vertauschen. Mario pfiff auf blaue Hosen und ferne, fremde Länder. Aber er wollte jeden Tag zu essen haben, er wollte jeden Abend wissen, du hast dein Bett ... und da die wildeste Schufterei ihm diesen Wunsch nicht erfüllte, so ergriß er, was sich gerade bot. Er wurde Seemann.

Der Beruf des Seemanns, wie gesagt, ist hart, aber auch die Vergnügungen von Seeleuten brauchen Männer, die hart im Leben und hart im Reimen sind. Wenn er im gespaltenen Spiegel seine gebrochene Nase sieht, muß er, ob er will oder nicht, an „Het Bronwisse“ in Antwerpen denken, das Vimentoslohr erinnert ihn an die Orgeln im „Stern“ von Glasgow, und die Vorderzähne spuckte er nach einem heißen Kampf auf den Fußboden von „Elke“ in Hafn von Kopenhagen. Mario ist ein rauher Krieger, er schaut seinem Schicksal, ohne mit einer Wimper zu zucken, ins unergründliche, nichts gutes verheißende Gesicht.

Als er sich während einer seiner Argonautenfahrten in Danzig aufhielt, kam er darauf, es mit „dem Trid“ zu versuchen. Es war gegen drei Uhr in der Frühe. Mario sah vor einem Tisch des trostlosen Varietés. An den Wänden entlang standen die Klepen und Stühle der Marktleute, die auf den Anbruch des Tages warteten. Mario hatte am Tisch die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, der ein wenig angefaßelt war. Sie redeten eine Zeitlang über dies und das. Plötzlich sprang Mario auf, rief: „Los, Kamerad! Komm, pad an!“

Er ergriß einen der Stühle, die an der Wand standen und schwanke zuversichtlich mit keiner Last hinaus. Der etwas angefaßelte Mann, ließ sich nicht zweimal bitten, er ergriß den mit einer blauen Schürze zugebundenen Stuhl, auf den Mario beim Hinanzugehen mit dem Kopf gewiesen hatte, und er schwanke ebenfalls zuversichtlich mit seiner Last hinaus. Der Gedanke, einem Mißfahrenden und nicht eben besonders sympathischen Mensch einen Dienst zu leisten, machte ihn ganz rührselig. Er fiel aus allen Wolken, als er auf der Wache, wohin er zu seinem Erlaunen gebracht wurde, bereits Mario antraf, der, wie sich herausstellte, gar nicht der Besitzer der beiden Körbe war. Aber Mario drehte den Spieß um und behauptete:

„Dieser leicht angefaßelte Mann hat mich, ich soll ihm helfen. Wenn einer hier ein Dieb ist, so ist es er.“

Der leicht angefaßelte Mann wäre ins Loch geflohen, zumal er als halbes Kind noch, vor einer Reihe von Jahren, vorbestraft worden ist. Und nur der Umstand rettete ihn vor dem Gefängnis, daß Mario auf der Wache die Steuerkarte eines fremden Seemanns unter der Hand verschwinden ließ. Die helle Polizei bemerkte das, beschlagnahmte die Karte, beschlagnahmte den Mario sofort und wählte, daß nur er dem Seemanns Erlaubnis vor drei Tagen die Tische mit den Papieren geflohen haben konnte.

Der mißlungene Trid kostete Mario drei Monate Gefängnis. L. P. M.

## Unser Wetterbericht

Stürmisch, zunehmende Bewölkung, Neigung zu Schneefällen, kalt

Allgemeine Uebersicht: Ueber der niederländischen Küste entwickelte sich ein Teitel, welches nach Mitteldeutschland vordringt. An seiner Vorderseite herrschen Temperaturen von -6 bis -8 Grad und Schneefälle, während an der Rückseite warme Luft nachströmt und die Niederschläge als Regen niederfallen. Infolge der verstärkten Druckdifferenzen sind die Winde in der Umgebung des Tiefes noch weiter aufgefächert. In der ganzen westlichen Ostsee und in der deutschen Bucht herrschen Stürme von Stärke 7 bis 9, über Südbengland und Frankreich stürmische Westwinde. Der Vorübergang der Störung dürfte in der Folge auch uns noch Schneefälle bringen.

Vorhersage für morgen: Bewölkt, Neigung zu Schneefällen, frißhe bis feine östliche Winde und kalt.

Wahrscheinlich für Donnerstag: Bewölkt und etwas milder. Maximum des letzten Tages: -4,5 Grad; Minimum der letzten Nacht: -9,9 Grad.

## Weihnachtsmusik in den Vororten

Auch in diesem Jahre wird der Musikverein „Harmonie“ in den Vororten Weihnachtsmusik machen, und zwar am heiligen Abend von 7-10 Uhr abends in Odra und Siedlich; am 1. Feiertag, morgens von 6-10 Uhr in Denzowasser, Weihnachtsmunde und Heubude.

## Das Paket des lieben Gottes

Von Vert Brecht

„Nehmt eure Stühle und eure Teegläser mit hier hinter den Tür und rückt den Raum nicht. Es ist gut, es warm zu haben, wenn man von der Kälte erzählt.“

Manche Leute, vor allem eine gewisse Sorte Männer, die etwas gegen Sentimentalität hat, haben eine starke Aversion gegen Weihnachten. Aber zumindest ein Weihnachten in meinem Leben ist bei mir wirklich in bester Erinnerung. Das war der Weihnachtsabend 1908 in Chicago.

Ich war Anfangs November nach Chicago gekommen, und man sagte mir sofort, als ich mich nach der allgemeinen Lage erkundigte, es würde der härteste Winter werden, den diese ohnehin unangenehme Stadt zustandbringen könnte. Als ich fragte, wie es mit den Chancen für einen Kesselschmied stünde, sagte man mir, Kesselschmiede hätten keine Chancen, und als ich eine halbwegs mögliche Schlafstelle suchte, war alles zu teuer für mich. Und das erfuhr ich in diesem Winter 1908 viele in Chicago, aus allen Veräufen.

Und der Wind wehte schrecklich vom Michigan-See herüber durch den ganzen Dezember, und gegen Ende des Monats schloß auch noch eine Reihe großer Fleischpadereien ihren Betrieb und warf eine ganze Flut von Arbeitslosen auf die kalten Straßen.

Wir trübten die ganzen Tage durch familiäre Stadteviertel, suchten verzweifelt nach etwas Arbeit und waren froh, wenn wir am Abend in einem winzigen, mit erschöpften Leuten angefüllten Lokal im Schlachthofviertel unterkommen konnten. Dort hatten wir es wenigstens warm und konnten ruhig sitzen. Und wir saßen, so lange es irgend ging, mit einem Glas Whisky, und wir sparten alles den Tag über auf für dieses eine Glas Whisky, in das noch Wärme, Kärn und Kameraden mit inbegriffen waren, all das, was es an Hoffnung für uns noch gab.

Dort saßen wir auch am Weihnachtsabend dieses Jahres, und das Lokal war noch überfüllter als gewöhnlich und der Whisky noch wärmer und das Publikum noch verzweifelter. Es ist einleuchtend, daß weder das Publikum noch der Wirt in Festimmung geraten, wenn das ganze Problem der Wärme darin besteht, mit einem Glas eine ganze Nacht auszureichen, und das ganze Problem des Wirtes, diejenigen hinauszubringen, die leere Gläser vor sich stehen hatten.

Aber gegen 10 Uhr kamen zwei, drei Burichen herein, die der Teufel wohl wissen, woher — ein paar Dollars in der Tasche hatten, und die luden, weil es doch eben Weihnachten war und Sentimentalität in der Luft lag, das ganze

# Die Puppenklinik im Stadttheater

Ein Weihnachtsmärchen — Firlifanz, der Pupp doktor

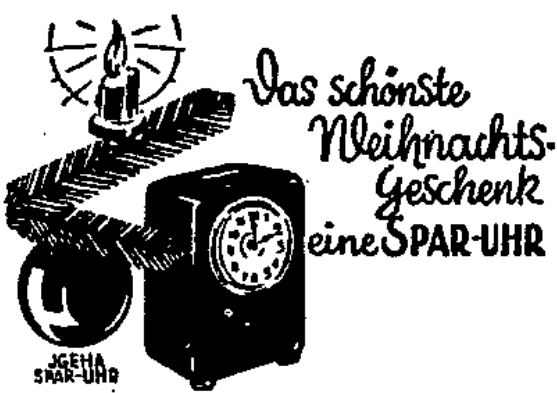
Puppen sind zerbrechliche Rinderehen, und man sollte sich hüten, ihnen wehe zu tun! Wie leicht geht da ein Arm oder ein Bein ab, und wie schnell ist nicht einem von den großen und kleinen Puppchen gar der Kopf verdreht. Da gibt es denn Tränen und großes Geschrei. Solch einen Arm kann man nicht einfach wieder mit Spucke an die Schulter kleben, denn erstens sind Puppen eitel und möchten gerne hübsch aussehen und zweitens: Spucke hält ja gar nicht.



Aber wozu soll man sich große Sorgen machen, wenn es fluge Leute gibt, die es auch ohne Spucke können. Solche Leute nennt man Doktoren, Pupp doktoren; die machen die schwierigsten Dinge, heilen bei Puppchen jede Krankheit, jeden Weinbruch und sehen solchem kleinen Ding sogar zuweilen den Kopf zurecht. Das glaubt ihr wohl nicht? — Nun, ihr könnt heute nachmittag im Stadttheater auch davon überzeugen. Da hat einer von diesen Allerweltskünstlern seine Praxis eröffnet. Und wißt ihr, wie er heißt: Firlifanz, Doktor natürlich.

Und was das beste ist: er bleibt sogar in Danzig, einen Monat und noch länger vielleicht. Weßt fast jeden Nachmittage seine Praxis aus, ist dazu lustig und macht allerlei Späße. Schade, daß es noch keine Krankenkassen für Puppchen gibt, da wäre solch eine Kur doch einfacher und billiger.

Firlifanz erlebt da im Stadttheater die tollsten Dinge. Eigentümlich ist er noch Vechling bei seinem Vater, aber seinen Meister übertrifft er schon. Deshalb möchte er auch immer gern hinaus in die weite Welt, und die schönste Puppe, die er selbst gemacht hat, will er mitnehmen. So einfach ist das



vom Danziger Bankverein e. G. m. b. H. Langer Markt 7/8. Depositenkasse Langfuhr, Hauptstraße 21

nun nicht. So kommt erst eine böse Hexe mit einer langen Nase, die wirft seine schöne Puppe in den Ofen, damit sie verbrennen soll, doch die gute Fee Blondhaar rettet sie wieder.

Und sie macht noch mehr. Sie gibt dem Doktor Firlifanz einen Zauberstab, mit dem kann er die Puppe verzaubern, so daß sie ein lebendiges Menschlein wird. Nur muß er darauf achten, daß der Puppe tüchtig Luft eingepumpt wird, sonst knickt sie mit leiberrregend in sich zusammen.

Mit dieser Puppe geht es nun hinaus. Auf einem Jahrmarkt wird eine Puppenklinik eröffnet, und da stellen sich auch schon Bewunderer der Kunst des Doktor Firlifanz ein. Da kommt das Gänsekeßel mit ihren Posschranzen — denn sie ist Prinzessin, allerdings keine von der hochmütigen — und gewinnt den Firlifanz lieb. Sie läßt ihn zu sich ein ins Hofenschloß.

Im Hofenschloß sitzt ein Märchenkönig mit seiner Frau, er ist genau so dumm, wie die Könige fast immer sind. Dort bekommt nun die Hexe Langnas ihre Strafe und Firlifanz und das Gänsekeßel, das ja die Tochter des Königs ist, können sich heiraten. Aber die größte Freude ist, daß Firlifanz seine alten Eltern wiedererkennt, und daß diese in dem Gänsekeßel ihre Pflgetochter wiedererkennen. Die ihnen einst geraubt wurde. So sind am Schluß alle froh und glücklich.

Das Ganze ist nun etwas wirr und Franz. Es paßiert recht viel auf der Bühne, manchmal so viel, daß man gar nicht mehr unterscheiden kann, worum es geht. Da tanzen alle und springen, und man vergißt darüber den guten Firlifanz ganz. Dieser Firlifanz, das ist der liebste Kerl. Er steht hübsch aus und singt und spricht so lustig, daß alle Kinder lachen. Am schönsten ist es, wenn er sein Liedchen von den Puppen singt und dazu die Musik aufspielt. Dann möchten man immer mitgehen:

„Ich bin der Doktor Firlifanz,  
Nach alle Puppen ganz,  
Ob fehlt ein Bein,  
Kaputt der Kopf,  
Gutzwai der Schuh,  
Ob ohne Popf,  
Ich seh mir nur die Sache an  
Und heile schnell mit Baldrian.  
Ja, ich verkeh's, ja ja, ich kann's,  
Denn ich bin Doktor Firlifanz!“

Traurige Weihnachten. Auf seltsame Weise wurde gestern nachmittag der Fleischverhänger P. das Opfer eines Unfalls. Er saß auf einem Kraftwagen der Firma Magnuz, Langfuhr, der die Hauptstraße abwärts in Richtung zum Markt fuhr, und ließ seine Reine vom Wagen baumeln. Hinter dem Danziger Wagen folgte in kurzem Abstand ein polnischer Lieferkraftwagen. In der Nähe des Marktes mußte der Danziger Wagen plötzlich halten, worauf der polnische Wagen von hinten auf den Danziger Wagen auffuhr. Bei dem Zusammenstoß wurde dem Lehrling ein Oberschenkel gebrochen und auch sonst erheblich verletzt, so daß man ihn sofort in das städtische Krankenhaus schaffen mußte. Die Schuld an dem Unfall trägt der Führer des polnischen Wagens, der es an der nötigen Aufmerksamkeit hat fehlen lassen.

Stadttheater Danzig: Heute, Dienstag, Beginn 8 1/2 Uhr: (Dauerarten Serie 2) zum ersten Male: „Firlifanz, der Pupp doktor“, Märchenpiel von Egon Straburger und Albrecht Brandt, Musik von Camillo Hildebrand. Das Märchen wird die ganze Woche täglich 2 1/2 Uhr wiederholt. Mittwoch (1. Feiertag): „Hoffmanns Erzählungen“, Oper von J. Offenbach. Donnerstag (2. Feiertag): (Dauerarten haben keine Gültigkeit) „Der letzte Walzer“, Operette von Oscar Straus. Die Abonnementsvorstellung der Serie 3 wird des Feiertags wegen auf Sonnabend verlegt; zur Aufführung gelangt das Schauspiel „Der Londoner verlorene Sohn“. Freitag wird Beethoven's „Fidelio“ wiederholt.

Auf dem Steneramt verunglückt. Der 55 Jahre alte Senatsangestellte Richard Karst, Tobiasgasse 28, stürzte gestern vormittag auf dem Steneramt die Treppe herunter und erlitt einen schweren Schädelbruch. Man schaffte den Verunglückten in das städtische Krankenhaus.

Publikum ein, ein paar Extragläser zu leeren. Fünf Minuten darauf war das ganze Lokal nicht wieder zu erkennen.

Alle hielten sich frischen Whisky (und papten nun ungeheuer genau darauf auf, daß ganz korrekt eingeseht wurde), die Tische wurden zusammengedrückt und ein verfloren aussehendes Mädchen wurde gebeten, einen Cafemalk zu tanzen, wobei sämtliche Festteilnehmer mit den Händen den Takt klafften. Aber, was soll ich sagen, der Teufel mochte seine schwarze Hand im Spiele haben, es kam keine rechte Stimmung auf.

Ja, geradezu von Anfang an nahm die Veranstaltung einen direkt bössartigen Charakter an. Ich denke, es war der Zwang, sich besingen lassen zu müssen, der alle so aufreizte. Die Spender dieser Weihnachtsstimmung wurden nicht mit freundschaftlichen Augen betrachtet. Schon nach den ersten Gläsern des gestillten Whiskys wurde der Plan gefaßt, eine regelrechte Weihnachtsfeier, sozusagen ein Unternehmen größeren Stils, vorzunehmen.

Da ein Ueberfluß an Geschenkartikeln nicht vorhanden war, wählte man sich weniger an direkt wertvolle und mehr an solche Geschenke halten, die für die zu Bescheidenden passend waren und vielleicht sogar einen tieferen Sinn hatten.

So schenkte man dem Wirt einen Krübel mit schmuckem Scheemasser von draußen, wo es davon gerade genug gab, damit er mit seinem alten Whisky noch ins neue Jahr hinein ausreichte. Dem Keller schenkte man eine alte, erbrochene Konervenbüchse, damit er wenigstens ein anständiges Servicestück hätte, und einem zum Lokal gehörigen Mädchen ein schartiges Taschenmesser, damit sie wenigstens die Schicht Fuder vom vergangenen Jahr abtragen könnte.

Alle diese Geschenke wurden von den Anwesenden, vielleicht nur die Bescheidenden ausgenommen, mit herausforderndem Beifall bedacht. Und dann kam der Hauptpaß.

Es war nämlich unter uns ein Mann, der mußte einen schwachen Punkt haben. Er sah jeden Abend da, und Leute, die sich auf dergleichen verstanden, glaubten mit Sicherheit behaupten zu können, daß er, so gleichgültig er sich auch geben mochte, eine gewisse unüberwindliche Scheu vor allem, was mit der Polizei zusammenhing, haben mußte. Aber jeder Mensch konnte sehen, daß er in keiner guten Haut steckte.

Für diesen Mann dachten wir uns etwas ganz besonderes aus. Als einem alten Adressbuch rissen wir mit Geländnis des Wirtes drei Seiten aus; auf denen lauter Polizeiwagen standen, schlugen sie sorgfältig in eine Zeitung und überreichten das Paket unserem Mann.

Es trat eine große Stille ein, als wir es überreichten. Der Mann nahm das Paket ädgernd in die Hand und sah uns mit einem etwas falkigen Lächeln von unten herauf an. Ich merkte, wie er mit den Fingern das Paket anfing, was darin sein könnte. Aber dann machte er es rasch auf.

Und nun geschah etwas sehr Merkwürdiges. Der Mann neigte eben an der Schnur, mit der das „Geschenk“ verschürt war, als sein Blick schenbar abwendend auf das Zeitungsblatt fiel, in das die interessanten Adressbuchblätter geschlagen waren. Aber da war sein Blick schon nicht mehr geistesabwesend. Sein ganzer dünner Körper (er war sehr lang) krümmte sich sozusagen um das Zeitungsblatt zusammen, er bückte sein Gesicht tief darauf herunter und las. Niemals, weder vor- oder nachher, habe ich je einen Menschen so lesen sehen. Er verschlang das, was er las, einfach. Und dann schaute er auf. Und wieder habe ich niemals, weder vor- oder nachher, einen Mann so strahlend schauen sehen wie diesen Mann.

„Da lese ich eben in dieser Zeitung,“ sagte er mit einer verroffelten, mühsam ruhigen Stimme, die in lächerlichem Gegensatz zu seinem strahlenden Gesicht stand, „daß die ganze Sache einfach schon lang aufgefäkt ist. Jedermann in Ohio weiß, daß ich mit der ganzen Sache nicht das geringste zu tun hatte.“ Und dann lachte er.

Und wir alle, die erkannt dabeistanden und etwas ganz anderes erwartet hatten und fast nur begriffen, daß der Mann unter irgendeiner Beschuldigung gestanden und inzwischen, wie er eben aus diesem Zeitungsblatt erfahren hatte, rehabilitiert worden war, fingen plötzlich an, aus vollem Halle und fast aus dem Herzen mitzulachen, und dadurch kam ein großer Schwung in unsere Veranstaltung und die gewisse Bitterkeit war überhaupt vergessen und es wurde ein ausgezeichnetes Weihnachten, das bis zum Morgen dauerte und alle befriedigte.

Und bei dieser allgemeinen Befriedigung spielte es natürlich gar keine Rolle mehr, daß dieses Zeitungsblatt nicht wir ausgefäkt hatten, sondern der „liebe Gott“.

„Väter und Söhne“ als Film. Biemolod Meyerhold, der bekannte Moskauer Regisseur, führt die Regie in dem neuen Film der Westgradpomfilm A.-G. „Eugen Wajazow“ (nach Ljurgenski Roman „Väter und Söhne“). Mit den Aufnahmen ist kürzlich begonnen worden.

Der Sowjetfilm: wirt in Amerika. Die Moskauer Gesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Auslande bereitet die Herausgabe einer Monographie über den Sowjetfilm vor, die in Amerika in englischer Sprache erscheinen soll. Außerdem soll in Amerika eine Ausstellung der besten Sowjetfilme der Produktion 1928/29 veranstaltet werden.





# Die Divisionsschlächterei / Von C. P. Hiesgen

„Der Geist der Truppe ist vorzüglich!“ meldete Lubendorff vom ersten bis zum letzten großen Tage, und daß der Geist der Truppe in der Tat vorzüglich war, weiß ich von Kameraden, die in den Brüsseler Lazaretten den „Tropenjahrelang einer den anderen schenken, um nicht den „Toten Mann“ zu sehen!

„Der Geist der Truppe ist vorzüglich!“ — — — Man gibt mir eines Tages den Befehl, mit einer halben Gruppe eine Blinestation zwischen dem „Toten Mann“ und „Nebenwald“ auf „Höhe 295“ einzurichten. — Im Mund der Toten von Verbun heißt dieser Punkt das „Weissenegg“. Die erupitve Höhe lockte im Gebrodel der Granaten Tag und Nacht. —

Vor uns führt auf der Straße Consenvone-Forges eine Feldküche mit Säcken Brot und Post nach vorn. Wir halten uns aus Frontinfanterie gute fünfhundert Meter von der Gulaschkonone entfernt. Gulaschkononen explodierten vor Verbun sehr oft. —

An der Wegebiegung nach Forges hinein sehen wir den Franzosen überm Pfefferküchen weißen und grauen Pfeffer streuen, und weiter links kuzient und blüht es vom Fort Douaumont bis hin nach Vaux und Thlaumont. Die Kalibrale von Verbun droht uns mit ihrem Finger und in der Maas gehen Granaten in Fontänen hoch. —

Hoch überm Abendlicht der Sonne spähen acht feindliche Fesselballons. Die Abendsonne vergoldet unsern Anmarsch und der Franzose schießt mit Artillerie auf jeden einzelnen Mann. —

Die Häuserreste von Forges sind eine gute Deckung für uns. Jedes sichtbare Mauerstück ist Richtungspunkt und Ziel für den Franzosen. —

Mitten im Dorfe hält die Feldküche. Die Fahrer springen ab, tragen die Säcke Brot und Post in einen Keller und — „w...umm!“ Die Feldküche ist schon explodiert! — Schwarzer Rauch, aus dem zerfetzte Speichen, Deichselstücker, Eisenstücke, Steine spritzen! — Ein Volltreffer hat die Feldküche aufgesaugt! —

Mit völlig aufgeschlissenen Bäuchen wälzen sich die Pferde auf der Straße, versagen sich mit ihren Hinterfüßen in den Därmen! —

Wir müssen durch! — Wollen vorbei! — Die Tiere werfen uns ihre dunkelbraunen Augen in den Weg und schöhnen uns mit ihren Nüstern an! —

„Hierher!“ spring ich mit meinen Kameraden hinter eine halbe Hauswand! — Die Sicherungsflügel am Gewehr fliegen herum! — Dreimal drei Schuß für jedes Tier! — Dann alle Mann die Zugstränge gepackt, daß die Straße frei ist, wenn im Dunkeln die Vermundeten nach hinten gehen! —

Das Dorf liegt keine hundert Schritte hinter uns, da jault eine Granate in die letzten Ziegelsteine. Die Leute werden wild! — Der Schuß galt uns! — Wir sind entdeckt, und die Kameraden sehen nicht links noch rechts nach Deckung, stürzen im blinden Anäuel, einer den andern hindernd, blindlings und taub auf die Brücke über den Forgesbach los und „w...umm!“ verschwinden sie in einem schwarzen Wirbel Rauch! —

Wie eine Faust schlägt mich der Luftdruck gegen Bauch und Brust, ich speie bitteren Schlamm und Dreck aus meinen Zähnen und ein warmer Klumpen Darmgeschlänge rutscht mir vom Stahlhelm in den Nacken. Zusammenstauernd schleudere ich das „Stück Kamerad“ weit von mir weg! — Ich sehe, wo der Rauch verzieht, ein Bufeisen und Stiefelreste liegen und dabei eine feuchte Stelle, als hätte eine Hündin hingepiit. —

Lebendig wollen mich die Franzosen nicht über den Morast lassen. — Zwei Schnapnels jagen sie noch hinter die in alle Winde zerfetzten Kameraden her. —

Erst in der Dunkelheit husche ich mit den Matten, die leichenunwürdig zu Dugenden nach vorne jagen, über die Bohlen weg; renne die Straße links vom Nebenwald hinauf, und wo der Laufgraben beim Blockhaus über die Höhe führt, springe ich hinab und bin in halber Sicherheit. —

In diesem Grabenstück habe ich eine ganze Nacht meine Urteile über den „Geist der Truppe“ revidiert und mir — wohlüberlegt — frühmorgens einen Schuß aus meinem Infanteriegewehr durch die Beine gejagt, um zu beweisen, daß das normale Hirn vorzüglicher als der Geist der Truppe funktioniert. Wer will mir wehren, daß ich von zwei Neben kurz entschlossen das geringere wähle? —

Munitionskolonnen, die frühmorgens über die im Sumpf als Brückensocken versenkten 21-Zentimeter-Mörser rasten, brachten mich zurück. (Im Sumpf versenkte 21-Zentimeter-Mörser sind als Brückensocken von größerem Nutzen als in Feuerstellung, das wußte ich sehr deutlich hinten auf der letzten Probe!) —

Der Geist der Sanitäter war vorzüglich. Sie wußten gleich, wo mich der Stiefel drückte. Sie pinkelten derartige Kleinigkeiten Tag und Nacht und waren dankbar, daß ich ihnen nicht mehr Arbeit machte. — — —

# Das gestorbene Lazarett / Von Klaus Neukrantz

Es war an einem der letzten heißen Tage des Sommers 1918. Ich ging durch die Straßen und Wohnungen von St. Quentin. Hoch über uns sangen ein paar englische Flugzeugmotoren. —

Ich ging direkt an den Häusern entlang. Kleine, abgelegene Nebenstraßen, die ich nie vorher betreten hatte. —

Plötzlich traf mich ein penetranter Geruch. Eine schwere süßliche Fäule, die mich sofort an die Leichenfelder vor der Lorettobühne erinnerte. —

Ich wollte im ersten Moment umkehren. Weg von diesem schrecklichen Geruch! Ich fühlte genau, daß sich hier irgendwo, wenn ich weiterging, ein entsetzliches Grauen enthüllen würde. —

Dann ging ich weiter dem Geruch nach. —

In einem kleinen stillen Garten, abseits von der Straße, stand eine Kapelle. Über den sonnendurchglühenden sandigen Vorplatz ging ich zum Eingang, dessen große Türen weit offen standen. Neben dem Tor hing ein kleines Schild: „Feldlazarett Nr. VII.“ —

Der widerliche Geruch, der mir in der Tür entgegen schlug, machte mich schwindlig. Ich kehrte um und zündete mir eine Zigarette an. Hinter der Tür, auf den Fliesen, nur mit einem grauen Soldatenhemd bekleidet, lag ein Mensch. Das Gesicht auf dem Boden. Der Körper in einer schwarzen, festgetrockneten Blutlache, in der Wunden von Schweißfliegen herumtröckelten. Um den Leib hingen die durchbluteten Fäden eines Verbandes. Es schien, als hätte der Soldat verflucht, herauszukriechen. —

Ich zog tief den Zigarettenrauch in die Lungen und stieß die Tür zu dem Kirchenschiff mit dem Fuße zurück. Eine Wolke von Fliegen erob sich. Der saule Geruch schlug wie eine Faust in mein Gesicht. —

Und dann sah ich auf einmal alles... Da einer und da einer... auf Feldbetten... Strohsäcken... auf den Fliesen. Einer hatte die schwarzen Lippen in dem hohlen Wachsgeruch wie zum Piff hochgeschoben. Die Augen waren offen und starrten ohne Pupillen an die Decke. Das Gesicht seines Nachbarn war mit Papierzellostoff zugedeckt. Eine gelbe dünne Hand mit langen, gebogenen Fingernägeln hing auf dem Boden....

Ein Baldlager war unser Sanatorium. Nur Leichtverwundete kamen hierher; darunter mancher, der sich die Erholung selbst gezimmert hatte, denn „Schweigerfallen“ waren unter den Kameraden nicht modern!

Vor unserer Parade leuchteten zwei große Wegezeichen. Bagagewagen führen früh und spät in der Richtung der Wegezeichen hin und her. —

Das eine Wegezeichen zeigte zum Proviantamt, aber das sagte uns nicht viel. Das andere Schild, auf welchem Gründe, roten Buchstaben und birkem roten Fell, zeigte: Zur Divisionsschlächterei! — Das interessierte uns! —

Als wir eines Abends den Stappenhengsten die Mackstrüge durch die Kontinentenfenster an die Schädel warfen, weil sie uns nicht mehr haben, als wir zahlen konnten, waren wir uns samt und sonders einig: das rote Schild gehört nicht in die Etappe, es kommt mit uns nach vorn! —

Wir kamen wieder in die Kompanie... —

Und eines Morgens, als die Kerchen ihre Jubelkränge in Trillern über unsere Köpfe schwenkten, da stand das Schild hochausgerichtet vor dem Unterstand der Generalstabelle beim Divisionsschlächterei und zeigte einen roten Pfeil über die Totenschicht zum Douaumont: „Zur Divisionsschlächterei!“ Der Geist der Truppe war: —

Vorzüglich!  
Zawoll! Herr Lubendorff!

Von Bett zu Bett... alle tot.

Vor dem Altar lag einer ohne Beine auf dem weißen Blechtisch. In dem verkrusteten Schnitt lebte ein glänzend schwarzer Klumpen von Fliegen. Der Kopf hing mit aufgerissener Wunde über die Kante des Tisches nach hinten. Als ob ein Mensch mitten im wahnwitzigen Schmerz, mitten in einem fürchterlichen, letzten Schrei, gestorben war. Über einem zerfetzten schwarzen Leib lag quer eine deutsche Zeitung mit fettigen Flecken. „Fahren heraus!“ — stand mit großen Buchstaben darauf. —

Auf dem gelben verätzten Gestalt eines Jungen lag ein Bettel mit einigen Blechtischfüßchen. —

Hans Jürgen, Inf.-Regt. 41  
gest. 6. 8. 18.

„Gestorben“ war abgefürzt. Ich schob den Bettel in die Tasche. —

Einer hing halb aus dem Bett, den umwickelten Kopf in einer schwarzen trockenen Blutlache. So war er gestorben. —

Aus einem Eimer, den eine Wolke von Fliegen fast verdeckte, ragte ein amputierter Arm. —

Sind es alle Wadlote... in deren Eingeweide sich das weiße, fährtschende Phosgen gefressen hatte...? —

Auf einem Stuhl neben einem Toten lag ein Blatt Papier: —

„10. 11. 1918“

Kamerad, um Christie willen, ob du Deutscher oder Franzose bist, wer diesen Bettel findet, schreibe an meine Frau, Anna B... Dorf... straße 7. Schicke ihr die Uhr, in dem Brustbeutel ist noch etwas Geld. Schreibe nicht von unfreiem Ende hier. Wir kreuzen alle. Die Kerze und die Sanitäter sind schon seit gestern fort. Sie sagten, es kommt Abblutung, aber ich glaube es nicht. Wir werden alle sterben. Das Schreien ist fürchterlich. Es hört niemand. Mein Rücken ist kaputt. Schreibe nichts von hier an meine Frau. —

11. 9. 1918

Es kommt niemand. Immer noch rufen welche. Wenn wir nur erst alle tot wären. Ich liege in meinem Blut und Dreck, ich nicht...“

An dieser Stelle brach der Brief mit einem dünnen Strich nach unten ab. —

In dieser Nacht schrieb ich vorne im Graben zwei Briefe. Einen an den Kommandeur der 21. Infanteriedivision Ex-Edle la Cavalerie, und den anderen an Frau Anna B... Dorf... straße 7. Eine Woche später hatte eine abkommandierte Kompanie mit Gasmasken vor dem Gesicht die Toten auf dem Plage vor der Kapelle begraben. Man hatte ein großes Loch ausgehoben und die Leichen mit Matrasen und Strohsäcken hineingeworfen und Kalk daraufgegeben. Jemand hatte mit Blausäure auf ein Holzkreuz geschrieben: —

Hier ruhen in Gott  
83 tapfere deutsche Soldaten.  
Sie starben den Heldentod.

In derselben Kapelle von St. Quentin wird heute wieder zu Gott gebetet. Wehtrauch ist stärker als der Verwesungsgeruch der 83 toten Soldaten. —

# Zehn Millionen Leichen

„Zehn Millionen Leichen! Zehn Millionen Menschen sind jetzt verendet. Das fließende Blut dieser zehn Millionen Ermordeten — vierzig Millionen liter dampfendes Menschenblut — könnten einen ganzen Tag lang die riesenhafte Wassermenge des Niagaraalles ersehen und durch seine Sturzkraft den elektrischen Strom für eine ganze Weltstadt liefern... Sämtliches Rollmaterial der Eisenbahnen von ganz Preußen würde nicht ausreichen, allein die losgetrennten Köpfe dieser zehn Millionen Ermordeten auf einmal zu transportieren. Zivillisation!... Stellt euch den phantastisch langen Eisenbahnzug vor: es steht der erste Wagen schon in München, im Berliner Hauptbahnhof noch der letzte, und alle sind sie gefüllt mit blutigen Menschenköpfen. Zivillisation!... Man lege die zehn Millionen armen ermordeten Körper Kopf an Kopf, Fußsohle an Fußsohle! Das gibt ein sechzehntausend Kilometer — nicht Meter — langes Grab, das ganz Deutschland umspannt. Sechzehntausend Kilometer Leichen! Zivillisation!“

Aus „Der Mensch ist gut“, von Leonhard Frau  
Verlag Gustav Kiepenheuer, Berlin.

# Der Arm / Von A. M. Frey

Im Augenblick plähten keine Granaten, aber man weiß ja von diesem Ort aus Erfahrung: es kommen bald neue. Darum wäre es wichtig, wenigstens den Armlosen wegzuschicken. —

Es ist ein Bauer vom Ammersee. Daß er nicht ohnmächtig wird vor Schmerzen? Nein, er ist bei klarem Bewußtsein. Er schluchzt um das verlorene Glied. Was er nun anfangen soll? Den Pflug wird er nicht mehr führen können. Der Regimentsarzt tröstet ihn: „Das wird alles wieder, Lorenz. Da gibt es eine Prothese, mit einem Haken vorn, in den kann man die Bügel einhängen, mit dem kann man tragen und arbeiten.“

Er sagt es nicht sehr sicher, er glaubt selbst nicht daran, daß es bequem gehen wird — ob es überhaupt geht. Wie daher Lorenz den bleichen Schädel verzweifelt schüttelt, verläßt er das Thema und entschließt sich zu dem Befehl, den sehr des Lazaretts Bedürfnissen abzutransportieren. Wohin? Zurück aufs Geratewohl. Niemand ist gekommen, es scheint auch niemand mehr einzutreffen. So wenig Hilfsbedürftige herfinden, ebensowenig kann man darauf rechnen, Leute von der Sanitätskompanie hier auftauchen zu sehen. Man hat keine Verbindung mit ihnen, man hat zu niemand Verbindung. Ob überhaupt und wo Telefonisten in erreichbarer Nähe einen Apparat bedienen, ist unbekannt. —

Es soll eine Frage mit vier Krankenträgern in den sinkenden Abend hineinziehen. Sie gehen gern, sie ahnen zwar nicht, an welchem Fleck sie mit dem Patienten landen können, aber sie entfernen sich wenigstens ins rückwärtige Gebiet. —

Der Lorenz hat einen seltsamen Wunsch zum Abschied: „Wo ist denn der — der rechte Arm — der meinige?“ fragt er leise. —

„Ah, den haben wir weggetan, der ist — nicht mehr da, schon unterm Boden.“ läßt der Oberarzt. „Und der Ring?“ fragte der Bauer ängstlich. „Da war ein Ring am vierten Finger, von meiner Frau“, sagt er mit erhobener Stimme in beginnender Empörung. „Schon unter der Erde, Herr Oberarzt? Ein Stück von mir hat

man also schon begraben, Stückweise begräbt man mich...“ Er beginnt halllos zu greinen, aus Schwäche, aus körperlicher und seelischer Not. —

Der Arm missamt dem Uniformrock liegt unverzarrt hinter der Baracke. Niemand hat sich mehr um ihn gekümmert, man hat ihn nur aus den Blicken dessen geräumt, von dem er herkommt. —

Funk tutzelt dem Oberarzt zu, das Glied sei noch unverdeckt. Der Stabsarzt sagt laut: „Lorenz, Sie müssen sich nicht aufregen. Es ist ja alles gut. Der Arm ist noch da. Ich habe nur gesagt, er ist schon verlorzt und verschwunden, damit Sie beruhigt sind. Gleich bekommen Sie Ihren Ring.“

„Ich will den Arm noch einmal sehen“, bittet der Bauer tonlos. —

„Wozu? Was Sie da sehen würden, ist doch unbrauchbares Zeug geworden, Lorenz.“

„Ich will den Arm noch einmal sehen“, beharrt er. Dr. Eggelbrecht winkt mit dem Kopfe Funk heran, der ädgernd halb hinter der Baracke steht. —

Der Arm wird gebracht. Funk wundert sich, wie schwer und „tot“ er ist. Wie leicht ist ein Arm, der sich lebend auf dich stützt, wie leicht eine Hand, die sich dir reicht! —

Vor des Lorenz Augen zieht Funk den Ring vom kaltelebigen Finger. Das scheint verzwickelt: hier liegt der Bauer — und dort ist des Bauers eine Hand. —

Es ist, wie wenn er so jetzt weiter reise als je zuvor. „Servus“ — sagt Lorenz und streckt die Linke aus. Er drückt mit ihr die ehemalige Rechte. —

Funk kämpft mit einer Erschütterung, die sich durch Gelächter Luft zu machen droht. Welch ein Vorgang: er muß einem Menschen einen Arm hinhalten, damit er von sich selber — oder wovon — Abschied nehmen kann. —

Während Lorenz auf der Frage über einen Ader verschwindet, frakt und stolpert Funk mit dem Seitengewehr ein Loch in die Erde und wirft das Ueberbleibsel hinein. —

Aus „Die Pfahler-Kästen“ von A. M. Frey,  
Gustav-Kiepenheuer-Verlag.



# Sport-Turnen-Spiel

## Stille Weihnachten

Deringer Sportbetrieb

Über Weihnachten ist es im Lager der Danziger Sportler still, so still, wie selten in einem Jahre. Lediglich die Danziger Stadtmannschaft trägt gegen den Sportklub Preußen ein Trainingspiel aus. Die Stadtmannschaft fährt nächsten Sonntag nach Königsberg, um gegen B. f. B. Königsberg das Rückspiel auszutragen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Preußen der Stadtmannschaft, die sich bereits bewährt hat, irgendwie gefährlich werden kann. Das Spiel findet am 2. Weihnachtstage ab 1.30 Uhr auf dem Reichsstadion-Platz statt.

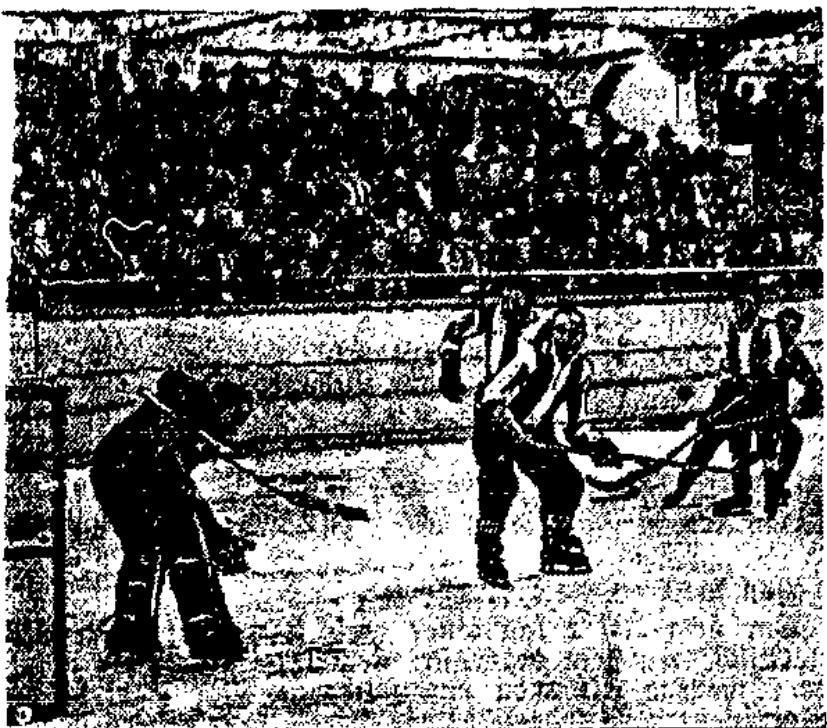
## Hockey-Länderturnier in Barcelona

Deutschlands zweiter Sieg

Nach am zweiten Tage konnte Deutschland einen überlegenen Sieg von 5:1 (2:1) über Oesterreich davontragen. Die deutsche Mannschaft spielte nach der Pause im Gefühl des sicheren Sieges sehr zurückhaltend, um sich für das schwerere Spiel am Dienstag gegen Spanien zu schonen.

Holland feierte einen reichlich hohen Sieg über die Schweiz mit 8:0 (2:0) und auch Spanien dominierte nach spannendem Kampf mit 3:0 (1:0) über Frankreich.

## Aus dem Spiel Kanada gegen Berlin



Der Berliner Torwart in der Abwehr

## Schmeling kämpft am 29. März

Schon immer war bekannt, daß Schmeling den mit Atlantic City für den 29. Februar abgeschlossenen Kampf nicht zu dieser Zeit, sondern erst später durchgeführt wissen wollte, um sich nach Ausheilung seiner Fußverletzung gründlich auf die bevorstehende Begegnung vorbereiten zu können. Jetzt teilt sein Berliner Intercross-Vertreter, Joe Jacobs, mit, daß es gelungen ist, die Veranstalter von der Notwendigkeit einer Verlegung zu überzeugen. Als neuer Termin wurde der 29. März festgelegt. Diese Verschiebung des Kampftermins hat noch den besonderen Vorteil, daß sich dadurch die Möglichkeit eröffnet, den zweiten Einwärtler auf den Weltmeistertitel, Sharkey, als Gegner Schmeling zu gewinnen, da dessen Kontrakt mit dem Madison Square Garden mit dem 27. Februar abläuft, dem Tage, an dem die Garden-Gesellschaft den Sharkey-Kampf in Miami vor-gesehen hatte.

## Döbern nicht mehr Kreismeister

Die Lausitzer Kreismeisterschaft hat in diesem Jahre eine sensationelle Wendung erfahren. Der vorjährige Endspielgegner der Bundesmeisterschaft Döbern-Fors, scheiterte bereits an der Kreismeisterschaft. Colstebrau spielte gegen Döbern 1:1 und sicherte sich dadurch die Kreismeisterschaft. Das Spiel hatte in Fintzerwalde 1900 Zuschauer zusammen-gelockt. Eifrige Winterfälle und hart gefrorener Boden hinderten die technische Entwicklung der gleichwertig spielenden Mannschaften. Der 16. Kreis hat in dem neuen Kreismeister für die Spiele um die Verbandsmeisterschaft einen guten Nachfolger für Döbern gefunden.

## Deutschland-Polen

Vögländerkampf am 6. Januar

Nachdem der Deutsche Reichsverband für Amateurbogen seine Vertreter für den am 6. Januar in Kattowitz stattfindenden Länderkampf bereits vor einiger Zeit bekanntgegeben hat, traf jetzt auch der Polnische Verband seine Auswahl, so daß sich voranschreitlich folgende Kämpfer gegenüber-setzen werden:

Fliegenbogen: Fiderik (Chemnitz)—Boczo (Polen); Pantangewicht: Bialarcki (Berlin)—Jorlaniki (Polen); Federgewicht: Mochl (Berlin)—Gorna (Polen); Leichtge-wicht: Kähler (Berlin)—Wohnik (Polen); Weltengewicht: Volkmar (Berlin)—Arki (Polen); Mitteltgewicht: Seelig (Berlin)—Majhrajcki (Polen); Halbhartgewicht: Sanger (Breslau)—Witaszki (Polen) und Schwergewicht: Reusel (Berlin)—Bocza (Polen).

## Budapest besser als Fürth

Der deutsche Fußballmeister geschlagen

Einen sehr glücklichen Sieg erreichten am Sonntag die ungarischen Berufsspieler der Ungaria-Budapest in ihrem zweiten Spiel gegen die deutsche Meisterelf der Spiel-Vgg. Fürth. Obwohl die Mannschaft der Kleeblätter vor den 10.000 einheimischen Zuschauern sich in guter Form repräsentierten, hatten sie großes Pech. Das erste Tor der Budapestler erzielte nach 10 Minuten Parakla, der auch eine Minute später einen von Hagen wegen Sand verursachten Kilometer nach guter Abwehr im Nahschuß einwandte. Damit stand das Endergebnis von 2:0 bereits zur Pause fest. Fürth blieb trotz gleichwertigem Spiels in der zweiten Hälfte und im aufregenden Endspiel in den letzten 15 Minuten selbst das verdiente Ehrentor verjagt.

Die deutsche Halbhartgewichtmeisterschaft zwischen Hartopp und Rittala, um die sich der Berliner Sportpalast und der Berliner Damski bewarben, wird im Januar im Berliner Birkus-Bauhaus stattfinden.

# Die glücklichen Gewinner

des Weihnachts-Preiswettens der „Danziger Volksstimme“

- Preis: Gertrud Koser, Danzig, Weichmannsgasse 4. Eine Reformklische.
- Preis: Johannes Dieb, Neustadt, Stadtgraben 158. Eine Nähmaschine.
- Preis: Ernst Steinmeyer, Danzig-Schiffb., Oberstr. 82. Ein Radioapparat, 2 Nöhren.
- Preis: Franz Brunst, Heiligste Jentzen. Eine silberne Herrenuhr, Marke Zenra.
- Preis: Max Sobichowski, Danzig-Dhra, Südbirke 28. Eine Halskette.
- Preis: Otto Krause, Danzig, Jakobswall 28. Ein Musikreifeisen.
- Preis: Gretel Gocherle, Danzig, Grabengasse 1. Ein elektrisches Plättchen.
- Preis: Paul Glashen, Danzig-Heubude, Seidestraße 34. Zwei Bettvorleger.
- Preis: Alfred Krickbaum, Eisenbahnstraße 8. Ein Zimmerturngerät.
- Preis: Frieda Albrecht, Danzig-Langfuhr, Ditzestr. 74. Eine Markttasche.

30 Preise (je ein Buch) erhielten:

Gertrud Schlicht, Grabengasse 9, Anna Krause, Kleine Wädergasse, Margarete Grosan, Trojannasse 3, Hermann Witschke, Ziegenhagen, Hedwig Forstendacher, Heilige-Geist-Gasse 58, Frieda Streblau, Michalekweg 5, August Wandfle, Fritz Hajemann, Smitthoi, Störbudenkampe, Bruno Torkel, Klein-Hammer-Beck 13, Hans Podschinski, Wallgasse 5, Gertrud Zajewski, Rammbau 45, Margarete Schulz, Sandweg 60, Kurt Wunder, Hauptstraße 43, Hermann Kottin, Seeresänger 24, Ernst Karsten, Jungfer (Gr. Werder), Gustav Knoll, Gottswalde, Kurt Kort, Jopow, Kleiststraße 14 b, Franz Mutschke, Büschelberg 2, Kurt Seidel, Bärenweg 7, Ernst Muzler, Kaufdorf, Hermann Löpp, Lupusborn, H. Franzmann, An der Abblmühle 8a, Hermann Gohschandt, Dhra, Hauptstraße 18, Friedrich Schrost, Dhra, Friedrich-Engels-Straße 5, Alfred Heilmann, Ringstraße 3, Fritz Bromika, Reitergasse 12, Martha Grünig, Langfuhr, Bärenweg 1, Friedrich Perschewski, Neustadt (Gr. Werder), Fritz Medelburg, Langgarten 60, Maria Schüler, Heubude, Klunderstraße 6, Herbert Broschke, Hundegasse 45, Elisabeth Vorhardt, Heilige-Geist-Gasse 98, Karl Franke, Thorn (Polen), Edith Pommer, Bromberg.

Olga Böttcher, Kaliffa bei Berent, Blabslawa Cominski, Gnesen,

Die Gewinner der zehn Preise erhielten ein Schreiben, das zum Empfang der Preise von den bezeichneten Firmen berechtigt.

Die Trostpreise werden schnellstens durch unsere Trägerinnen zugestellt.

Die Sinnprüche, die sich aus den fehlenden Buchstaben ergaben, hatten folgenden Wortlaut:

1. Reklame steigert den Umsatz. Erhöhter Umsatz verbilligt die Waren um ein Bedeutendes.

2. „Volksstimme“-Abonnenten kaufen nur bei „Volksstimme“-Inserenten.

3. Wer vorteilhaft kaufen will, muß alle Angebote prüfen.

Tausende unserer Leser werden voller Spannung unsere heutige Zeitung in die Hand nehmen, mit der stillen Hoffnung, ihren Namen unter den Gewinnern zu finden. Und Tausende werden resigniert sagen: Ich habe nun mal kein Glück. — Und die kleine Anzahl der Gewinner wird freudig ausrufen: Endlich doch mal im Leben habe ich auch Glück gehabt!

Und viele der Enttäuschten von heute werden bei künftigen Gelegenheiten die Glücklichen sein; ein schwacher Trost, wird manch einer sagen, aber doch immerhin ein berechtigter Trost. Wollen wir selbstlos sein, werter Nichtgewinner, und uns an der Freude der Gewinner mitfreuen.

Die Beteiligung am Preiswettbewerb war noch weit größer als wir erwartet hatten. Schon am Freitagmorgen war das erste Tausend weit überschritten und in den nächsten Tagen wuchs der Strom der Einsendungen gewaltig an. Und in die Freude über die künftige Aufnahme, die das Preiswettbewerb bei unsern Lesern gefunden hat, mischte sich beim Anblick der Tausende von Briefen ein gelindes Grausen vor der Menge der Arbeit, die damit verbunden ist.

Die überwiegende Mehrzahl der Einsendungen war richtig. Unter den falschen Einsendungen fehlte in den meisten Fällen bei dem Worte „Waren“ im ersten Satz- spruch das „n“, und es war doch so leicht in der Anzeige zu finden.

Immerhin war die Anzahl der richtigen Lösungen weit höher als wir angenommen hatten, ein Beweis für die gründliche Aufmerksamkeit, mit der unsere Leser bei der Sache waren.

Ein dauernder Gewinn wird allen unsern Lesern bleiben, wenn sie den Sinn der Sprüche zur eigenen Überzeugung machen. Wir danken allen Einsendern für ihre Mühe und für ihr Interesse an der Sache und wünschen ihnen Glück für das nächste Mal.

## Beleg der „Danziger Volksstimme“



Programm am Mittwoch

8: Morgenandacht: Fr. Streblau (St. Barbara), Ernst Gefänc: Max Beemann, Am Harmonium: Edith Sandt, 11.30-13.30: Kon- gert, Rundfunk, Dirigent: Karl Gruber, 13.45: Kinder-Unter- haltung: Alfred Dieckmann aus seinem Kindermärchen „Lust- lant“, 14.30: Die deutsche Tanne, ein Abend aus deutschem Herat- wald für eine liebe Männerstimme, Chor und Orchester, von Fried- r. Koch, Werner Giesey (Vah), Rundchor, Rundorchester, Leitung: Hugo Hartung, 15.30: Weihnachtserlebnis in der Natur: Herbert Gelle, 16: Elternkunde, „Kindertränen“, eine individual-psycholo- gische Plauderei, von Dr. med. Miriam Sullik, 16.30-17.30: Über- tragung aus Leipzig: 1. Musikalisches Lustspiel ohne Text, von Erich Liebermann-Rohle: 2. Bunte Reihe, von Willi v. Moellendorff, 17.30: Aus Königsberg: Theatergeschichte, Dr. Erich Jenisch, 18: Unterhaltungsabend, Kunstfelle, 19: „Gertrud Koser“, Pora- Nothelfer, 19.20: Einführung zur Weihnachtsfeier, „Die Meister- linge von Nürnberg“ im Königsberger Dornhaus: Übertragung Dr. Ullrich, 19.35: Deutsche Meister in ihren Werken und Briefen, Ausgewählt aus dem Buche „Deutsche Meister“ von Paul Edzards, Sprecher: Walter Eitendorff, Rundorchester, Dirigent: Erich Seid- ler, Anstehend ca. 21.15: Übertragung aus dem Dornhaus Königsberg (6. Akt.) Die Meisterlinge von Nürnberg, von Richard Wagner, Musikalische Leitung: Generalmusikdirektor Werner Lab- wig, Szenische Leitung: Intendant Dr. Hans Schüler, Anstehend: Preisenachrichten, 22.30-0.30: Unterhaltungs- und Tanzmusik, Ka- pelle Ebers-Gruber, Übertragung aus dem Alhambra-Theater.

Programm am Donnerstag

8.55: Übertragung des Potsdamer Stundenloosenspiels, 9: Mor- genandacht (Brediger Mohr), Musikalische Leitung: Ernst Walsche, 10.58: Wetterdienst, 11.15: Stimmtechnik berühmter Sänger, Vor- trag mit Schallplatten-Illustration, Curt Bräde, 12-14: Über- tragung aus Berlin: Marek Weber spielt! 14.20: Tannhäuserchen, Märchen v. A. Heibel, Musik v. G. Waten, Weito Haber, 15.10: Jugendklub, Die Friedrich Heibel Weihnachtsfeier: Lehrer- Vokalchor, 15.45-17.45: Orchesterkonzert, Dirigent Otto Selber, 17.46: Ernst Dieckert liest seine Novelle „Der Hauptmann von Ra- venstein“, 18.30: Neue Schläger aus Lieber 1929/1930, Kunstfelle, 19.30: Satelebeare und andere Zeit: Übertragung Hermann Wery, Dr. Hebertagana aus Berlin, Erklärungsabend, Solistin: Elzab- Ethel, Dirigent Bruno Seidler, Dirigent, Anstehend aus Ber- lin: Beitanlage, Wetterdienst, Preisenachrichten, Sportbericht, 22.25: Übertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle in Breslau: 25-Stunden-Rennen: Die Endergebnisse, Sprecher: Dr. Fritz Benzel, Danach aus Berlin bis 0.30: Tanzmusik, Arco Bird- Lang-Orchester.

## Kerzlicher Dienst an den Weihnachtsfeiertagen

Den ärztlichen Dienst über am 1. Feiertag aus in Danzig: Dr. Rederick, Gartenwall 4, Tel. 218 17; Dr. Stenun- witz, Pfefferhald 2, Tel. 288 23; Geburtshelfer: Dr. Frid. Wilch- fangungasse 77, Tel. 286 30, Geburtshelfer, In Langfuhr: Dr. Siegelberg, Seilgenbrunner Weg 6, Tel. 421 17, Geburtshel- fer; Dr. Spierewski, Hauptstraße 30, Tel. 419 00. — In Dliya: Dr. Woeder, Am Schloßgarten 20, Tel. 450 77. — In Langfuhr- wasser: Dr. Döppelmeier, Fischerstraße 9, Tel. 350 03, Geburtshel- fer. — Den ärztlichen Dienst über aus in Danzig:

Dr. Güter, Langer Markt 32; Dr. Sawicki, Hundegasse 20. — In Langfuhr: Dr. Reiner, Hauptstraße 34. — Reichswerth-Deutsche Zement AG, Danzig: Kndite, Hundegasse 90; Walckwitz-Kaufh. Markt 1c. — In Langfuhr: Terom, Klein- Hammer-Beck 8.

Am 2. Feiertag über den ärztlichen Dienst aus in Danzig: Dr. Ternerowski, Freitgasse 17, Tel. 252 82, Geburtshelfer; Dr. Eilen, Dolgmarkt 6, Tel. 250 68; Dr. Dmanowski, Etandnasse 4, Tel. 257 77, Geburtshelfer. — In Langfuhr: Dr. Eiron, Bärenweg Nr. 19, Tel. 421 22, Geburtshelfer; Dr. Fr. Vertheim, Heiligen- brunner Weg 43, Tel. 411 79. — In Dliya: Dr. Rittige, Am Schloßgarten 22, Tel. 450 85. — In Langfuhr: Dr. D. Dülfske, Schloßgarten 5b, Tel. 352 33, Geburtshelfer. — Den ärztlichen Dienst über aus in Danzig: Dr. Heinrich, Dolgmarkt 16; Dr. Zimmer, Langgarten 22. — In Langfuhr: Dr. Fr. Hauptstraße 96. — Reichswerth-Deutsche Zement AG in Danzig: Kndite, Gr. Wolfenbergsche 1; Reuter, Langgasse 14. — In Langfuhr: Marek, Salskentaler Weg 47 b.

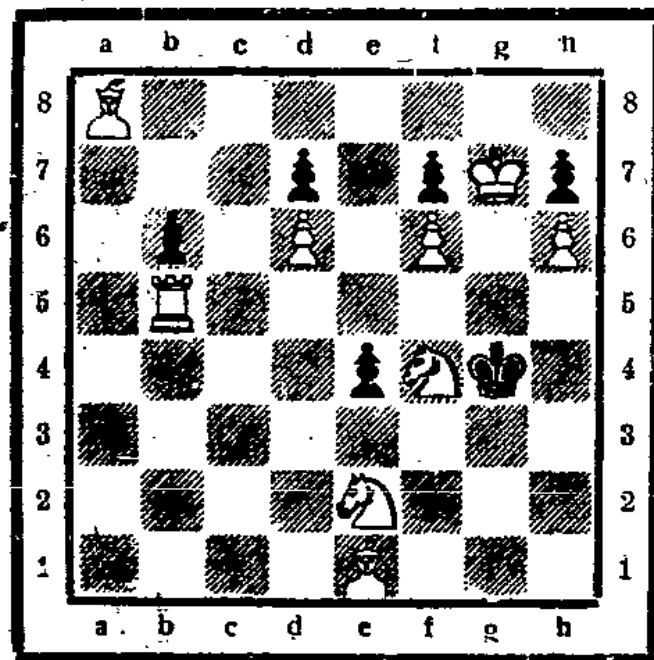
## Schach-Ecke

Bearbeitet vom Deutschen Arbeiter-Schachbund, Elz Glemütz, Rudawer Straße 152 (Volkshaus).

Aufgabe Nr. 81.

W. Rojcher, Dresden

Dresdner Volkszeitung, 30. August 1923, Nr. 122.



Weiß

Matt in 3 Zügen!

Lösung zur Aufgabe Nr. 79 (Schach).

Nummer

1. Sd4-f3! e6xf5; 2. Lf7-a2, Kc5xd6; 3. Lg7-f8#  
droht 2. Lg7-d4+, Kc5-d5; 3. c3-c4#  
Kc5-d5; 2. Sf5-e3+, Kd5xd6; 3. Lg7-f8#  
Kd5-c5; 3. Sd6-e4#

Figurenopsis in Verbindung mit Linienöffnung. Das Stück gehört einer vergangenen Epoche an. Heute würde man es wohl kaum mehr veröffentlichen. Der Schlüsselzug raubt ein Fluchfeld und deckt zugleich eine einstehende Figur. Schön ist die Zugzwang-Fortsetzung des Hauptspiels.

Alle Schachnachrichten und Lösungen sind zu richten an Karl Wain, Langfuhr, Bärenweg 22.

Zähne 2 G an	Kronen aus 500-900er Gold bis 30 G	Spezialität: Stahlplatten	Plomben von 2 G	Reparaturen schnellstens	Zahnziehen n.R. Betäubung nur 2 G
--------------------	------------------------------------------	------------------------------	--------------------	-----------------------------	-----------------------------------------

**Institut für Zahnheilkunde**  
Pfefferstadt 71  
Telef. 220 21

Auswärtige werden möglichst an einem Tage  
beurteilt. — Langjährige Erfahrung. Nur  
erstklassige Arbeit. — Gegenstand 1913.

**Kostenlose Untersuchung!**

Geöffnet: durchgehend 8-7, Sonntags 9-12 Uhr  
4 geräumliche Behandlungszimmer. Großes eigenes  
Laboratorium für Gebisse und Röntgenaufnahmen.



# Alle Jahre wieder

## Vom Fest der Heiden zum Fest der Menschheit

### Wie die Weihnachtsfitten entstanden / Viele Gebräuche sind übernommen / Der Sinn des Weihnachtsbaums

Ein winziges Mehr an Licht, kaum wahrnehmbar am dunkeln Dezembertag, wächst unmerklich zur heiteren Wärme des Frühlings, zur segenspendenden Glut des Sommers. Symbolisch malt die christliche Legende diesen Naturvorgang an, indem sie das „Licht der Welt“ als hilfloses Kindlein um die Winterjohannwend geboren werden läßt, als jenes Kind, dessen Liebe einmal die ganze Welt erwärmen soll.

Man mag zum Glauben stehen wie man will, — jedenfalls hat die ganze Kulturwelt sich daran gewöhnt, Weihnachten als das Fest der Kinder, der Kommenden, zu begehen. Den Kindern eine Freude zu machen, ist an diesem Tage das Ziel aller Erwachsenen. Selbst im ärmlichsten Proletariat-

burch die Pfefferkuchen und Pfeffernüsse entstanden, ohne die heute ein Weihnachtsfest kaum gebacht werden kann. Doch hat auch die Bescherung ihren heidnischen Vorkäuf. Jede Landschaft hatte bereits ihren „freigelegten Abend“. In Gestalt des Martinsabends, des Nikolausabends und des Thomastages haben diese „freigelegten Abende“ sich noch bis heute erhalten.

Die Seele der Weihnachtsbescherung ist überall der Weihnachtsmann, der so viel Namen trägt, als es deutsche Dämme gibt. Bei den Franken ist es der Haiselwas, bei den Rheinländern der St. Niklas, bei den Norddeutschen im allgemeinen Knecht Ruprecht, bei den Deutschen in Pommern und bei den Polnischen und in Oesterreich der Krampus.

Neben diesen allgemeinsten Weihnachtsfitten haben sich in den einzelnen Ländern noch verschiedene Weihnachtsbräuche erhalten, die ein merkwürdiges Gemisch von heidnischen Ueberlieferungen und krassestem Aberglauben darstellen. So darf der böhmische Bauer am Weihnachtsabend kein Fleisch, sondern nur Fisch genießen. In Krain sehen die Sonntagkinder in der Weihnacht den Himmel offen. Wer im Gotischeerland um 12 Uhr auf dem Felde ein Feuer gewahrt, wird dort einen vergrabenen Schatz finden, jedoch nicht, ohne um die Stelle einen Kreis gezogen, einen roten Kranz in das Feuer geworfen und die Stelle mit Weihwasser besprengt zu haben.

Weit verbreitet ist auch der Aberglaube, daß wer am Heiligabend den Teufel anruft, die Erfüllung aller seiner Wünsche herbeiführen kann. Sieht man schließlich in der Christnacht auf einem Kreuzwege Weizen, ohne ein Wort zu sprechen, dann werden diese nie ihr Ziel verfehlen. In vielen österreichischen Dörfern schlafen die Bewohner in der Christnacht auf gestohlenen Stroh, damit sie keine Zahnschmerzen bekommen. In Dalmatien schleicht ein jeder in der Christnacht seine Klute vor dem Hause ab, was eine allgemeine Weihnachtskavalerei zur Folge hat.

Der Mittelpunkt der englischen Weihnachten ist der Pudding. In vielen Orten ist seine Zubereitung mit feierlichen Zeremonien verknüpft. Die immergrünen Zweige des Eucalyptus und der Zypresse dienen als Weihnachtsbaum. Ein besonderes Ansehen genießt der Mistelzweig, eine schwarze Pflanze, die auf den Bäumen wuchert und bereits in der nordischen Mythologie als „heilig“ galt. Der Mistelzweig gewährt den Männern das Recht, jedes weltliche Wesen, das sich darunter erschaffen läßt, zu küssen.

Gehen wir weiter nach Süden, dann wird dem lebhaften Temperament der Bewohner gemäß auch das Weihnachtsfest lärmender. Die beschaufliche Weihnachtsfeier des Deutschen ist dem spanier fremd. Loller Karnevalsstrubel erfüllt die Straßen. Mit knatternden Kastagnetten, rauschenden Tringeln und einer förmlichen Kagenmusik wird Weihnachten gefeiert. Ein Höllenlärm von Pauken und Trommeln bringt durch die Straßen, in denen sich tanzen: paare drehen.

Eine eigenartige Weihnachtsfitte besteht noch in einigen Gegenden Rußlands: Die Brautwahl. Die jungen Dorfschönen gehen am Heiligabend zum Dorfsäckel, wo sie sich nebeneinander setzen, jede mit einem großen Schleier verhüllt. Dann treten die Heiratskandidaten einer nach dem anderen auf. Der junge Mann macht vor einer der verumhüllten Gestalten eine Verbeugung, der Schleier wird gehoben, und das Mädchen ist von nun an seine Braut. Natürlich sorgt der Freier durch verabreichte kleine Erkennungszeichen dafür, daß er auch die richtige bekommt.

Im Mittelpunkt der bulgarischen Weihnachtsfeier stehen die sogenannten Koledalieder. Am Morgen des 24. Dezember singen die jungen Burschen vor jedem der Häuser des Dorfes ihre Weihnachtslieder, wofür sie bewirtet werden und auch Geldspenden erhalten, die am letzten Koledatag, dem 27. Dezember, unter die Sänger verteilt werden.

Auch in der Türkei kennt man verschiedene Weihnachtsbräuche. Allgemein ist das Weihnachtsessen, das beginnt, sobald sieben Sterne am Himmel sichtbar sind, und dessen besonderes Merkmal die aus Mehl und Kürbis bereitete und in Öl gebadene Weihnachtspastele darstellt. Die großartigsten Feste finden jedoch in der Christnacht zu Bethlehem statt, zu denen Tausende von Pilgern herbeiströmen.

Im Norden heißt das Weihnachtsfest Julfest. Ursprünglich handelte es sich dabei um zwei verschiedene, auch zeitlich auseinanderliegende Feste. Der Name Jul — altnordisch jöl — bedeutet fröhliches Fest und hat das Geheimnisvolle, das ihm seit altersher anhaftet, noch in dem Brauche des Julkappes behalten, bei dem die Gaben ohne Angabe des Spenders in das Zimmer geworfen werden; meistens sind sie in eine Umhangen Hüllen eingewickelt. Wir haben es also im Mittelwinter bei den germanischen Stämmen mit zwei ganz verschiedenen Festen zu tun, nach Einführung des Christentums mit dem Feste der Geburt Jesu zusammengelegt wurde, das andere das Julfest, eigentlich Julfest.

Das Julfest wurde zwischen dem 9. und 16. Januar gefeiert, also zu einem Zeitpunkt, in dem man sich bereits darüber im klaren war, daß die Sommerernte bis zur nächsten Ernte ausreichen würden. Im Julfest wurden alle winterlichen Bedürfnisse, Bräuche, Anschauungen und Genüsse zusammengefaßt, um gewissermaßen noch einmal Dank zu sagen für die Gaben, die man aus der Ernte empfangen hatte, und um der jubelnden Hoffnung auf den Ertrag der neuen Ansbud zu geben. Das Wort Winterjohannewende sollte der ganzen alten Zeit bis ins Mittelalter hinein; auch kein Brauch deutete an, daß man dabei die Sonne im Auge gehabt hätte. Aber dies Fest des Julfestes wurde til groduz, d. h. für das Wachstum, genannt, war also der schon der Erde ansprichend. Saat zu Ehren begangen. Der gesamte Norden Europas kannte dies Julfest; in England hieß es geol, was ebenfalls Julfest bedeutet.

Dann wurde dieses Fest — zuerst im eigentlichen Germanien, also unserm heutigen Deutschland, und in England,

später auch in Norduropa — auf das Fest der Geburt Jesu verlegt, so daß von da ab nur ein einziges Fest übrig blieb.

Es ist ganz natürlich, daß dieses Fest, wie es durch die Kirche geschaffen worden war, von mehreren Seiten her durch fremde Bräuche überdeckt wurde. Heidnisch-germanische, heidnisch-römische und christliche Bräuche liefen in einander über. Nicht man noch in Betracht, daß jeder dieser Bräuche, je nach seinem Ursprungslande, verschiedenartige Färbungen hatte, so wird klar, wie verschieden die Gestaltung des Weihnachtsfestes mit der Zeit werden mußte.



Ein alter englischer Weihnachtsbrauch. Der Bürgermeister von Hammermith rührt unter vorgeschriebenen Zeremonien den Weihnachtspudding ein.



Brautwahl am heiligen Abend in Rußland

Das dunkle Tannengrün ist das Symbol der dunklen Zeit. Die Lichter an diesem Baume sind das Zeichen des sich erneuernden Lichtes der Natur. Aus Wirklichkeit ist alles übertragener Sinn geworden. Wer sieht es auch heute noch der Kerze an, die am Tannenbaum brennt, daß sie einst, in heidnischer Zeit, ein Opfer war, das man an Waldstätten zur Verehrung von Bäumen, Steinen, Flüssen, Hügeln und Quellen aufstellte. Noch bis zum Jahre 1200 bestanden Geschichtsschreiber und eiserne Kirchenversammlungen gegen diesen heidnischen Brauch. Ganz allgermanisch ist ferner das Opfer des Zuchteters in dieser Festzeit. Wenn die Eichelmaße aufhörte, man die neue Zucht erwarten durfte, brachte

haushalt ist man bemüht, mit noch so spärlichen Mitteln an diesem Abend frohe Gesichter und leuchtende Augen bei den Kleinen zu erzielen.

Ein tiefer Sinn liegt in diesem Brauch, der unserer Nachkommenchaft gilt. Offenbart sich doch in ihm eins der wichtigsten Merkmale aller Kultur. Es ist nicht möglich, daß die Menschheit aus dem reinen Egoismus der Lebenden heraus handelt. Ohne den Gedanken an die kommenden Geschlechter wäre niemals eine gesteigerte Kultur, niemals eine höhere Gesittung erzielt worden. Ohne die Zukunftsbestimmung hätte sich nicht eine jede Generation bemüht, der kommenden ein Mehr an geistigen und wirtschaftlichen Gütern zu hinterlassen. Manches Treiben und Wirken wäre einfach unverständlich, wenn es keine Aufopferung für die Kommenden gäbe.



Fischers Weihnachten in Norwegen

Ein bunter Kranz von Sitten und Gebräuchen rankt sich um dieses schönste aller Feste. Im Mittelpunkt steht die immergrüne Tanne, die einem Abglanz der heidnischen Freudenfeuer gleich, unzählige helle Lichter schmückt. Obwohl ein Weihnachtsfest ohne Tannenbaum unvorstellbar ist, blüht dieser Brauch doch auf ein verhältnismäßig kurzes Bestehen zurück. Man ist überrascht, wenn man erfährt, daß der erste Weihnachtsbaum im Jahre 1605 in Straßburg nachgewiesen wurde, wo es bald Volkssitte wurde, den immergrünen Tannenbaum zu Weihnachten aufzustellen. Ursprünglich ohne Lichter, taucht 1737 in Sachsen der erste mit Kerzen besetzte Baum auf. Seitdem hat der Lichterbaum einen unaufhaltbaren Siegeszug um die Erde angetreten, zunächst nach dem nördlichen Deutschland, dann auch nach anderen Ländern. In Berlin feste er sich, ebenso wie in Bayern, erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch, die bis dahin gebräuchlichen Lichterpyramiden ablösend.

Kleiner ist schon das zweite hervorsteckende Merkmal des Weihnachtsfestes: die Bescherung. Zunächst waren es die Insassen benachbarter Klöster, die sich zu Weihnachten Lebkuchen mit einem Festgruß zusandten. Anfänglich aus Honig und feinstem Mehl gebaden, wurden die Lebkuchen später noch mit anderen Zutaten, namentlich Pfeffer, gewürzt, wo-



Weihnachten in Bethlehem

man den Eber der Gotttheit dar. Am Julabend wurde er in die Festhalle geführt, wo man auf seinem Rücken Gelübde künftiger Taten darbrachte, ehe man ihn der Gotttheit opferte. Darum war später auch der Schweinskopf in Deutschland, England und Skandinavien das Weihnachtsgericht, und darum ist auch schon von altersher das Julgebäck vielfach in Form von Jul-Übern hergestellt worden. Man zerrieb es und tat davon unter die künftige Ausaat, damit sie kräftig aufgehe.

So alt das Weihnachtsfest ist, so verschieden die sich daran anknüpfenden Sitten und Gebräuche sind, so sehr lebt es noch heute in den Herzen der Menschen, so freudig wird es auch heute noch gefeiert. Wie sich Weihnachten aus einem Fest der Heiden zu einem Fest der Christen gewandelt hat, so wird es immer mehr aus einem Fest begrenzter Religionsgemeinschaften zu einem Fest der gesamten Menschheit. Aber auch das glänzendste und fröhlichste Fest kann nicht die trüben Gedanken bannen, die sich aus der Not und dem Elend, den Folgen kapitalistischer Wirtschaftsweise, ergeben. Tausende und aber Tausende in allen Ländern gibt es, die an dem Weihnachtsfest nicht teilhaben können, die beiseite stehen müssen und leer ausgehen. Daß auch sie einmal, daß ihre Kinder die Feste mitemerken können, wird Weihnachten in späterer Zeit, nach der Ueberwindung des Kapitalismus, wirklich zu dem Fest machen, als das es heute gilt: Zu dem Friedensfest fröhlicher Menschen!



# FLOX & Tommy

G. m. b. H.

Roman von Ludwig v. Wohl

## 20. Fortsetzung.

„Sie hat mir eine lange Geschichte erzählt von jemand, der dir viel Geld geben wird, wenn's nach Deutschland zurückgebracht wird, und dann wollt' sie zur Polizei oder zur Post, das sei ihr gleich.“

„Ich arbeit' nicht gegen den Kovotny,“ sagte Filipescu. „Ich will lieber ganz Deutschland zum Feind haben als den Kovotny. Wann wir in der Nähe von Leitmeritz sind, mußt sehr auf sie aufpassen — Tuch ins Maul und Strick um Arm und Beine. Der Blaba bringt' ich sie nachts.“

Sie schweigete eine Weile. Von fern her kamen leise Geigentöne. Die Frau verzog den Mund. „Es ist schon ein Glück, daß Leitmeritz nimmer weit ist — der Janik wird sonst noch ganz verbrocht.“

Filipescu antwortete nicht. Er brannte sich eine Kalkseife an und ließ den Blick schräg über sein Reich schweifen — das Schauzelt, der grüne Wohnwagen, dessen winziger Kamin rauchte. — Brul, der Wär, lag an einer Kette, die beiden seitlichen Pferde waren ausgespannt und rupften sich aus dem Gemeindegras ihr Mittagsmahl zusammen.

Es war alles wie immer. Flox allerdings war anderer Meinung. Erhebtlich. Sie lag auf der Streu des verblühten musikalischen Schweins, über die man eine raumhohe Decke ausgebreitet hatte, und spann Pläne, einen nach dem anderen, mit ungläublicher Phantasie.

Ein paar Stunden hatte sie gebraucht, um wieder Herrin ihrer Glieder zu werden.

Dann war es ihr aber gelungen, die Nacht hindurch so fest zu schlafen, wie es die ziemlich zahlreichen Flöhe zuließen.

Und nun war sie wieder so ziemlich auf der Höhe, und es mußte komisch zugehen, wenn diese Panoptikumslente sie noch lange festhalten konnten.

Der alte Obergäuner mit der ewigen Kalkseife zwischen den Zahnummern war ja vorfichtig.

Wenn er mit seiner Karawane in ein Dorf einrückte, ließ er immer seine Frau neben ihr im Wagen, und die war ein ausgeprochenes Vieh.

Finster, feindselig und wahrscheinlich sehr kräftig. Dabei traute sich sowieso kein Mensch, hier hereinzu sehen.

Alle hatten Angst. Obergäuner sind nun mal etwas, wovon die Leute häufig Angst haben.

Daß es so was überhaupt gab. Im Jahr 1920!

Von Obergäunern entführt! Es war eine Sensationsgeschichte für die Abendblätter.

Aber im allgemeinen entführen Obergäuner kleine Kinder, die dann ihre Sprache verlieren, und erst nach Jahren, wenn sie irgendwo in einem Hotel erste Gelber geworden sind, erkennt sie die Mama, die zufällig, ach und so weiter.

Flox fand, daß sie ein bißchen zu groß für solche Scherze war, und daß das Herrn Filipescu, oder wie er hieß, ein Loch in die Rechnung machen würde, bitte sehr.

Die Sache war ja sehr nett und romantisch, aber, wie Herr Spitz zu sagen pflegte, man muß nicht von allem haben.

Wenn der sibelnde Bengel, der Janik, ein bißchen Mumm in den Knochen hätte, könnte man vielleicht mit ihm zusammen, das heißt, nein, lieber nicht.

Der machte in einer Weise verlichte Augen, daß man womöglich vom Regen in die Traufe kam.

Vorant wollten die Kerls nur heraus. Im übrigen ließ Tommy einen nicht sitzen, der nicht. Die Frage war nur, ob er einen fand.

Gott allein wußte, wo man war. Deutschland war das hier nicht.

Ab und zu hörte man draußen Leute reden, in so einer komischen, gequetschten Sprache, vielleicht war es Polnisch.

Sie hatte versucht, dieses Rätsel zu lösen, aber Filipescu hatte nur gegrunzt, als sie ihn fragte, und Janik hatte es ihr gerade sagen wollen, als das Vieh, die Frau, daquatam und ihn auf zigeunerisch oder was es war, kräftig ausschimpfte.

Er war mit hängenden Ohren abgezogen, um ihr dann abends zum Trost etwas vorzuspielen, aber hübsch aus der Entfernung.

Uebrigens — Herr Spitz. Was mußte man im Büro denken, sie fehlte seit zwei Tagen — und die Tante!

Wahrscheinlich war die längst auf der Polizei gewesen. Womöglich lebte man an alle Berliner Anschlagssäulen.

Bermist wird die neunzehnjährige Stenotypistin Georgina Winter, ein Meter einundschichtig groß, ausgesprochen hübsch und von lebenswürdigem Charakter.“

Nein, so ging's nicht. Die Ermordete — Duasth.

Die Vermisste trug zuletzt ein mit Glittern besetztes Godelkötchen —

Schritte kamen näher, jemand stieg die dreistufige Holzterrasse zum Wohnwagen hinauf — es war die Frau, und Flox unterbrach sofort die Gedanken, mit denen sie sich über eine ganz gemeine Angst hinweggeholfen hatte.

Sie hielten vor dieser Frau nicht stand, deren ganzes Wesen unterhüllte Feindseligkeit war.

Zofia Filipescu holte wortlos ein altes Tuch und ein paar Lederriemen hervor und begann Flox die Arme und Beine zu fesseln.

Die überlegte. Sollte sie Widerstand leisten? Hörte sie jetzt jemand, wenn sie um Hilfe schrie?

Einmal hatte sie es schon versucht, gestern, kurz nach dem Erwachen aus dem ersten tiefen Schlaf der völligen Erschöpfung.

Da hatte die Frau ihr die Kehle zugehalten, daß sie beinahe ersticht wäre.

Wenn nur mal Polizei zu sehen gewesen wäre. Aber vielleicht gab es in diesem Land gar keine, und wenn es sie gab, verstand sie nicht deutsch.

Was für gemeine Augen diese Frau hatte, es tat weh, sie anzusehen.

„Nach Mund auf“, sagte Zofia Filipescu.

Und sie griff Flox an den Hals, als sie nicht gleich gehorchte. Nach Atem ringend, öffnete das Mädchen den Mund, und die Filipescu steckte ihr das zusammengeknüllte Tuch hinein. Dann warf sie eine Decke über sie und kletterte wieder aus dem Wagen.

Von draußen wurden jetzt Stimmen laut. Sie gaben wohl wieder ihre Vorstellung. Mißsamt atmete Flox unter der dumpfen Decke. Etwas knarrte.

Kam die Frau zurück? Aber es war Janik, der ihr die Decke wegzog.

Sie wollte ihm mit den Augen zu verstehen geben, daß er ihr das Tuch aus dem Mund nehmen sollte, als sie sah, daß der junge Mensch sie mit einem Ausdruck von so wilder, unberrückter Gier betrachtete, daß sie erschrak. Janiks Hände zitterten.



Die Tür wurde aufgerissen. „Flox?“

Er schien einen Augenblick unerschrocken — horchte nach dem Eingang des Wagens zu.

Das Stimmengewirr war deutlich hörbar, jetzt auch Pautenschläge.

Die Filipescu schlug die Pauke, die die Bauern in das Schauzelt löste.

Janik lächelte.

Er wühlte sich in Sicherheit.

Und dann beugte er sich zu Flox herunter, umjagte ihr Gesicht mit heißen, feuchten Händen und — bekam einen Tritt.

einen Tritt von zwei an den Leib gezogenen und losgeschickten Mädchenbeinen vor die Brust, daß er hintenüberaumelte.

durch den ganzen Wagen, und gegen die Tür floh.

Die war nur angelehnt, ging nach außen auf, und der Mutige kollerte rücklings aus dem Wagen.

Flox hörte, wie die Tür wieder zuslog — und dann kam die Reaktion.

Sie brach in fassungsloses Schluchzen aus. Es stieß sie förmlich, und es war unerträglich, daß sie nicht nach den nassen, brennenden Augen greifen konnte. Aber plötzlich unterdrach sie sich — horchte mit angehaltenem Atem.

Hinten auf der Rückseite des Wagens klang die Stimme Filipescus im Gespräch mit einer anderen Stimme — mit einer Stimme, die sie kannte, oh, und ob sie sie kannte.

Flox gab sich einen Ruck, daß sie bis an die Wand zu liegen kam, die sie von den Sprechenden trennte.

Mit aller Kraft warf sie die gefesselten Beine hoch, rüdt nach — bis sie mit den Schuhspitzen das winzige rückwärtige Fenster erreichen konnte, das in mäßiger Höhe lag und sorgsam verhängen war.

Sie reckte sich so hoch sie konnte, und nun kam ihr der Umstand zu Hilfe, daß ihr die Arme auf den Rücken gebunden waren. Sich aufstemmend, stieß sie die Beine kräftig gegen das Fenster, daß die Scherben nach außen flogen.

Sie fühlte einen Splitter in ihre linke Wade bringen, aber sie verbiß den Schmerz und streckte die Füße zum Fenster hinaus, so weit sie konnte.

Draußen brach das Gespräch plötzlich ab. Dann sagte jemand:

„Du Naß!“ und ein dumpfer Laut erklang — wie wenn jemand einen gefüllten Sad auf die Erde wirft.

Eilige Schritte. Die Tür wurde abermals aufgerissen.

„Flox?“

„Mhmhm!“

Er nahm ihr das Tuch aus dem Mund. Hatte auch schon ein Taschenmesser in der Hand — die Lederriemen fielen.

Sie holte tief Atem. Und das war auch nötig.

Denn in der nächsten Sekunde bekam sie einen Kuf, der sie mindestens so grünlich wiebeste wie vorher das Tuch.

„Großer Gott, Mädel, was haben sie mit dir gemacht?“ Flox lächelte ein bißchen schwach.

Sie stand auf. Ihre Glieder waren nicht steif — sie war ja nur wenige Minuten gefesselt gewesen.

„Alles in Ordnung“, sagte sie. „Hab genau gewußt, daß Sie — daß du deinen Kompanion nicht im Stich läßt.“

„Wieviel von den Brüdern sind das hier?“

„Zwei Männer, eine Frau.“

„Bleibt also nur noch die Frau.“

„Wie?“

„Na, einen hab ich erledigt — den Obergäuner, glaube ich.“

„Filipescu?“

„Ja — und auf der anderen Seite, hier, am Wageneingang lag ein anderer, ein junger Bengel und sapfte zum Gein- erweichen. Wahrscheinlich hat er sich mit dem Alten zankt und hat was abbekommen.“

Flox schüttelte den Kopf. „Der hat einen Tritt von mir gekriegt.“

Tommy starrte sie an. „Alle Achtung!“

„Aber die Frau ist ellig, kann ich dir sagen.“

„Wo steckt sie?“

„Am Schauzelt. Sie schlägt die Pauke, hörst du nicht?“

Aber die Paukenschläge hatten aufgehört.

„Dann kann sie gleich erscheinen“, sagte Flox aufgeregt. „Sie muß sich umziehen für die Vorstellung, und hier im Wagen liegen die Kostüme. Haben Sie Polizei mitgebracht?“

„Nein, um Himmels willen, im Gegenteil. Ich darf mich vor der nicht sehen lassen. Ich hab' doch keinen Paß —“

„Ich auch nicht, natürlich.“

„Ich habe noch gar keine Idee, wie wir hier wieder herauskommen.“

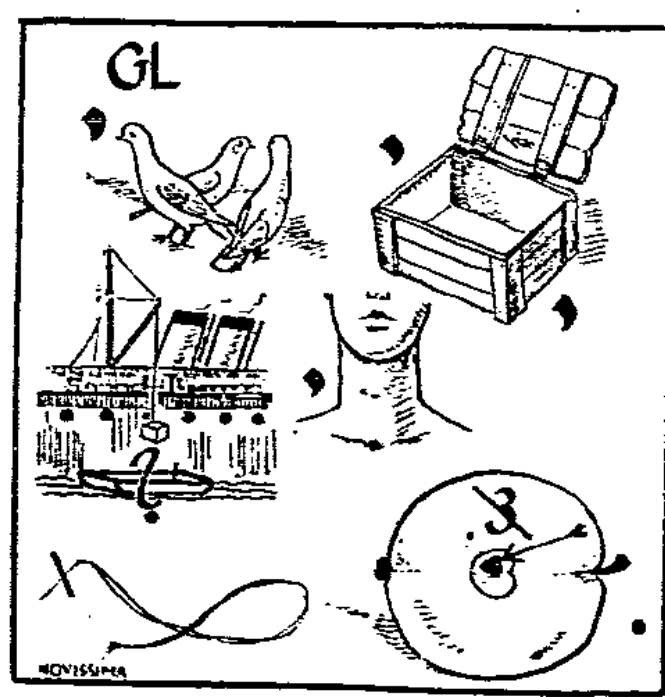
Ein Schritten erschien an der Tür.

(Fortsetzung folgt.)

**Lodix** der beste Schuhputz

## Rätsel-Ecke der »Danziger Volksstimme«

### Bilderrätsel.



Aus den Silben: GL

borz — coo — de — del — des — droß — ein — er — erb — fall — gan — ge — ge — ge — gen — go — ba — beim — bor — in — feil — kret — land — let — text — tin — io — nng — ri — sam — tam — te — fe — fe — fel — sen — si — to — tri — un

sind 16 Worte zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch bezeichnen. Bedeutung der Worte: 1. Jugend, 2. Süßfrucht, 3. Singvogel, 4. Untugend, 5. russisches Souvernement, 6. Weinort in der Pfalz, 7. Frauennamen, 8. Schmetterling, 9. preussischer Regierungsbezirk, 10. obrigkeitliche Verordnung, 11. Geistesprodukt, 12. Ober von Verbi, 13. kleiner Dösch, 14. jugendliche Bilmgröße, 15. Nibelungenheld, 16. Süßfrucht.

### Berwandlungsrätsel.

Geld, Note, Berg, Alpa, Lins, Luft, Sonde, Stall, Wage, Bore, Rat, Warte, Ebba, Markt, Rebe, Roggen, Karte, Safer, Nobe, Lotie, Fuber, Wein, Tante.

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Veränderung eines Buchstabens in ein Wort anderer Bedeutung zu verwandeln. Die neuen Buchstaben, im Zusammenhang gelesen, ergeben den Anfang einer Arie aus der Oper „Lannhäuser“.

### Suchbild „Wo ist der zweite Hochstuf?“



### Auflösungen

der Aufgaben aus Nr. 296 vom 19. Dezember 1929

**Auflösung zum Kreuzworträtsel.**  
Baqrecht: 1. Krain, 5. Maun, 9. Dresden, 10. Speer, 12. Eger, 14. Tal, 15. Bar, 17. Sid, 18. Gel, 20. Urne, 21. Erbel, 22. Beru, 24. Stat, 27. Ute, 28. Wp, 30. Abr, 31. Reper, 33. Wille, 35. Elefant, 36. Aulis, 37. Gnade.  
Sentrecht: 1. Kaffe, 2. Atele, 3. Ire, 4. Netz, 5. Uder, 6. Lei, 7. Unger, 8. Karde, 11. Basteie, 13. Einzabl, 16. Ampel, 19. Leu, 20. Uli, 22. Parma, 23. Regal, 25. Salta, 26. Arene, 28. Ares, 29. Brau, 32. Gli, 34. Inn.

**Auflösung zum Bilderrätsel.**  
Rache ist ein Kampfmittel niederer Seelen.  
1. Mendant, 2. Abest, 3. Chise, 4. Händel, 5. Eisbahn, 6. Niolani, 7. Serenade, 8. Lalmud, 9. Endvie, 10. Indianer, 11. Riesche, 12. Kurier, 13. Ananas, 14. Walse, 15. Barocke, 16. Feldweibel, 17. Motette, 18. Stalien.

**Auflösung zum Verwandlungsrätsel.**  
Wer Großes will, muß sich zusammen raffen.

**Auflösung zum Suchbild.**  
Kamin, Paket, Ebeber, Reife, Strich, Leber, Re: Leiter, Ehre — Meyerbeer



## Sein Schüler / Novelle von Manfred Georg

Der Professor für alte Sprachen am Benzels-Gymnasium hatte seit seines Lebens kaum je eine Dummheit begangen. Der Vater war ein kleiner Eisenbahnbeamter gewesen, der den Knaben früh zwang, statt zu spielen, Nachhilfeunterricht zu geben, mit mürrischem Gesicht und bisweilen auch mit erhobener Hand streng hinter allen seinen Anordnungen stand und nur den einen Wunsch hegte, daß der Sohn in die „gebildeten Klassen“ hinaufsteigen möge. Die Mutter war früh gestorben. Jaroslaw hatte nur eine undeutliche Erinnerung an sie, die an ein kleines frühzeitig gealtertes Weibchen, das ihm heimlich hintenherum sich selbst abgeiparte, gute Dissen zugestekt hatte.

Jaroslaw kannte Wiesen und Wälder nur aus alten illustrierten Zeitschriften, und das Unglück war, daß er kein so großer Geist war, um den ihm aufgebrachten Lehrstoff leicht zu bewältigen, sondern mühsam hüpfeln mußte, wollte er sich Freistunde und Freistellen verdienen. Was er von seinen Einnahmen nicht abgab, reichte gerade hin, die bescheidensten Bedürfnisse zu decken, und der Genuß eines Glases Bier galt ihm als eine unerlaubte Ausschweifung. Er hatte keine Freunde, vermied es auch, Bekanntschaften anzuknüpfen, denn er mußte, daß so etwas immer Geld kostete. Die anderen wollten stets Ausflüge machen, Restaurationen besuchen, kurzum Dinge treiben, die seinem Geldbeutel nicht angemessen waren. Dabei wuchs und gedieh er äußerlich recht annehmbar. Schon als er siebzehn Jahre alt war, sahen sich die Frauen nach ihm um. Seine schmale, etwas knochige Gestalt, vor allem aber sein eingetrocknetes Gesicht, mit den dunkeln, immer verhangenen Augen darin und die schnelle Gangart, durch die er versuchte, Passanten zu keinem Begriffe von der Schädlichkeit seiner Kleidung kommen zu lassen, fielen auf. Einzigartig blieb das Erlebnis mit einer Hausmagd, das ihm überraschend eines Nachts auf der dunklen Treppe zustieß, ihn zugleich erschreckte und Ausgangspunkt für eine Reihe wilder Phantasien war, die ihm, da in der ganzen nächsten Zeit Wirklichkeit so lebendig sich nicht mehr einstellte, Ersatz für diese war.

Die Studentenjahre unterschieden sich kaum von den Schuljahren. Einsamkeit, Bücher, Hunger, Demütigungen um des Empfanges von Wohlthaten willen wechselten sich ab. Dann starb der Vater. Es war kurz vor Jaroslaws Staatsexamen. Auf dem Wege vom Kirchhof nach Hause empfand der Vierundzwanzigjährige ein merkwürdiges Gefühl der Befreiung. Es kam so weit mit ihm, daß er einen Einfall hatte. Einen höchst selbständigen, rebellischen Einfall: die armselige Hinterlassenschaft zu verkaufen und vom Erlöse einen dreitägigen Ausflug zu machen. Er fuhr in die Hauptstadt, wurde in der ersten Nacht schon von Bauernfängern hoch genommen und landete wieder in der Heimat, wo er sich zwei Tage versteckt hielt, um nicht von böshafte Kollegen nach dem Grund seiner frühzeitigen Rückkehr gefragt zu werden.

Dies und das Wissen eines Lehramtskandidaten machte Jaroslaw Leben aus, als er eines Tages auf dem Marktplatz zwei Pferde, die eine Gaitage nach sich schleiften, auf sich zukommen sah. Er bekam einen fürchterlichen Schreck, konnte nicht mehr zur Seite springen, griff unwillkürlich in das Bügelgeschirr der beiden und sah zu brausenden Pferdeköpfen und wurde ein Stück mitgeschleift. Dann hielt der Wagen. Jaroslaw bekam im letzten Augenblick von der Dämigkeit einen Stoß gegen die Rippen und stürzte zu Boden. Als er aufstand, hatte er starke Schmerzen, vernahm nur undeutlich, wie ein Mann, neben dem ein kleines, zierliches Persönchen stand, ihm umständlich für seine Selbstenat dankte, gleich darauf fiel er ihm Ohnmacht. Er erwachte mit Kopfschmerzen auf dem schädigen Ledersofa seines möblierten Zimmers. Nur mühsam erinnerte er sich des Vorgefallenen. Was aber nun kam, war ein Abschnitt aus einem Roman. Die Leute in der Küche nämlich waren der Meinung, daß Jaroslaw ihnen das Leben gerettet hätte, luden ihn zu sich ein, ihre Umgebung — eine weit draußen im Vorort gelegene reiche Villa — machte eine Veränderung seines gesamten äußeren Auftretens notwendig. Der Fremde, ein Weinhandler J., sorgte in großartiger Weise dafür. Während er die äußere Situation Jaroslaws umgestaltete, setzte seine Tochter Jessie zu einer ungeheuren Altäre auf den Studenten selbst an, und ehe er recht wußte, wie es geschah, war er verheiratet. Jessie, dunkel, geschmeidig, sah etwas maskulin, betäubte den Unerfahrenen so, daß er aus Raserei in Ohnmacht sank, aus Ohnmacht zur Raserei erwachte. Aber sein verhungertes Gesicht füllte sich nicht auf. Es blieb knochig und klätern. In tadellosem Frack machte er das Examen. Die Protektion des Schwiegervaters verhalf ihm rasch zu einer Anstellung. Er war wegen seines Reichtums unter den meist sehr bedürftigeren Kollegen besonders geachtet und lernte bald Ansprüche stellen. Er machte Reisen, führte ein großes Haus und nur manchmal, wenn er an einer Table d'Hôte mit Jessie saß und sich ein klaviersches Kellnergeschicht mit der vollen Spargelschüssel vor seinem Blick bog, suchte etwas verstört in ihm auf, blühenartig, wie eine ganz ferne Erinnerung.

Er avancierte ziemlich schnell. Zu den Schülern hatte er wenig Verbindung, aber er tat seine Pflicht, galt als streng, doch gerecht. Eines Tages war ein neuer Primaner da. Er sah in der letzten Bank und schielte verträumt nach dem Pult. Jaroslaw rief ihn nach der Pause heran und es stellte sich heraus, daß es ein Freischüler war. Unaufgefordert erzählte er seine häuslichen Verhältnisse. Jaroslaw verzog unwillig das Gesicht. Er winkte ihm ab: „Schon gut!“ Dann beobachtete er den Neuen. Sah, wie er vergeblich Anstrengungen machte, in die Gemeinschaft der übrigen Schüler aufgenommen zu werden. Wie er gut genug dazu war, daß man von ihm abließ, aber zu schlecht angezogen, um auf private Ausflüge mitgenommen zu werden. Jaroslaw sah ihn schweigen, sah auf die Lippen beißen, rot werden und die Hände ballen. Manchmal schien es ihm, als lähe ihn der Neue mit einem Ausdruck tiefen Vorwurfs an, oder als sei sein Blick voll unaussprechlicher Hasses auf die neue Seidenkravatte seines Lehrers gerichtet. Das irritierte ihn. Er wurde, wenn der Primaner falsche Antworten gab, erregter als bei den anderen und ertappte sich doch insgeheim bei dem Wunsch, der Junge möchte sich als besonders guter Schüler erweisen. Warum stand er diesen Primus, diesen eingebildeten Laffen mit den Lachhaken nicht aus? Aber der Junge — so hatte er erzählt — mußte abends noch Hausarbeiten schreiben und seiner Mutter beim Ausstragen ihrer Hausarbeiten helfen, stopfte sich mühsam mitternachts das notwendige Perium ins Hirn und kam daher nur notdürftig mit. Wenn ihn Jaroslaw ansah, erwiderte

er nichts, aber er sah mit einer so von Haß und Demut erfüllten Gebärde auf seine abgeschabten Stiefel, daß Jaroslaw mitten im Sätzen innehielt. Er bekam dabei einen ordentlichen Druck auf der Brust, hinter seinen Augen sammelte sich ein tränender Schmerz, und er hätte den jechen noch hart angefahrenen Primaner am liebsten umarmt. Irigendwie schien dieser die Schwäche des Lehrers zu merken, wenn er sie auch nicht verstand. So gab er kurz vor der Verlesung nach Oberprima einen Klassenaufruf über die Rolle der Kirche in Shaws „Heiliger Johanna“ ab, der zwei Seiten lang kaum über die Einleitung hinausgekommen war. Dafür lag neben dem Pultblatt ein Zettel im Heft, auf dem folgendes geschrieben stand: „Herr Professor, wenn ich Ihnen schribern könnte, warum ich zwei Nächte nicht schlafen konnte, so würden Sie mir unter diesen nicht zu Ende geschriebenen Aufsatz keine schlechte Note setzen. Ich

selben Spitzengardine verding und einen tüchtigen Eintrag machte, empfand er etwas wie Schadensfreude. Er glaubte nicht an Jaroslaws Güte, fühlte, wie in dem Lehrer gezwungene Rücksicht und Widerwillen gegeneinander kämpften und suchte mit jugendlichem Instinkt den Schwächepunkt, von dem aus der Mächtige angreifbar war. Da folgte es der Zufall, daß sein Spürblick hinter dem Ofen, fast unsichtbar, ein Bildchen entdeckte, das Jaroslaw als Kind mit seinen Eltern zeigte. „Doh,“ sagte sich Hubert, „das sind ja Gesichter, von Arbeit und Glend verklämt. Also da kommt er her, der seine Herr mit der Perle in der Kravatte. Ich geniere ihn selber. Er muß zuviel an seine Jugend denken und —“ Hubert Krots Jünglingsgesicht verzog sich in der blühartigen Erkenntnis, die sein Hirn machte — „ich erinnere ihm die Frau zu sehr daran. Sie sieht ihn ja auch meist gar nicht an. Ob ich immer rot werde, wenn sie mich freit? Ich glaube, ich werde es. Sie hat eine kleine Falte um die Mundwinkel, wenn sie spricht. Das tut mir am ganzen Körper weh. Und immer, wenn sie glaubt, daß ich es nicht merke, blickt sie zu mir herüber. Na, es ist so traurig.“

Hubert wurde einen Augenblick ganz tränenfoll. Dann stieg ein Gedanke in ihm auf, dessen Bestimmtheit er sofort einsah, ohne daß er deshalb davon Abstand nahm, ihn auszusprechen: „Wenn er ihr einmal gefallen hat, warum dann ich nicht? Ich komme doch auch von unten. D — er blickte auf seine Fäuste — ich kann auch erobern, zupacken, vergaulen. Ich werde es auch, zum Teufel!“

Noch war der Wille in Hubert ziemlich ziellos. Aber der Junge wurde geschmeidiger. Es fiel Jaroslaw auf, daß er bessere Leistungen aufwies, ja, daß in seinen Antworten und seinem Benehmen eine kreberische Unterwürfigkeit mitschwang, die offensichtlich auf Anerkennung gerichtet schien. Bei einer der Mahlzeiten aber ereignete sich etwas, was Jaroslaw in Bestürzung versetzte. Hubert empfing gerade den Teller mit Suppe, den er ausgestreckten Armes entgegennahm, als er eine zuckende Bewegung machte, den Teller verwarf und seinen Inhalt über Weste und Beinkleider des Lehrers schüttete. Es war eine dicke Brühe mit Nudeln gewesen und der Anblick Jaroslaws war keineswegs erhehend, ja, sogar etwas lächerlich. Dasselbe sah auch Jessie zu empfinden. Sie lachte hell auf. Der Lehrer, noch über den Unfall erkaunt, hörte entsetzt einen ihm vollständig fremden Ton in diesem Laden. Gleichzeitig schien es ihm, als unterbrücke Hubert nur mit Verachtung seine Verbitternung über den Anblick, den er bot. „Sie ungeschickter Trottel, Sie!“ brüllte er aufgebracht. Hubert stand bleich und entschlossen auf und ging ins Nebenzimmer. Jessie säuberte den Watten, so gut es ging, schalt aber gleichzeitig: „Wie kannst du ihn so beleidigen?! Er kann doch nichts dafür. Weh, du mußt ihn wieder verzeihen!“ Und es geschah, daß Jaroslaw zu seinem Schüler ins Nebenzimmer ging und ihn bat, seine Worte doch nicht so übel zu nehmen, sondern nur als Ausbruch erklärlichen Unwillens zu betrachten.

Von diesem Tage an herrichte etwas Gemeinames zwischen Jessie und Hubert. Sie sah ohne Scheu auf seinen breiten, roten Jünglingsmund und die kräftigen Zähne, sein Anteil am Essen wurde besser, ja, er bekam sogar beim Verteilen stets die großen Brunt- und Mittelstücke. Kurz vor dem Abiturium fand ein Klassenausflug statt, an dem sich das ganze Lehrerkollegium mit seinen Damen beteiligte. Es ging in ein idyllisches Weindorf der Umgebung. Dort wurden Sportspiele geübt, man ruderte auf dem Fluß oder irrte sich einfach ins Gras und schaute in den Himmel. Jaroslaw lag unter einer riesigen Eiche, dehnte wohl in die Glieder und hörte die Klär an seinen Ohren vorbeiziehen. Er war in eine Art Halbstarke gefallen, als sich Hubert vor ihm aufplante und um die Erlaubnis bat, die Frau Professor eine halbe Stunde passieren rudern zu dürfen. „Meinetwegen“, brummte Jaroslaw und sah zu das Paar hinaus, das heiß und sonnendurchdrückt ihn überdachte, „meinetwegen, aber seien Sie vorichtig.“

Jessie und Hubert fuhren weit hinaus. Mit einemmal bog der Primaner in eine kleine Einbuchtung und zog die Ruder ein. Das Boot schaukelte kaum merklich unter den hängenden Zweigen des Ufergehäuses. Jessie äußerte den Wunsch, etwas zu schlafen, legte sich lang auf die Klanken und befaß Hubert, sich mäschenmäßig zu verhalten. Der Primaner hochte am Steuer und sah auf die Frau. Das Wasser war ganz still, ab und zu gluckte es etwas um die Bugspitze oder ein Frisch kam vom Grund hoch und warf einige kleine Blasen seines Atems über den Flußspiegel. Es war heiß und die Wärme trieb das Blut dicht unter die Haut. Schnaken hatten bald die Nase der Menschen erspürt und zogen mit feinem Säufen ihre Kreise um die Rudenden. Plötzlich merkte Hubert, wie eines dieser Insekten dicht über Jessies Lippen schwebte, erhob sich leise, um es zu verfangen, stolperte bei der hastigen Bewegung und hielt sich, halb schon hingeschleudert, mühsam im Gleichgewicht über der erwachenden Frau. Da fühlte er sich kräftig beim Schopf erfaßt, auf einen frisch und schnell atmenden Mund heruntergebrückt und verbarste, heiß vor Ueberzückung und Blick, einige Sekunden wie erstarrt in der unerwarteten Umarmung. Dann ließ Jessie Hubert los. Er setzte sich rasch und verwirrt auf seinen Platz zurück und wagte es nicht, ein Wort zu sprechen. In der Mitte des Flußes schob ein Boot vorüber, Hubert getraute sich nicht hinzusehen. Satten die anderen den Vorgang bemerkt? Jessie richtete sich gelöst lächelnd auf, ordnete ihr Haar, und während sie langsam abstiegen und zurückfuhren, hielt sie ihre schmalen Füße um die Gelenke des rudern Hubert gepreßt.

Die Tage vor dem Abiturium stellten an Klasse und Lehrer erhöhte Ansprüche. Aber es schien Jaroslaw, als ob der bisherige Kontakt ihm und den Primanern verloren gegangen war. Sie mühten ihn merkwürdig, grünten unmotiviert bisweilen, und einmal begegnete er einer Gruppe auf dem Korridor, aus der, als er vorüber war, ein falsches, unterdrücktes Lachen auslief, das ihn unangenehm an etwas erinnerte. Zu Hause fiel ihm ein, woran. An jenen Ton, den Jessie gehabt hatte, als ihm mit Hubert bei Tisch das Malheur passiert war. In einer Griechisch-Stunde fand er auf dem Katheder eine Zeichnung. Nur mit äußerster Anstrengung gelang es ihm, keinen roten Kopf zu bekommen und anzufahren. Er bemerzte sich vollkommen. Die Primaner hatten die Köpfe in ihre Bücher gebückt, aber dreißig Augenpaare lauerten recht bemerkbar hinten den Seiten. Jaroslaw nahm den Zettel, der ihm mit zwei Primanern verziert darstellte und rief ihn mit einem ruhigen und verächtlichen Bäckeln sehr sichtbar und langsam durch. Dann begann er die

### Dem Revolutionär Jesus

#### zum Geburtstag

Zweitausend Jahre sind es fast,  
Seit du die Welt verlassen hast,  
Du Opfertamm des Lebens!  
Du gabst den Armen einen Gott,  
Du littest durch die Ketten Spott  
Und tatest es vergebens.

Du sahst Gewalt und Polizei.  
Du wolltest alle Menschen frei  
Und Frieden auf der Erde.  
Du wußtest, wie das Glend tut  
Und wolltest alle Menschen gut,  
Damit es schöner werde.

Du warst ein Revolutionär  
Und machtest dir das Leben schwer  
Mit Schiebern und Gelehrten.  
Du hast die Freiheit stets beschützt  
Und doch den Menschen nichts genügt.  
Du kamst an die Verkehrten!

Du kämpfdest tapfer gegen sie  
Und gegen Staat und Industrie  
Und die gesamte Meute.  
Bis man an dir, weil nichts verding,  
Justizmord, kurzerhand, beging,  
Es war genau wie heute . . .

Die Menschen wurden nicht gerecht,  
Am wenigsten die Christenheit,  
Trog allem Händefalten.  
Du hattest sie vergeblich lieb,  
Du starbst umsonst. Und alles blieb  
Beim alten.

Erich Kästner

habe in der Bäckerei nebenan ausgeholfen und Sade getragen. Davon ist heute mein Kopf ganz dumpf, so daß ich keinen Gedanken fassen konnte. Bitte verzeihen Sie mir. Ihr Hubert Krott.“

Jaroslaw zeigte Aufsatz und Zettel seiner Frau Jessie und erzählte ihr auf Befragen, wer dieser Schüler war. Sie war, da keine Kinder gekommen waren, fast noch dieselbe geblieben. Jaroslaw kam es mitunter vor, als jünger dauernd unter dieser bräunlichen Haut ein schwaches Feuer, an dem die Frau langsam gebraten würde. Sie blätterte neugierig in Huberts Heft und sagte dann plöcklich: „Er hat eine Freistelle? Dann könnten wir ihn doch zweimal in der Woche einen Freistich geben. Für die anderen Tage werde ich ihm anderere Stellen besorgen. Sprich doch einmal mit ihm.“

Jaroslaw war unangenehm bekräftigt von diesem Vorschlag. Aber weder sich selbst noch seiner Frau gegenüber wagte er es, ihn abzulehnen. So kam Hubert in das Haus seines Lehrers. Er war links, verlegen und von einem dumpfen Trost erfüllt, der aber nie zum Ausbruch kam. Vor Jessie war er womöglich noch verschlossener als dem Haus herrn gegenüber. Sie ermunterte ihn auch nicht, aber er fühlte, daß sie ihn mit verhöflichem Interesse betrachtete. Seine großen Jünglingshände, die härenspähig aus den kurzen Ärmeln herauskamen und auf dem Tisch herumlungerten, lagen ungefüßig und nackt vor ihr. Wenn er ging, löste der Schritt seiner genagelten Stiefel knallend über's Parkett. Bisweilen, war er etwas früher gekommen und das Essen noch nicht aufgetragen, wartete er im Arbeitszimmer des Lehrers, sah sich die Stiche an der Wand, die zarten Lederriemen der Bücher und den erlesenen Figuren- und Geräte-schmuck des Schreibtisches an. Irigendwo im Herzen hatte er einen Borm auf all diese Dinge. Als er einmal am Fenster lehrend beim Umwenden sich mit einem Vermerktröpf in der



# Ihre Lebensfüge

Von E. Gondmit

Ich stelle Ihnen unsere Aufwartefrau vor, zu uns kommen aus der Menge Aufwartefrauen des Arbeitsraums: keine Schönheit, keine Blendenin, und doch habe ich einmal meine Hand an ihre Wangen gedrückt. Ich sage es auf die Gefahr hin, falsch verstanden zu werden. Etwas über fünfzig ist sie; weder Mäßigkeit noch Verlangen mehr zu den Bezauberungsversuchen eines Pudikopfes, ein Paar ausgelebte Hüfte, ein armseliger Haarputz, verwittrte Wangen. Aber die Augen, zwei Spalte, durch die yffigig, unbeständig und sensibel das Innenleben leuchtet, und dann der Mund! Der Mund spricht in einem fort und zieht uns, in seinem singenden Erzählerton, in alle Intimitäten ihres selbstbestimmten, kraftvollen Volksmutterlebens. Ich gebe Ihnen wieder was sie während ihrer Reinnachlässigkeit erzählt:

„Oh, Madame, wenn ich Ihnen erzählen wollte, wie meine Kinder sind! Sie haben nichts für ihren Vater übrig — ihr Herz ist kalt für ihn — aber an mir hängen sie — für ihre Mutter gehen sie durchs Feuer. Und Madame, ist es nicht so? Eine Mutter ist alles für ein Kind, es ist ein unzerbrechbares Band zwischen ihnen. Ein Mutterherz schlägt immer für ihre Kinder, und Madame, ich brauche mich nicht zu beklagen — meine Kinder sind das Glück meines Lebens. Ich habe sie auch mit meinem Herzblut großgezogen, Madame, meine älteste Tochter ist glücklich verheiratet, und was für eine großartige Ehe! Wenn ich bei ihr bin: Mutter, hast du dies, und Mutter, hast du das, und mein Schmiegetochter, wenn der aus dem Büro nach Hause kommt, der weiß gar nicht, was er alles tun soll, um seiner Schwiegermutter etwas Gutes anzutun; Sie können mir glauben, Madame, wenn ich bei ihnen bin, dann fühle ich mich glücklich.“

Wenn wir von der Existenz von Volkskindern nichts gewußt hätten, unsere Marie würde uns, mit der Unerkennbarkeit ihres Sprachreichtums, auf den Gedanken des Behaltens dieser heilsamen Einrichtung gebracht haben. Es stellte sich dann auch später heraus, daß sie Abend für Abend dort Entschädigung suchte für den Mangel, den sie uns verschmähe, der aber darum nicht weniger schmerzhaft war.

Daß die Kinder nichts von dem Vater wissen wollen, erklärte sie uns ein anderes Mal. „Ich habe gestern wieder einen Sonntag gehabt, — ach, es ist ein so merkwürdiger Mensch! Ich kann gehen, wohin ich will, er kommt nicht mit. Ich bin jetzt dreißigjährige Jahre mit dem Mann verheiratet, aber ich kann Ihnen die Verführung geben: Ich habe in all der Zeit keine zehn Worte aus seinem Munde gehört. Er sitzt immer nur da. Wenn er des Abends von der Arbeit kommt, dann sitzt er. Kein Wort, Madame. Und alle Sonntage dasselbe. Und das ist so merkwürdig. Denn ich bin gesprächig, Madame. Die Kinder schreiben und spielen, aber die Verheirateten können kommen und meine Entel, denn sie haben Engel von Kindern, die Herzen von Stein rühren könnten, Madame — aber es ist ein sonderbarer Mann. Ich habe viel durchgemacht, aber von ihm — nie ein Wort. Ich habe zwei Juwelen von Kindern verloren, Madame, eins ist vor meinen Augen verunglückt, und eins ist in meinen Armen an Typhus gestorben, und ich habe Muttertränen vergossen, Madame — aber dieser Mann versteht niemanden, er ist ein Mann, der nur für sich lebt. Ja, manchmal fürchte ich, daß er nicht richtig im Kopfe ist. Ich erzähle Ihnen alles im Vertrauen, Madame, denn ich weiß ja, wen ich vor mir habe. Ich bin auch so — die Leute haben mich gern — weil sie mir vertrauen. Die Dame in dem Haus an der Zentralbahn, wohin ich alle Dienstage komme, die ist auch so. Ja, die hält sehr viel von mir. „Marie“, sagt sie, „ich weiß Ihr Vertrauen sehr zu schätzen.“ Oh, die ist großartig zu mir. „Nein, sie gehören nicht zum Personal“, sagt sie zu mir. „Sie sind meine Freundin.“ Wenn ich des Morgens komme, dann deckt sie ihren Kopf aus der Schlafzimmertür und sagt: „Marie, Sie finden draußen vier Eier, die haben Sie sich nur gleich zurecht, und nehmen Sie sich ein paar Scheiben Brot. Tun Sie das nur sofort, sonst fangen Sie noch mit leerem Magen an — ich bin gleich fertig.“ Aber ich könnte auch für sie durchs Feuer gehen, Madame, das weiß sie. Denn ich will es Ihnen nur erzählen: da stand eines Morgens eine Dame vor mir, die wollte direkt nach dem Schlafzimmer. Denn der ihr Mann, sehen Sie, der war befreundet mit meiner Dame. „Hier“, sagt sie, „lassen Sie mich durch, ich gebe Ihnen hundert Gulden.“ Und, Madame, sie hält einen Hundertguldenstein hoch, die Niederländische Bank steht darauf, ich sehe es noch vor mir. Ich sage: „Madame, ich lasse Sie nicht durch!“ Ich sage: „Mein Herz hängt an meiner Freundin, und ich bin nicht käuflich, denn ich habe Mann und Kinder und ich weiß, was Liebe ist.“

Ich mache sehr schnell, Madame, denn ich habe Eile. Ich möchte zu meiner Tochter. Sie hat ihr erstes Kind. Ja, Madame, sie hat es schwer gehabt. Aber sie weiß, daß sie eine Mutter hat, Madame. Als ich gestern zu ihr kam, lag sie ganz in weißer Seide, und die Schwester hatte den kleinen Engel auf dem Arm. Ich ging an ihr Bett und sie schlief. Und dann schlug sie die Augen zu mir auf, und das erste, was sie sagt: „Oh, siehe Mutter“ sagt sie.

Sie werden es begreifen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich eines Morgens, als sie wieder von ihrem Manne, Ihren Kindern und Enteln sprach, ein bißchen gerührt bei ihr stand, und wie ich schon sagte, mehrere Handrücken einen Augenblick an ihre Wangen drückte.

„Sie sind eine großartige Frau“, sagte ich, und als sie betrocken und bewegt aufsaß, habe ich mich schnell aus dem Staube gemacht. Wir waren tags zuvor in ihrer Wohnung gewesen, um einen Tag mit ihr zu verleben. Sie war nicht zu Hause. Wir fragten nach ihrem Manne. „Ihr Mann?“ Die Nachbarin lachte. „Sie hat keinen Mann.“

„Keinen Mann? — Sie hat doch Kinder?“

„Nein, sie wohnt schon zwanzig Jahre hier oben und mütterkesselnallein.“

Wir fragten weiter und wurden still.

Es fehlte nichts mehr für uns an der Erklärung dieses einsamen Lebens, das Tag für Tag kämpfte, um nur den Schein voller Anerkennung als Bürgerfrau und Mutter zu besitzen. Das Kind hatte ihr geholfen, ihr die weiße Seide, die von Paris' tragenden Schränke, die feinsten Augen ihrer glücklichen Tochter geliefert. Das große, verbrauchte, gefüllte Kind mit den vor ihren Augen und in ihren Armen gekrochenen Kindern und ihren glücklichen Enteln, war eine einjame alte Jungfer, die seit zwanzig Jahren Abend für Abend müde die dunkle Treppe zu ihrer Kammer erklimmte, ohne anderen Trost als den ihrer lebhaften Phantasie.

Vererbung. „Rudi, du bist ja ein ganz nettes Kerlchen geworden. Ich glaube, du wirst mal ganz wie dein Papa.“

„Ja, das fürchtet Mama auch immer!“

Erst. „Lieber Mann, ich habe soeben auf der Straße Ihren Hahn überfahren. Ich will ihn ersetzen.“ — „Da haben Sie sich aber viel vorgenommen, ich habe vierzehn Hühner!“

Das hatte Geschlecht. „Eine Frau trägt viel tapferer Schmerzen als ein Mann.“ — „So? Sind Sie Zahnarzt?“

„Nein, ich habe ein Schuhgeschäft!“

Schwierig. „Bist du eigentlich immer noch ernstlich verlobt, Lu?“ — „Das wußt' ich auch gern — ich muß mal bei meinem Bräutigam per Postkarte mit Rückantwort anfragen.“

Jaroslav sah auf. „D, ein famoses Buch, sage ich dir, Jesse. Das mußt du auch.“ Er erhob sich mit einem Ruck. Seine Augenbrauen fuhren so weit in die Höhe, daß sie rüchliche Vögel des Erstickens bildeten. Was war denn das? Hatte er Halluzinationen? Er rieb sich die Augen. Mein Gott, läuhte er sich? Er mußte sich doch irren. Aber die Zeitsache blieb bestehen: Das Buch in Jesses Strumpf befand sich jetzt über dem Schuh des linken Fußes!

„Was hast du denn? Was karrst du mich denn so an?“ fragte Jesse.

Jaroslav zerrte an seiner Krawatte: „Du warst wieder bei deiner Schneiderin?“

„Aber gewiß war ich bei meiner Schneiderin!“

„So, dann beantwortest du mir vielleicht eine Frage!“

„Jede, die du willst, Lieber.“

Jaroslav trat dicht an Jesse heran:

„Dann erkläre mir bitte, warum du beim Anprobieren der Kleider bei deiner Schneiderin auch die Strümpfe wechselt?“

Jesse gestand. Aber sie walgerte sich den Namen zu nennen. Sie schloß sich in ihr Zimmer ein, und als Jaroslav, seiner Sinne kann noch mächtig, in der Nacht die Tür sprengte, überschüttete sie ihn mit einer Flut böser Worte. Es war, als hätte sich in ihr ein jahrlanger Druck aufgelöst. Er stand bestürzt vor so viel ungeahnter Knechtung. Pöblich wurde er ganz traurig, so traurig, daß er nicht mehr die Kraft fühlte, weiter in Jesse zu dringen und ging. Auf der Türschwelle blieb er wie angezaubert stehen. Es war ihm ein Wort nachgeschlagen, das ihn in seiner Härte von Grund aus erbeben machte: „Du Prolet! Du aufgefesener Prolet!“

Ebühnend brach Jaroslav in seinem Arbeitszimmer vor dem Schreibtisch zusammen. „Wer?“ schrie er auf, und kegte mit einer riesigen Armbewegung die Tischplatte leer, daß es ein wildes Klirren und Krachen gab.

Am nächsten Morgen sah er in der Klasse. Die Schüler zeigten das gewöhnliche harmlose Aussehen von früher. Aber hier mußte man es doch wissen! Hier war sein Geheimnis bekannt! Er hob den Kopf in einer so süßen Erkenntnis, daß der vor ihm stehende Schüler Wolff aufstieß in der Meinung, der Professor habe ihn anerkannt. Jaroslav mußte ihm, sich zu sehen. Mit Mühe brachte er die Stunde zu Ende. Wo hatte er nur seine Gedanken gehabt! Es gab ja doch nur einen, der in Frage kam. Nur einen einzigen: Hubert Kraft!

Er ließ den Primaner in das leere Konferenzzimmer kommen.

Hubert blieb in der Tür stehen. Er fühlte einen rasenden Triumph in sich. Er hatte gezeigt. Er hatte den „Parvenu“ getroffen, wo er herlich war. Er war der Junge, Kommode, Aufwärtsstrebende! Die anderen zu erreichen und zu besiegen war für seinen hastenden Willen leichte Aufgabe gewesen, aber diesen da, der aus der Tiefe, wie er selbst, kam, der die Herrschaft an sich gerissen und ihn nie gemocht hatte, weil er sich ihm zu nahe verwandt empfunden, dieser war am schwierigsten aus dem Wege zu räumen gewesen. Sein knäseliges, trübendes Gesicht flammte in frecher Freude. Er empfing die beiden dröhnenden Nackpeisen, die Jaroslav ihm versetzte, taumelnd, aber still. Denn er wußte, daß es mit Jaroslav aus war und fürchte keine Vergeltung.

Hubert blieb in der Tür stehen. Er fühlte einen rasenden Triumph in sich. Er hatte gezeigt. Er hatte den „Parvenu“ getroffen, wo er herlich war. Er war der Junge, Kommode, Aufwärtsstrebende! Die anderen zu erreichen und zu besiegen war für seinen hastenden Willen leichte Aufgabe gewesen, aber diesen da, der aus der Tiefe, wie er selbst, kam, der die Herrschaft an sich gerissen und ihn nie gemocht hatte, weil er sich ihm zu nahe verwandt empfunden, dieser war am schwierigsten aus dem Wege zu räumen gewesen. Sein knäseliges, trübendes Gesicht flammte in frecher Freude. Er empfing die beiden dröhnenden Nackpeisen, die Jaroslav ihm versetzte, taumelnd, aber still. Denn er wußte, daß es mit Jaroslav aus war und fürchte keine Vergeltung.

# Brücke über die Beck

Von Otto R. Gervais

Ich sah heute ein Mädchen. Es wehte an mir vorüber. Nur jenen Blick aus ihren Augen hatte ich aufgefunden, der mir wieder eine Geschichte aus meiner Kindheit ins Gedächtnis zurückrief, jene tragische Episode, die einst das Leid eines ganzen Dorfes ausgemacht hatte. Es waren dieselben Augen gewesen, die das Unglück beschworen hatten.

Seute ist die Brücke über die Beck längst durch eine künstliche Trockenlegung in jenen Gebieten voller Wasser-ebenen, Simpe und Moore überflüssig geworden, doch damals spielte sie eine gewaltige Rolle im Leben der Landbewohner. Ja, man sagte sogar, „er geht über die Brücke der Beck“, wenn man einen Menschen charakterisieren wollte, dessen Mut und Weisheit nahezu krauswürdig war. Dabei handelte es sich nur um ein paar Kiefernstämmchen, die ins mäßig-sumpfige Ufer als Pfeiler, als Stützen für ein paar Bretter getrieben waren, die so verfault, morisch und brüchig ausliefen, daß man für das Leben eines Mannes, der eine Ueberquerung riskiert hätte, keinen Pfifferling zu wetten bereit gewesen wäre. Die Ufer fielen drei Meter zu beiden Seiten steil ab, und das Wasser war nur zwei Meter breit. Es war weder durch seine Tiefe noch durch sein Wasser gefährlich, nur das schiffige, moorige, dickflüssige Sandgelände war es, das den sicheren Tod für den Heringesessenen bedeuten mußte.

Als einst vor Jahren ein Liebespaar unter der Brücke geunden wurde, von dem man anfangs annahm, daß es auf der stets glitschigen, schwankenden Bretterleiter ausgerathet und ertrunken war, iperrte die Gemeinde die Brücke und verbot durch ein ausgeklebtes Schild die Passage, trotzdem sich später der Selbstmord der Ertrunkenen erwies. Abzureißen lohnte sie sich nicht mehr, da von der Regierung bereits die Trockenlegung des Gebietes angefündigt war. Zudem bedeutete es nur einen Umweg von zehn Minuten, wenn man die Beck umging und ins Dorf gelangen wollte.

Und in jedem Jahre, wenn ich meine Schulferien bei Verwandten auf dem Gut zubringen pflegte, war ich genötigt, um Spießameranden zu finden, jenes Ufer, eine Weile an der Brücke über die Beck, aufzusuchen. Immer versammelte sich dort die Jugend, lagerte in jeder schulfreien Stunde an schönen Tagen zwischen den wilden Blumen, dem duftenden Gras, und erkand immer neue Spiele der Kurzweil, des kindlichen Vergnügens, der naiven Ländelei, die solange unschuldig blieb, bis jene schwarze Trube erschien, von der diese Geschichte handelt.

Ihre Eltern waren in diesem Sommer als Tagelöhner auf das Gut gekommen und Trude sollte, wie man mir später erzählte, den Haushalt besorgen. Sie war von einer Figur wie die Mädchen auf Bildern von Goya, hatte einen eigenwilligen Teint, ein lockiges, schwarzes, bläulich-glänzendes Haar, herrliche Zähne und einen verführerischen Mund. Man schätzte sie auf sechzehn Jahre. In den wenigen Wochen, seitdem Trude ins Dorf und unter die Jugend gekommen war, hatte diese sich vollständig gewandelt. Sie war zum Inspirator einer Kurzweil geworden, die meine lieben Spielgefährten von einst verwirren mußte. So gab sie beim Pfänderraten stets Dinge, die ein so natürlich-kräftiges Geschlecht, wie es in den Dorfjungen herauswuchs, in nie gekannte Erregungen brachte. Sie ließ sich ein feidenes Strumpfband lösen, befaß dem ältesten der Knaben, falls er ein Pfand haben wollte, sich dieses selbst in Gestalt des Kettenans an ihrem Halse zu nehmen. Zitternde Knabenfinger umhalsen dann die schwarze Trude, die lässig hingestreckt auf dem Wiesengrund lag, am Grashalm faule und lächelte. Dieses Lächeln war das einer Salome Dötar

Wildes, gemischt mit Jüngen der Nonchalance einer Merimee'schen Carmen. Es waren Mienen einer Verdorbenheit, einer Grausamkeit in diesem Wesen, das dennoch Hingigkeit erzwang, wie sie die Stadt niemals hervorzubringen imstande ist, weil sie eruptiv, naturgewaltig, unfaßbar dem Trieb des Blutes, den ererbten Sinnen entspringen.

Allmählich wurden der schwarzen Trude, wie sie genannt wurde, die Kinderspiele langweilig. Sie mußte sich wohl eines Tages einen besonders lustigen Nachmittag ausgeheßt habe, denn sie winkte und lachte schon von weitem. Als alle neugierig einen Kreis um sie gebildet hatten, (denn sie war längst die Beherrscherin, die Königin) und sie fragend ansahen, knippte sie mit den Fingern, als schüge sie Castagneten: „Wer von euch über die Brücke der Beck geht, dem verpreche ich, was er von mir haben will!“

Die Mädchen, unter denn sie keine Freundin hatte, standen auf protestierten gegen diesen Unfinn, machten der kleinen Teufelin Vorwürfe. Trude zeigte jedoch nur auf den vierzehnjährigen Max Wendelin, den stärksten, mutigsten von uns allen, aber der ihltag ihre Hand zurück: „Sag' mich zufrieden. Dies Spiel geht zuweit!“

Sie höhnte, appellierte an die Ehre der empfindlichsten Knaben, ließ ihre Zähne glänzen, ihre Rippen locken, flüßerte diesem und jenem etwas ins Ohr, doch keiner war zu bewegen über die gefährliche Brücke zu gehen.

Da war ein Vermächter unter uns, ein Dackiger, Karl Knoll. Bleich, ausgezehrt, vierzehnjährig, doch mit einer Stirn wie ein Erzmächter. Der setzte sich neben die schwarze, kreuzte ihr ein paar Worte ins Ohr; sie nickte; er fand auf und trotz aller Warnungen, die jedoch sehr spärlich klangen, denn auch der ewig Krankelnde hatte wenig Freunde unter diesen Gesunden, war er von jenem Vorhaben nicht abzubringen. Und die Brücke über die Beck machte, tänzelte, schaukelte, ächzte und stöhnte unter der leichten Last; aber Karl erreichte das andere Ufer. Er jauchzte, winkte, warf seine Mütze hoch, wollte um den Bach herumlaufen, um seinen Lohn von Trude in Empfang zu nehmen, doch diese lachte ihm zu: „Komm wieder über die Brücke herüber!“

Karl am anderen Ufer zögerte. Er schüttelte den Kopf. Er machte Mienen, den Umweg von zehn Minuten anzutreten. Trude winkte: „Nur über die Brücke! Karl, über die Brücke! Da erhältst nicht ... einen, du erhältst zehn Kisse!“

Die Dorfjugend hatte sich fast vollständig eingestellt. Man sprach auf die schwarze ein, von ihrer Verjüngung abzusehen, es mit der einmaligen Ueberquerung dieses wackligen Gefells von Brücke bewenden zu lassen, nicht eine Todesschuld auf sich zu laden. Sie verpöthete die Zuredner, lachte die Mädchen aus, winkte Karl, der noch immer zögerte. Da schrie Trude hinüber — und das ganze Dorf hat es gehört — es klang wie die Lokung der Sirenen wie Rundes Rauberjameiseln und zugleich wie Bräutigams Todesverfündigung: „Karl, komm über die Brücke zurück! Du erhältst, um was du mich neulich batst, als ich dir die Ohrfeige gab!“

Jetzt ist nichts mehr zu erzählen. Der Dackige taßete die Brückenpfeiler mit seinen Spinnenfingern ab. Eine veraltete Planke brach, Karl fürzte in den gurgelnden Sumpf, niemand konnte ihn retten. Ein einziger Schrei tönte aus den dreißig entsetzten Kehlen der umstehenden. Trude warf ihre Fäden zurück, stemmte die Arme in die Hüften und schritt davon.



# Die Straße des Sieges

## Ebbe und Flut in Bukarest - Bratianou rasiert sich mit Nivea

Das war nämlich so: Als der Emir quer über den Tisch gerückt und Kaviar unter das Volk hatte streuen lassen, ließ er seinen Chef-Eunuchen rufen, schlug ihm zum Zeichen seiner Anhänglichkeit mit einem Gong-Klöppel vor den Bauch und flüster ihm ins Ohrwaischerl: „Mein liebes Cheflein! Ich bin Herrscher der Walachen. Gründe mir neben meinem Zelllager eine Hauptstraße! Laß Häuser bauen, pflanze Männlein und auch Weiblein an, und pflastere eine Straße, in der ich mich tagtäglich meinen geliebten Walachen zeigen kann! Damit auch etwas Poesie in der Suppe brodele, nenne diesen Pflasterweg die Straße des Sieges!“

Gesagt — getan! Im Laufe von zwei Jahrhunderten sind die Emirs und die Paschas aus Rumänien gejagt worden und geschoen. Sie rülpfen nach fetten Braten und süßen Weinen monnevoll heute nur noch im Innern Afriens. Sie lassen keinen Kaviar mehr unter das Volk streuen, weil sie keinen haben, und noch viel weniger Gold, weil sie pleite sind. Das Zelllager steht nicht mehr, wohl aber die Hauptstraße daneben, Bukarest. Die ersten Häuser haben schon zweiten, dritten und vierten ihren Platz einräumen müssen, und einige beginnen bereits, die Wolken zu kränzen. Der Pflasterweg aber steht noch immer, in dem einst Gelbes und das Weitzappel von Sultanagäulen erdönte, in dem der Emir und der Pascha, der Groß- und der Klein-Besirz fröhlichen Gemütes Kaviar unter das Volk streuen ließen und bei umfinkertem Horizont die Walachen bläuten, mit Offenzimern und Baumlaten.

Die Straße des Sieges ist heute eine Calea Victoriei, beängstigend schmal und zu gewissen Tagesstunden nur mit Lebensgefahr zu betreten.

Ein toller Rummel, der zu den ungezähltesten „Impressionele“ (Eindrücken) Anlaß gibt, eine einzige große Fuderwolke, ein Faß voll Schminke, eine Fuhre Monotel, viel Vanjeschmalz mit Knoblauch, gepflegte Männerbärte, unendliche, mattegebaute Genti-Schultern, ab und zu Pferdeäpfel, meistens ein Westall von verpufftem Benzol. Gasse des Sieges: Straße, Markt, Geschäft, Börse für tote und lebende Ware, Kanäle, Taschendiebe, Kuppelei, Reklame von Modeshäusern, Prosentum, falsche Brillanten, Kassehunde, stolze Kaleschen, raffige Autos, Puppen von Kuffchern, ein Regiment ohnmachtloser Verkehrspolizisten, viel Uniformen mit geröteten Wangen, nachgezogenen Augenbrauen, puderseligen Nasen, Ohren und Stirnen, antisemitische Studenten mit niedlichen Judentropfen, ein Pfarrer, ein Mönch, ein Rabbiner, Zeitungsjungen, Blumenfrauen, Kinderwagen: Gasse des Sieges.

Ebbe folgt hier auf Flut, wiederum Flut auf Ebbe. Während Kopf und Ferse dieser langgezogenen Markt vom werdenden Senat bis zum zusammengekrüchten Vogen des Sieges Kilometerweit voneinander getrennt liegen, tagt der Korjo nur auf wenigen hundert Metern. Und obgleich zwei Bürgersteige das Gäßlein säumen, drängt, umfließt, drückt, schiebt, weht man sich lebhaft auf der einen Seite.

Ein Sansen Fleisch, der wankt und ättert gleich einem Säumerchwanz, gleich einer indischen Pagode im Taft webelt und fließt.

Außerlich betrachtet etwas Unverständliches, im Aetne gesehen eine sexuelle Angelegenheit. Zweihundert Meter in dreißig Minuten bei freier Fahrt, Samstags und Sonntags fünfzigprozentige Fahrtrümpfung bei stärkerer Nachfrage und gesteigertem Angebot. Die Feinsten der Reinen sitzen dabei auf der Tribüne eines Kaffeehauses, das nur die Spiegelscheibe vom Trottoir trennt, dicht gedrängt und starren Blicks, ohne Bewegung, scheinbar ohne Herzschlag, und doch in fiebernder Verfolgung des Schiebens auf der Rennbahn. Und alles eine große Familie. Keiner will den anderen kennen.

Der Chef überfliehet das Tippsträulein und der Herr Morgenrot die Frau Morgenrot. Was faun's schon Schaden; zwei Stunden Straßen von 6 bis 8 hält Leib und Seele zusammen und hält den Geist frisch. Bukarest ohne Calea Victoriei, Calea Victoriei ohne 6 bis 8 Uhr, 6 bis 8 ohne Schnecken tempo und Anstehen, Befehle, Massenplüsch: unvereinbare Begriffe. Dabei ein ständiges Zu- und Abströmen, ein Einbiegen in finstere Nebengassen, ein Umsichtbarwerden in Kremern und Autos, Gegenwart und Vergangenheit in einem. Lange Wandler sind unzufriedene Wandler und haben den Anschlag verpaßt: den kältesten Wechsel, die verprügelte Gehaltsverbesserung, die untreue Pent, den Bakisch, Frauen wiederum, die lang warten, eilten als teuer und finden nur vom Einunddreißigsten bis zum Fünften schnelleren Abfah.

So bunt das Bild, so raffia die Würze des Brodems, der zu den Sternen steigt, so verflücht auch die ältesten Samen, die tugendfromm gleich Möpfen, schelmisch blinzelnd, über den Korjo legen, so unharmonisch die Rhapsodie, die über dem Ganzen lagert und Wahnsinn künde. Der Mann ist dabei die jarte Fiedel, die Frau schon Trompete und Saxophon, das Auto Pojanne und die ungezählten Lautsprecher mit ihrer „Nivea“ im Kropf und den Wetterberichten in der Gurgel Schlagsatz und Orgel.

Aus jeder Etage schaut solch ein Schwanenhals heraus und künde der begehrtesten Menge, die's nicht hören will, daß die Regierung Maniu die beste Regierung Rumäniens sei.

und daß Herr Bratianou sich mit Nivea rasiert, daß der Räuber Tombusi in den Karpaten dreien den Hals umgedreht habe und der Lei stabil sei. Aus der gegenüberliegenden Fahnd hört man „Die lustige Witwe“ auf Welle 516 aus Wien und Frau Mathilde auf Welle 240 aus Kassel über Kinderwindeln aus Großmutter's Brautkleider. Dort wiederum preist man durch Radio Wöhlfabrikale und Wimmenball, Wangenpulver und den Speisestiel an, den sich für die kommende Woche das Verthaus „In den drei nickenden Fischen“ leiht. Da diese Wahnwitzsieder sich dazu noch dem Pflaster zuneigen, die Straße eng und winkelig ist, die Passagiere antehnlische Kompanie darstellen, ist der Jüngste Tag nahe! So geht's jahrelang, jahraus, so geht's im Frühling, Sommer, Herbst und Winter, so geht's des Mittags zwischen elf und eins und des Abends zwischen sechs und acht.

Bukarester Calea Victoriei mit gleißenden Räden und profogen Anzügen, hohen Preisen und Masken vor den Gesichtern derer, die Chefs und Patrone, Verkäufer und Personal sind. Masken vor allem, was sich hier drängt und schiebt, weht und tastet, Masken vor den Lautsprechern, die ja gar nicht die Kunst, das Reserat vermitteln, sondern nur Reklame machen.

Masken vor den Männer- und Frauengesichtern, die sich einander anziehen und sich ganz anders geben, als sie in einer halben, einer ganzen Stunde sind. Maske einer Haupt-

stadt, die viel, sehr viel zu verbergen hat und sich den Schleiern doch so ungeschickt anlegt, daß man die Blüten auf den ersten Blick erfahrt. Calea Victoriei mit ihren „Impressionele“ —

### Mit 250 Passagieren gesunken

Katastrophe eines chinesischen Dampfers

Der kleine chinesische Dampfer „Lichseng“, der rund 250 chinesische Passagiere, darunter Frauen und Kinder, und eine chinesische Besatzung an Bord hatte, ist gestern nacht kurz nach dem Verlassen des Hafens Swabue in der sübchinesischen Provinz Kwangtuna im Sturm untergegangen. Nach den bisherigen Berichten konnten sich nur zwei Matrosen retten, während alle Passagiere ertrunken sind.

### Die französischen Offiziersflieger notgelandet

Genas veröffentlicht ein Telegramm des auf dem Ostafrikanischen befindlichen Fliegers Le Briz aus Blainville. Danach mußten Le Briz und sein Flugkamerad Rossi wegen schlechten Wetters in einer Gebirgsgegend von Wulmein mit dem Fallschirm abspringen. Rossi wurde dabei leicht verletzt. Das Flugzeug mit samt der Post wurde zerstört.

### Tod im Schneesturm

Drei Menschen erfroren — Unglück im Riesengebirge

Der schlesischen Presse zufolge fanden zwischen Spindlerhaupe und Prinz-Heinrich-Haupe im Riesengebirge zwei Herren und eine Dame im Schneesturm den Tod. Eine vierte Person wird vermißt.

Es handelt sich um eine Berliner Gesellschaft, bestehend aus zehn Personen, die zwischen der Prinz-Heinrich-Haupe und der Spindler-Haupe in unübersichtlichem Gelände den Weg verlor. Drei von ihnen kämpften sich schließlich bis zur Prinz-Heinrich-Haupe durch. Sie kamen im halberstarrten Zustande dort an und erzählten von dem Unfall. Eine sofort in die Wege geleitete Hilfsexpedition fand gegen Mitternacht noch drei Personen, ebenfalls im halberstarrten Zustande, auf, die sie nach der Spindler-Haupe transportierten. Gestern morgen wurden drei weitere Personen aufgefunden, die aber bereits tot waren. Es handelt sich hierbei um zwei Herren und eine Dame aus Berlin.

Gestern nachmittag sind die Leichen der drei am Silberfamm verunglückten Berliner geborgen worden. Sie wurden in die Leichenhalle der Kirche Wang in Brückenberg gebracht. Die Leiche des vierten Verunglückten, des Landwirts Theodor Tessel aus Hirschberg, Sohn eines Hotelbesizers in Hirschberg, ist vorläufig nach Seiborf gebracht worden.

Steuerbördschaden des Lloyd-Dampfers „Columbus“. Der Lloyd-Dampfer „Columbus“ boote gestern morgen an seinem Pier in Brooklyn. Vom Ambrose-Steudtschiff bis zur Quarantänestation fuhr er nur mit der Backbordmaschine, da die Manöverventile verstaubt waren. Der Dampfer hat einen Steuerbördschaden erlitten, der hier ausgebessert werden wird. Im übrigen arbeiteten die Turbinen vorzüglich.



### Rückstoßversuch mit der Rakete

Max Valier, der bekannte Forscher auf dem Gebiet des Raketenantriebs für Erd- und Luftfahrzeuge, unternahm am Sonntag einen neuen Rückstoßversuch auf der Berliner Anstalt. Valier ist von den gefährlichen Pulverraketen gänzlich abgekommen und verwendet jetzt für seine Versuche komprimierte Kohlenäure, die in Stahlzylinder auf einem autoähnlichen Fahrzeug verwendet wird. Eine Momentaufnahme von der Vorführungsfahrt des neuen Valierschen Rückstoßversuchswagens.

## Das Urteil gegen Rogens aufgehoben

Nachspiel zum Fall Jakubowski — Vor dem Reichsgericht

Der dritte Strafsenat des Reichsgerichts in Leipzig hob am Montag das Urteil des Reichsgerichtlichen Schwurgerichts auf, durch das August Rogens zum Tode, Fritz Rogens zu vier Jahren drei Monaten Gefängnis, Frau Köhler zu neun Jahren Zuchthaus und der Arbeiter Blöder zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus verurteilt worden war, soweit es die Angeklagten August und Fritz Rogens, sowie Frau Köhler betrifft, und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurück.

Dadurch wird der Fall Jakubowski noch einmal aufgewühlt. Am 9. November 1924 verschwand in Naltingen (Waldenburg) der dreieinhalb Jahre alte Ewald Rogens. Er wurde am 22. November in einem Kaninchenloch aufgefunden. Der Verdacht richtete sich auf den russischen Kriegsgefangenen Jakubowski und August Rogens wurde damals außer Verfolgung gesetzt, Jakubowski dagegen, obwohl er bis zuletzt seine Unschuld beteuerte, in einem sehr unzulänglichen Verfahren, bei dem man die mangelnden Sprachkenntnisse des russischen Kriegsgefangenen in keiner Weise berücksichtigte, vom Schwurgericht Neustrelitz zum Tode verurteilt und am 14. Februar 1926 hingerichtet.

Auf Betreiben der Liga für Menschenrechte wurde der Mordfall nach Jahren noch einmal untersucht. Es stellte sich heraus, daß der Verdacht gegen Jakubowski zumindest stark abgemildert wurde. Sehr viele erst zu nehmende Juristen sind sogar der Ansicht, daß die Unschuld Jakubowskis am Tode des kleinen Rogens erwiesen sei. Der Mordverdacht gegen die Familie Rogens dagegen (deren Mitglieder sich übrigens in

habe sogenannte Geständnisse behandelt und auch gezwungen, ohne sich darüber klar zu sein, was diese Geständnisse feststellen. Die Täterchaft Jakubowskis habe sich nicht endgültig nachweisen lassen, damit fehle aber auch eine einwandfreie Feststellung der Täterchaft der beiden Rogens. Es ergebe sich durchaus unzweifelhaft, daß die Feststellungen des Gerichts keine Feststellungen seien, da sie an anderer Stelle der Begründung immer wieder zurückgenommen würden.

### Der verlorene Sohn

— eine alte Geschichte in neuester Auflage

Verblüffender als der phantastische Film wirkt die Geschichte, die aus St. Omer in Nordfrankreich berichtet wird. Der Schauplatz ist ein Kaffeehaus im benachbarten Dorf Duirredun. Unter den Gästen befindet sich auch eine ältere Frau. Ein Bergmann tritt ein, nimmt an einem Tisch Platz und beginnt den Gästen die tragische Geschichte seines Lebens zu erzählen. Hier im Dorfe habe sein Vater im Jahre 1885 seine Frau verlassen und sei mit ihm, der damals drei Jahre zählte, nach Amerika ausgewandert. Kurz nach der Landung sei der Vater gestorben und er selbst von einer polnischen Familie adoptiert worden, die ihn habe Bergmann werden lassen. Später sei er nach Frankreich zurückgekehrt und habe in einer Grube als polnischer Bergarbeiter Arbeit gefunden. Die ältere Frau hatte immer aufmerksamer zugehört und stellte schließlich eine Frage nach der andern, um sich über die näheren Einzelheiten zu unterrichten. Die Antworten brachten ihr keine Ueberraschung, dafür war aber der Bergarbeiter um so überraschter, als die Frau plötzlich in großer Erregung in die Arme schloß und ihm mit bewegter Stimme erklärte, daß er kein Pole, sondern ein Franzose und ihr Sohn sei, den vor 44 Jahren der Vater entführt hatte.

### Ein Dorf führt Krieg

Zwist um einen Waldstück

Seit Jahren besteht zwischen den südostbulgarischen Ortsschaften Driptschewo und Entja, unweit der türkischen Grenze, ein Zwist über den Besitz einiger Waldstücke. Vor einigen Tagen beschlossen nun die Einwohner von Entja, kurzen Prozeß zu machen und die Waldungen auszuroden und sich Holz für den Winter zu besorgen. Mit Axt und Regel begab man sich hinaus und machte sich ans Geschäft. An die Einwohner Driptschewos davon erfuhren, trat sofort der Gemeinderat zusammen und kam nach kurzer Sitzung zu dem Entschluß, mit bewaffneter Faust den Entjauern das Handwerk zu legen. Mit Schießpulver bewaffnet zog man in vier Kampfkolonnen los und umstellte den Waldbezirk, aus dem Artschläge der Entjauer schallten. Groß war die Bestürzung der Leute von Entja, als plötzlich die blauen Böden um ihre Köpfe zu pfeifen begannen.

Über es ward nicht viel Zeit zu verlieren.

Die Karren und Gefährte wurden zu einer Wagenburg zusammengedrückt, und so verflücht man, den ungleichen Kampf aufzunehmen.

Tatsächlichhielten sich die Leute von Entja zwei Stunden lang, bis aus der Nachbarschaft die britische Polizei eintraf. Einen Toten und einen Schwerverwundeten hatten sie allerdings zu verzeichnen. Die Leute von Driptschewo nahmen zwar, angeführt der Gendarmerie Reiskans, aber es nützte ihnen nichts mehr. Sämtliche männlichen Einwohner des Ortes wurden verhaftet und in das Gefängnis der nahen Kreisstadt Swilengrad eingeliefert, wo sie über einen besseren Weg nachdenken können, der zu einer Schlichtung des Streites führt.

der Zwischenzeit einwandfrei geführt haben) verdichtete sich so sehr, daß August und Fritz Rogens, Frau Köhler und Blöder verhaftet wurden. Sie legten ein Geständnis ab und so kam das Schwurgericht Neustrelitz zu dem oben erwähnten Urteil, das bei August Rogens auf Mord, bei Frau Köhler auf Beihilfe zum Mord und Meineid, sowie bei Fritz Rogens, bei dem das Jugendgesetz in Anwendung kam, auf Mord und Meineid, beim Arbeiter Blöder auf Meineid lautete. Ein Justizirrtum war damit wieder gutgemacht worden, aber auf der anderen Seite war auch eine Anzahl von Personen,

deren Tat gerichtsnachweislich auf geradezu grauenhafte Wohnungsverhältnisse zurückzuführen war

und die sich in der langen Zeit, die zwischen der Festung des Kindes und ihrer Verhaftung verstrichen war, einwandfrei geführt hatten, ins Unglück geführt worden.

Bei der Verhandlung vor dem dritten Strafsenat des Reichsgerichts beantragte Reichsanwalt Ritscher, sämtliche Urteile außer dem des Blöder aufzuheben und die Sache zurücküberweisen, da sehr viel Widersprüche in der Urteilsbegründung des Schwurgerichts enthalten seien. Das Urteil



# Aus aller Welt

## Keine Polarfahrt des „Graf Zeppelin“

Man hat sich über die Versicherung nicht einigen können. Der Luftschiffbau Zeppelin rechnet, wie zuverlässig der lautet, nicht mehr damit, daß die von der Aero-Artis geplante Polarexpedition mit dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ stattfinden wird, nachdem sowohl der Luftschiffbau Zeppelin als auch die Aero-Artis selbst bisher vergeblich versucht haben, die Versicherungsfrage in befriedigender Weise zu lösen.

Angeichts der fortgeschrittenen Zeit wäre es schon jetzt kaum noch möglich, die erforderlichen Arbeiten am Schiff und gewisse wissenschaftliche und Navigationsinstrumente rechtzeitig bis zum vorgesehnen Zeitpunkt des Startes fertigzustellen. Der Luftschiffbau Zeppelin hat infolgedessen bereits seit einigen Tagen die Vorarbeiten für andere Pläne aufgenommen, die auf dem Gebiet des Verkehrs liegen und eine mehrmonatige Vorbereitung erfordern. In erster Linie kommt eine Fahrt nach Südamerika, etwa im Mai oder Juni, in Betracht.

## Gutmann auch Mörder seiner ersten Frau?

Die Ermittlungen in Schwedt — Selbstmord ausgeschlossen. Die Ermittlungen zur Aufklärung des Gattenmordes, der dem Zahnarzt Dr. Gutmann aus Schwedt a. d. Oder zur Last gelegt wird, sind jetzt zu einem gewissen Abschluß gelangt. Dabei wurden auch über den Tod von Gutmanns erster Frau Feststellungen gemacht, die viele Verdachtsmomente gegen den Zahnarzt ergeben. Die Leiche ist inzwischen exhumiert worden, das Gutachten der Ärzte steht noch aus. Gutmann hatte behauptet, seine erste Frau sei Morphiumkranke gewesen und müsse durch eigene Schuld an einer überdosierten Morphiumgabe gestorben sein. An Einzelheiten will er sich nicht mehr erinnern können.

Demgegenüber ist festgestellt, daß die erste Frau kaum einen Selbstmord geplant hat. Sie hatte damals

für das bevorstehende Fest bereits eine Gans gekauft und Auchen gebacken. Am Abend des 21. Dezember war das Ehepaar zu einem Vergnügen gegangen, von dem es um 1 Uhr heimkehrte. Eine halbe Stunde später war die Frau tot. Gutmann rief nun nicht den Hausarzt, der alle Familienmitglieder kannte, sondern einen Fremden.

Am Abend des kritischen Tages gegen 9 Uhr hatte Gutmann bei einem Apotheker in Schwedt eine größere Dosis Morphium abgeholt, die mit Stopholanin gemischt war. Er behauptet zwar, daß diese Mischung auf eine Fahrlässigkeit des Apothekers zurückzuführen sei, doch wird das von dem Apotheker energisch bestritten. In jener Zeit hatte Gutmann Verhandlungen angeknüpft, um eine Ehe mit einer anderen Frau anzubahnen, die über 50 000 Dollar verkäufte.

## Explosion in den Oscan-Werken

Zwei Verletzte

Aus bisher noch unbekannter Ursache kam es gestern mittag gegen 1 Uhr in einer Abteilung im Glühlampenwerk der Oscan-Werke in Moabit zu einer schweren Explosion, die unter den dort beschäftigten zahlreichen Angestellten eine panikartige Stimmung hervorrief. Einem Werkstudenten war beim Laborieren ein Behälter explodiert. Der Werkstudent und ein Laborant erlitten durch die Stichflamme Brandwunden am Gesicht und an den Händen und mußten nach dem Krankenhaus gebracht werden. Der durch die Explosion verursachte Brand konnte von der Fabrikfeuerwehr gelöscht werden.

## Italienische Dorfchaft niedergebrannt

Die Einwohner gerettet

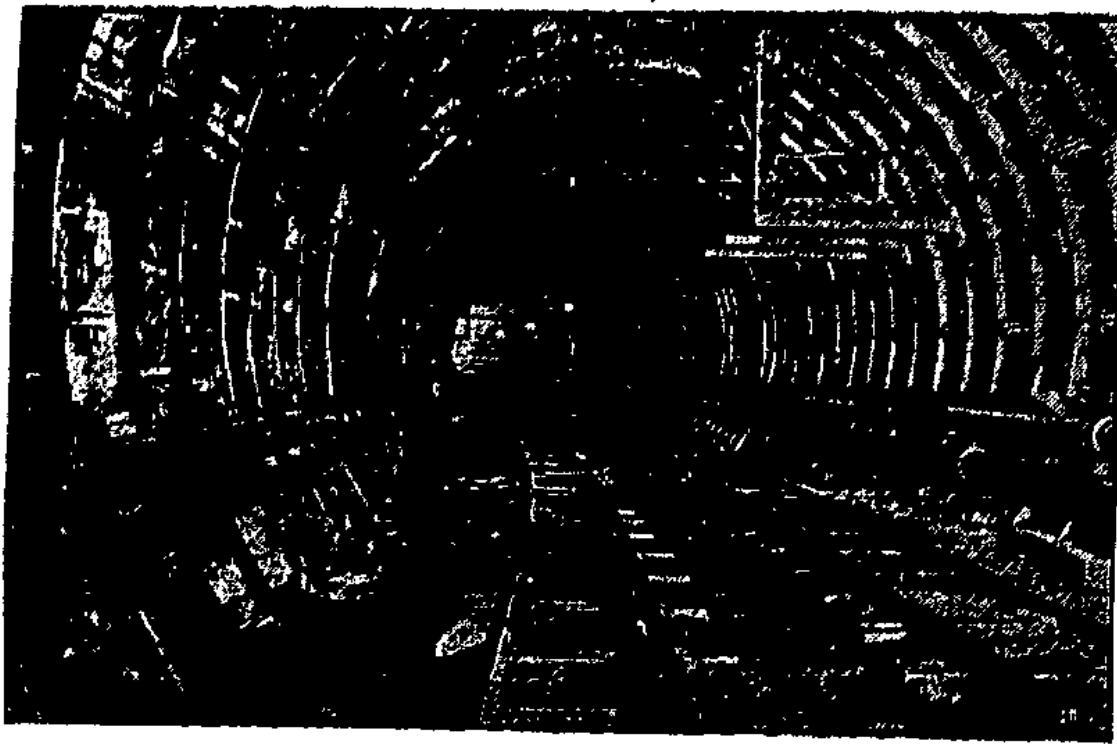
In der vergangenen Nacht ist die Gemeinde San Giorgio bei Arco einem Großfeuer zum Opfer gefallen. In einem Wohnhaus war ein Schornsteinbrand entstanden, der mit erschreckender Schnelligkeit um sich griff. Sämtliche Häuser der Gemeinde sind niedergebrannt. Die Helfer mußten sich darauf beschränken, die Dorfbewohner zu retten, wobei zwei Soldaten Verletzungen erlitten.

## Der geliebte Hammer

Indizienbeweis für einen Mord

Am 2. Oktober 1920 wurde der Vertreter einer Benzinfirma Milan Meffler in einem Winkel einer Autogarage in Southampton ermordet aufgefunden. Die Garage war verschlossen und die Sachverständigen vertraten den Standpunkt, daß der Tod bereits vor mindestens 10 Tagen eingetreten sei. Wie damals bei der Leichenschau festgestellt wurde, war Meffler mittels eines Hammers ermordet worden. Vor dem Polizeigericht in Southampton wurde am Freitag der 24-jährige Mechaniker Podmore, ein kürzlich entlassener Strafgefangener, des Mordes an Meffler beschuldigt und auf Grund der Anklage in Gewahrsam genommen.

Der Staatsanwalt betonte, daß für die Tat bisher lediglich Indizienbeweise sprächen. Als schwer belastend wird eine angebliche Äußerung des Angeklagten betrachtet, daß er nicht beabsichtigt habe, den Mann zu töten, und daß alles von der Auffindung einer Uhr des Ermordeten und der Garagenschlüssel abhängen werde. Der Staatsanwalt vermochte nachzuweisen, daß Podmore am 20. Oktober in Southampton war, wo er eine Stellung als Agent für die Benzinfirma Meffler angetreten hatte. Des ferneren soll der Beweis dafür erbracht werden, daß Podmore den Hammer, mit dem der tödliche Schlag ausgeführt worden war, seinerzeit in Southampton gestohlen hatte.



## Danitz im Untergrundbahn-Tunnel

Ein aus sechs Wagen bestehender Zug der Untergrundbahn Brooklyn—Manhattan geriet, wie wir bereits meldeten, im Tunnel unter dem East River infolge Kurzschlusses in der Stromschiene in Brand. Kletternd Schwefelqualm drang in die Wagen ein. Die Fahrgäste zerklügelten die Fensterhebeln und es entstand in dem in völlige Dunkelheit getauchten Tunnel ein heftiger Kampf um die Ausgänge. Dann stürmten die Fahrgäste aus den Wagen in den raucherfüllten Tunnel. Einige liefen auf dem Gleis zu der 800 Meter entfernten Station Queens Plaza, andere zu der über den Tunnel hinausgehenden Insel Welfare hinaus. Insgesamt trugen etwa 75 Personen Verletzungen, in der Hauptsache Schnittwunden, davon. Unser Bild zeigt die Schienenstränge des Unterwassertunnels, in dem sich die Schreckensszenen abspielten.

## Amokläufer erschießt zwei Personen

20 Minuten Feuergefecht

Ein amoklaufender Farmer in Cameron (Texas), namens Anton Hubner, der mit einem Repetiergewehr bewaffnet war, erschien an der Tür einer Autoagentur und schob von hier aus auf jeden, der in Sicht kam. Durch die Schüsse wurde der Autohändler und ein Polizist getötet und der Sheriff verwundet. Schließlich wurde der Farmer erschossen. Die Schießerei dauerte 20 Minuten.

## Der todbringende Weihnachtsbaum

Tragischer Unfall bei einer Weihnachtsfeier

Eine Klasse der Allendörfer Mädchenschule hatte in dem Klassenzimmer einen Weihnachtsbaum aufgestellt. Beim Anzünden der Kerzen stiegen die Kleider der zehnjährigen Schülerin Traute Kreffe, die im Engelsgewande neben dem Baum kniete, Feuer. Das Kind erlitt so schwere Brandwunden am ganzen Körper, daß es im Kinderhospital seinen Wunden erliegen ist.

Die Sowjetakademie für kommunistische Erziehung. Dieser Tage wurde in Moskau das Jubiläum zehnjährigen Bestehens der Akademie für kommunistische Erziehung gefeiert. Leiterin dieses Instituts ist Lenins Witwe Frau Krupskaja.

## Danziger Sparkassen-Aktien-Verein

Milchkannengasse 33/34

Gegründet 1821

Bestmögliche Verzinsung von Gulden, Reichsmark, Dollar, Pfund

## Rom erhält eine Untergrundbahn

Umwege um die Katakomben

Trotz der abfälligen Beurteilung, die das Projekt in einem Teil der römischen Presse gefunden hat, wird der Bau der Untergrundbahn in Rom Anfang des nächsten Jahres in Angriff genommen werden. Es sind drei Linien vorgesehen, die die Außenbezirke mit dem Mittelpunkt der Stadt verbinden sollen. Das ganze Netz soll vorerst 16 Kilometer lang werden. Die Gleise müssen 12 Meter unter das Straßenniveau gelegt werden, um die Katakomben und die altrömischen Bauwerke nicht in Mitleidenschaft zu ziehen. Inzwischen hat man sich, um den Lärm in der City zu vermeiden, entschlossen, die Straßenbahnen im Innern der Stadt eingehen zu lassen. Es wird dadurch eine „Zone des Schweigens“ geschaffen werden, die nur noch durch das Rattern der Autobusse gestört wird.

## Vorsicht mit Ofenklappen!

Ueber einen Unfall, bei dem in einem Dorf bei Trachenberg in einer Zweizimmerwohnung drei Personen erkrankten, eine vierte starb, berichtet die „Medizinische Welt“. Es war dort in ein Ofenrohr zur Regulierung des Zuges in primitiver Weise ein Ziegelstein eingeschoben worden, wodurch die Gase in die Zimmer zurückgeblieben wurden. Die spektroskopische Prüfung des Blutes der Betroffenen ergab deutlich das Vorhandensein einer Kohlenoxydvergiftung. Die Anbringung von Ofenklappen ist im allgemeinen gesetzlich verboten. Sie ist aber nachträglich durch eine Verordnung von 1921 zugelassen, wenn die Klappe eine zusammenhängende Öffnung von mindestens 1/4 des Rohrquerschnittes besitzt und leicht zu reinigen ist. Aber diese Vorschriften werden oft bei den eisernen Ofen nicht befolgt.

## Kampf

### Roman von Fred Andreas um Bessie

6. Fortsetzung.

„Wer spricht denn von Mirksdal? Ich dachte an Torstensons-Gatan... Ludwig schrieb erst vor ein paar Tagen, die Baronin Kollen-Wachtmeister wolle gehen, und er sei in Verlegenheit. Du weißt doch, wie wählerisch er ist. Hästest du nicht Lust?“

Bessie überlegte sehr lange. „Soll ich denn jetzt“, sagte sie gebohrt, „meine Freiheit aufgeben... und Hausdame werden, in dieser Verfassung, nach solch einem Schlag?“

„Aum, Hausdame — protestierte Dinsky. „Du sagst das, als hätte ich dir zugemutet, Dienstmädchen zu werden. Welch ein Haus ist das! Die Selbstständigkeit... Darum würde dich manche beneiden, Greta. Und er ist doch Gentleman bis in die Fingerringen...“

Auch sonst, Greta, es wäre geradezu der Gipfel der Unabhängigkeit für dich: Du kannst auf gutes Gehalt rechnen, sparst deine Zinsen und die Mirksdaler Miete, gibst sozusagen keinen Diner aus außer für Kleider... ich würde dich wirklich nicht begreifen, wenn du diese Chance ausstiehest.“

„Er kann längst Erbschaft gefunden haben“, warnte Bessie ein, „und wer weiß, ob er gerade mich will...“

Dinsky ging beleidigt in sein Zimmer und kam mit einem Brief zurück, den er Bessie reichte. Sie las und wurde ruhiger. Noch war nicht alles verloren: Hier bot sich vielleicht eine Zukunft. Ein gemeinamer Bekannter, Stockholmer Bankier, bei dem Dinsky sie gelegentlich empfunden hatte, fragte jetzt geradezu an, ob Dinsky glaube, daß es noch Sinn habe, Frau Björkberg ein Angebot zu machen.

„Gib“, sagte Bessie schon halb beruhigt, „warum hast du mir das nicht früher schon gesagt?“

Der Brief sei erst vier Tage alt, beteuerte der Professor. Und dann: Was hätte es für Sinn gehabt, da sie doch immer beiont habe, sie werde im August heiraten? Hätte er sich vielleicht dem Verdacht aussetzen sollen, er habe ihre Heirat zu hintertreiben beabsichtigt?

Wie taktvoll er auf einmal ist, dachte Bessie. Welches Feingefühl! Es war sonst seine Art nicht, Strupel zu zeigen. Als ob er ihre Gedanken erraten hätte, sagte er unvermittelt mit etwas übertriebener Feierlichkeit:

„Ich werde dir in Zukunft beweisen, daß ich ein verlässlicher Freund bin.“

„Ich danke dir, Gab“, erregnete Bessie ruhig. „Ich muß leider sehr viel von dir verlangen. Ja, es ist eigentlich ein altes großes Opfer, daß du eines Tages aus Berlin fortmüßt, weil Hinrichsen...“

„Rein“, verbesserte er, „nicht Hinrichsens wegen. Es geht um dich, Greta, und also ist es kein Opfer. Und...“ Er suchte nach einem passenden Uebergang, fand keinen und vollendete entschlossen: „Ich werde nie aufhören, dich zu lieben.“ Bessie erschrock. Aber war das etwas Neues? Vor wenigen Tagen erst hatte er ihr das in ihrer Wohnung gesagt. „Du wirst mich nicht quälen, nein?“ bat sie.

„Gewiß nicht.“

„Und du kommst nicht nach Stockholm?“

„In der nächsten Zeit sicher nicht, Greta.“

Sie holte tief Atem, als ob ihr das den Entschluß erleichtert habe, dann stand sie auf, reichte ihm die Hand und sagte: „Es ist gut. Du kommst nach Stockholm telegraphieren. Ich packe jetzt meine Koffer und reise heute abend. Auch wenn eine Absage kommen sollte.“

Dinsky küßte ihr die Hand und versprach sogar zu telephonieren. Gegen Mittag werde er ihr Bescheid geben.

Sie ging hinunter, ohne ihm noch einmal in die Augen zu sehen. Sie konnte nicht recht an seine Selbstlosigkeit glauben. Was lag auch daran? Der Mann, den sie wahrhaft liebte, war ihr verloren. Vielleicht hätte er es selbst so gewollt? Verloren, dachte sie... nein, noch nicht ganz verloren! Wenn Dinsky ihn schon... und die Zeit hingeht... ich werde warten, ich bin jung!

Dinsky starrte ihr von dem offenen Salonfenster aus nach. Er sah mehrmals tief die Luft ein, nahm den Rasierapparat und verlor Bessies stolzen Gang mit den Augen. Er liebte sie, ja, er mußte sie lieben, da sie so schön war... Wie sie ging! Wie sie den Kopf hielt! Er schlug sich ein paarmal sanft vor die Brust — das geschah ganz instinktiv zur Unterdrückung seiner Atemluft, aber es wirkte doch wie genießerisches Wohlbehagen. Als nichts mehr von Bessie zu sehen war, raffte er sich dazu auf, das dringende Telefongespräch nach Stockholm anzumelden.

Später erschien Frau Sennese, und Dinsky leugnete mit eiserner Stirn, Herr Hinrichsen in Stockholm begegnet zu sein. Aber er fügte hinzu, das schloße freilich nicht aus, daß jener dort gewesen sein könne. Er wisse es nur eben nicht.

Bessie stieg zum zweitenmal die Treppen zu Hans Hinrichsens Wohnung hinauf. Er sei vor einer halben Stunde nach Hamburg abgereist, wurde ihr gesagt. Ganz ruhig dankte sie und ging wieder hinunter. Er war fort. Gut so, gut. Das machte das Leben leichter, wenn auch nur für einen Tag.

Das Haus, in dem sie selber wohnte, schien ihr heute fremd. Sie würde die Wohnung behalten, für alle Fälle, möchte sie auch leer stehen. Es tat nicht weh. Die große Erinnerung war nicht an Möbel und Wände gebunden, sie judgte im Herzen.

Auf der Treppe begegnete ihr Frau Lindbergsrat Refner. Bessie entschuldigte sich, um eine Spur zu heftig; sie müsse für längere Zeit in ihre Heimat zurück und könne die jungen

Mädchen nicht weiter unterrichten. Aber Frau Refner schien davon gar nicht bestürzt zu sein, ja, sie bemühte sich kaum, zu verbergen, wie wenig Kummer ihr das machte. Sie war von bestrebender Kühle. Bürgerweibchen, dachte Bessie halb stolz, halb neidisch, dir wird das nie zustofen, was jetzt über mich hereinbricht... Sie nickte einen kurzen Gruß und ging weiter.

Hans hatte keine Nachricht dazulassen. Wäsche, Kleider, Schuhe... Bücher, Reisetagebücher... eins aufs andere gepackt — es schmerzte gar nicht. Oben auf Hans Hinrichsens Bild... Bessie betrachtete verlusten diesen norddeutschen bäuerlichen Intelligenztypus und dachte nur: Ohne ein Wort — ohne ein Wort ist er abgereist!

Um ein Uhr kam ein Eilbote mit einem Zettel von Dinsky, es sei alles in Ordnung, er werde abends am Bahnhof sein.

Die Stunden schlichen, endlich fiel Dunkelheit auf die Straßen. Die Botin eines Blumengeschäfts brachte einen herrlichen Rosenstrauch, Abschiedsgruß der jungen Damen Refner. heimlich bestellt wahrscheinlich. Das tat wohl, Bessie war gerührt. Am Abend reiste sie nach Stockholm ab.

III.

Als Hans Hinrichsen sein Geschäft beirat — es war in den Mittagstunden — wurde nur ein einziger Kunde bedient. Fahnenwalb war zum Essen gegangen, Döhl im Büro. Freundlich grüßte nicht Hans Käthe Siemerts zu, die ihm aufstrebend dankte, stieg zum Antiquariat hinauf, wo Wreitschneider, der neue Verkäufer, seines Amtes waltete und erschreckt zusammenfuhr, als er den Chef erkannte. Romisch, dachte Hinrichsen, hat er ein schlechtes Gewissen, oder ist das Verbotstakt? Er ging die schmale Halbtreppe zu seiner Wohnung empor, stellte die Reisetasche ab und bat Döhl telephonisch, herauszukommen.

Berner Döhl sah noch immer so jugendlich hübsch aus wie vor zwei Jahren, als Hans ihn zum Profurieren gemacht hatte. Er entlockte lächelnd sein Bombivantgebiss und reichte dem Chef die Hand. „So schnell zurück, Herr Hinrichsen?“ fragte er. Dann bemerkte er die Veränderung und konnte sich nicht enthalten zu fragen, was geschehen sei.

„Was soll denn geschehen sein?“ meinte Hans gleichmütig. „Sie sehen mir wohl an, daß ich krank bin, nicht wahr? Man kann doch mal krank sein... so was kommt ja doch vor, wie?“

„Es ist aber bei Ihnen das Erkennmal“, behauptete Döhl. „Blegen Sie sich zu Bett... oder, besser noch, lassen Sie einen Arzt kommen!“

(Fortsetzung folgt.)

Vor allen Dingen wählt DIDA-MARGARINE die Butterfeine



Der Schiffsverkehr im Danziger Hafen

in der Zeit vom 13. bis 19. Dezember 1929

Eingang: 118 Fahrzeuge, und zwar 101 Dampfer, 14 Motorfahrzeuge und 3 Segler, und 3 Seelichter, mit zusammen 84 606 MZ.

Abgang: 23 Stückgüter, davon hatte als Beifahrer ein Fahrzeug Sprit, ein anderes Passagiere an Bord, je 3 hatten Altsen und Heringe, je 2 Phosphat, Schwefelkies, Steine, Getreide und Kohlen, die letzten beiden Ladungen zur Wiederausfuhr, je ein Erz, Abbrände, Automobile, Holz, Sprit, Delfische, Briten und Eisen. Ein Dampfer hatte Post und Passagiere, 70 Fahrzeuge kamen leer ein.

Nationalität: 36 Deutsche, 20 Schweden, 16 Dänen, 11 Letten, 8 Norweger, 4 Finnen, je 3 Polen und Griechen, je 2 Holländer, Engländer und Tschechen, je ein Italiener, Holländer, Italiener, Belgier und Danziger, und zwar der Dampfer „Gebel“.

Ausgang: 128 Fahrzeuge, und zwar 112 Dampfer, 15 Motorfahrzeuge und 3 Segler, und ein Seelichter, mit zusammen 91 311 MZ. gegen 118 Fahrzeuge mit 87 633 MZ. in der Vormoche.

Ladung: 45 Kohlen, 26 Stückgüter, davon hatten als Beifahrer 6 Getreide, je ein Holz, Petroleum und lebende Pferde, 4 Dampfer hatten gleichzeitig Passagiere an Bord, 13 Getreide, 11 Holz, 5 Ruder, je 2 Delfische und Superphosphat, je einer Sprit, Melasse, Getreide und Zucker, Manition, Getreide und Zellulose und Sonnenblumenkerne. Ein Fahrzeug ging mit Post und Passagieren, 18 gingen leer in See.

Nationalität: 42 Deutsche, 29 Schweden, 19 Dänen, 11 Letten, 8 Norweger, je 5 Polen und Estländer, 4 Engländer, je 2 Holländer und Italiener, je ein Italiener, Franzose, Finne, Grieche, Tscheche, Amerikaner und Danziger, und zwar der Dampfer „D. Siebler“.

Die Einfuhr

verzeichnet wieder einige große Phosphat-Ladungen und zwar kamen in der Berichtsmoche 18 000 Tonnen hier an, die sämtlich im Reichsland der Beden entlastet wurden. 4400 Tonnen brachte der griechische Dampfer „Mita“ von Tuntis für die „Bata“, 7000 Tonnen der Engländer „Time-mouth“ von Casablanca und 6975,6 Tonnen der Dampfer „Tropinas“ von Koffair für die Warschauer Transport-Gesellschaft. Mit Schwefelkies (8120 Tonnen) kam der Red. Dampf-Schiff „Dania“ gehörige Dampfer „Virgil“ von Setubal hier an. Diese Ladung wird augenblicklich noch an der alten Chemischen Fabrik in Regan gelagert. Kleinere Mengen Erz brachte der Dampfer „Helle“ und das Motorschiff „Saalfeld“ von schwedischen Häfen. An Altsen wurden in der obigen Zeit zwar 3 Ladungen eingeführt, jedoch waren 2 nur ganz kleine, unbedeutende Partien, die mit Segelschiffen von England bzw. Kopenhagen kamen, und nur der estländische Dampfer „Wale“ brachte 315 Tonnen von Neval. — Heringe wurden von Harmond und Powestoft 13 213/1 und 3346/2 Tsch eingeführt und zwar löschten bzw. leichterten die Dampfer „Samlauk“, „Boku“ und „Bartava“ diese Ladungen in Neufahrwasser bzw. in Danzig-Stadt. — Der Regal-Dampfer „Gunter“, der schon im November eine Briefladung hier löschte, kam mit einer neuen Ladung von Rotterdam hier an, die bei Alldag umgeschlagen wurde.

Die Ausfuhr

zeigte an und für sich keine nennenswerte Veränderung. Nur das Getreidegeschäft war wieder lebhafter geworden, nachdem eine teilweise Besserung in der Regelung der Exportprämien eingetreten war. Auch die Nähe des Weihnachtsfestes wirkt sich auf dem Frachtenmarkt aus. Die Ausfuhr-Ladungen hielten sich in den Grenzen der Vormoche und waren eher etwas schwächer. Das Holzgeschäft ist nach wie vor fast tot. Einige wenige Ladungen Schwefel und Mundholz kamen nur zur Verschiffung.

Es ging nicht reibungslos

Die Verschmelzung der Dabank für Handel und Gewerbe mit der Dresdner Bank

Die außerordentliche Generalversammlung der Dabank für Handel und Gewerbe, Königsberg i. Pr., hat gestern den Verschmelzungsvertrag mit der Dresdner Bank, demzufolge das Vermögen der Bank unter Aufsicht der Liquidation mit Wirkung vom 1. Januar 1929 auf die Dresdner Bank übergeht, gegen 106 Stimmen unter Protest genehmigt. Den Aktionären der Dabank werden im Verhältnis 1:1 Aktien der Dresdner Bank, dividendenberechtigt ab 1. Januar 1929 angeboten. In der Versammlung vertraten 25 Aktionäre ein Kapital von 3 497 640 Reichsmark mit 171 882 Stimmen.

Schiffbau die zehn Lokomotiven. Die der Preßedienst der Reichsbahn mittelst hat die Reichsbahn nimmend der vorstehenden Entscheidung der Reichsregierung folgend die zehn der Industrie des Ostens vorbehaltenen Lokomotiven den Schiffbau-Werken in Elbing in Auftrag gegeben.

Ermäßigung des schwedischen Diskontsatzes ab 1. Januar 1930. Das Direktorium der Schwedischen Reichsbank hat beschlossen, ab 1. Januar 1930 den Wechseldiskont um 1/2 Prozent zu ermäßigen.

Ämtliche Danziger Devisenkurse

Table with columns: Es wurden in Danziger Gulden notiert für, 23. Dezember, 21. Dezember. Rows include Banknoten, 100 Reichsmark, 100 Pfund, 1 amerikan. Dollar, Schekel London.

Im Freiverkehr: Diskontnoten 5 1/4 - 5 1/2 %

Danziger Produktbörse vom 20. Dezember 29

Table with columns: Großhandelspreise waggonfrei Danzig, per 100 Kilo, 23. Dezember, 21. Dezember. Rows include Weizen, Roggen, Gerste, Futtermittel.

30 Waggons Ruffengänse beschlagnahmt

Unzweckmäßige Konservierung durch „Einfrieren“ im Freien

In den letzten Tagen sind über Königsberg 30 Waggons russischer Geflügelgänse angekommen, von denen durch Beschlagnahme der Gesundheitspolizei jetzt 30 Waggons beschlagnahmt worden sind, da das Fleisch der sogenannten Ruffengänse sich in einem Zustande befand, der bei einem freizügigen Verkauf eine Gefahr für die Allgemeinheit bedeutete hätte. Im vorigen Jahr sind nicht weniger als 400 Waggons dieser Ruffengänse angehalten worden, und die Polizei konnte sich im Vorjahr lediglich dazu entschließen, die Gänse unter Aufsicht von vier Kerzen auszuschlachten zu lassen. Das noch verwendungsfähige Fleisch wurde dann an ein Warenhaus und einige andere Großbetriebe zum Weiterverkauf abgegeben.

Die zuständigen deutschen Behörden wollen mit den russischen Stellen jetzt ganz ernsthaft über eine Regelung und Umgestaltung der Gänsefuhr nach Deutschland verhandeln. Russland besitzt nur in wenigen Städten Schlachthäuser, in denen das Fleisch ordnungsmäßig eingefroren wird. Der überwiegende Teil der russischen Gänse wird im Dezember im Freien bei großer Kälte eingefroren. Dadurch erstickt die Gans, wie der Fachausdruck lautet, innerlich und die Eingeweide und das Fleisch im Innern des Tieres bekommen einen grünlichen Schimmer. Die von Russland ausgeführten Gänse werden dann in Königsberg „braktiert“. Unter „Braden“ versteht man Gänse zweiter Qualität. Die hochwertigste russische Ware geht von Königsberg in Dampfern nach England, Norwegen und Schweden, während die geringere Qualität für den deutschen Inlandmarkt bestimmt ist. Da diese mindere Güte der Ware vom hygienischen Standpunkt aus zweifelsohne sehr bedenklich ist, soll nun endlich eine durchgreifende Regelung vorgenommen werden.

Sturm gegen Bata

Lodger Schuhmacher werfen die Schaufelster ein

Als die neueröffnete erste Verkaufsstelle der Schuhfabrik Akt.-Ges. L. & M. Bata in Lodz, voll kauflustiger Kunden war, zertrümmerten vier arbeitstüchtige Schuhmachergesellen die vier großen Schaufelsterbeiben der Niederlage, die einen Gesamtwert von etwa 700 Dollar repräsentieren. Der Käufer bemächtigte sich eine große Panik und sie verließen fluchtartig das Geschäft. Nur ein Kunde in Offiziersuniform lief auf die Straße hinaus, erwachte einen der Schuhmachergesellen im Hausflur des angrenzenden Hauses und übergab ihn der Polizei. Ein zweiter wurde von Straßenpassanten ergriffen und gleichfalls der Polizei übergeben. Beide wurden in Haft behalten, um die Urheber der Kundenebnung zu ermitteln und zur Verantwortung zu ziehen.

Die „Lodger Volkszeitung“ bemerkt dazu: „Es ist schon lange kein Geheimnis, daß unter den Schuhmachern in Lodz eine Wärgung gegen die schwere Konkurrenz der Bata-Schuhfabrik vor sich geht. Man hat, um so mehr, als die Preise der Schuhe so niedrig erschienen, daß die Existenz zu rügen haben, entweder die Herstellung von Schuhwerk ganz einstellen, oder aber die untergeordnete Rolle von Flickschustern spielen müssen. Aus diesem Grunde haben die Schuhmacher, wie schon feinerzeit berichtet, beschlossen, sich mit einer Eingabe an die Regierungsbehörden zu wenden, in der die Abschließung der Bata-Niederlage und ein Verbot der Bata-Schuhzufuhr gefordert wird. Der Kundenebnung scheint eine besondere Versammlung der Schuhmacher voraus-

Union - Tochtergesellschaft von Schichau?

Die aus Berlin gemeldet wird, haben die Reichs- und Staatsbehörden grundsätzlich beschlossen, keine Subventionen mehr an die Union-Gießerei in Königsberg zu zahlen. Damit führt das selbständige Weiterarbeiten des Unternehmens auf. Höchstwahrscheinlich wird der Betrieb auf die Schichau-Werke G. m. b. H. übergeben, die den Königsberger Schiffbau weiterbetreiben, eventuell noch erweitern wird; aber das Lokomotivgeschäft der Union-Werke dürfte stillgelegt werden.

Um die polnischen Getreideexportkontingente. Der „Wienca Wschodnia“ wird von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß der anfängliche Plan, dem Getreideexportkontingent 45 000 Tonnen Roggen als Januar-Kontingent zuzuteilen, vom Industrie- und Handelsministerium verworfen worden sei. Dies sei auf die Verhandlungen zurückzuführen, die gegenwärtig mit den deutschen Getreideexporteuren geführt würden und im Falle eines positiven Abchlusses eine Preis-erhöhung für Exportroger auf mindestens 32 Bloty pro Doppelpentner erwarten lassen. — Die Gerüchte von einem nach Neujahr zu erwartenden Abbau des Getreideprämien-systems finden in den Warschauer interessierten Kreisen keinen Glauben, obwohl die Widerstände, die sich beim Finanzministerium von vornherein gegen die Prämienauszahlung geltend gemacht hatten, auch jetzt noch in Erscheinung treten. Wie man hört, glaubt dagegen das polnische Handelsministerium, die Getreideprämierung bis zum vor-gesehenen Termin, d. i. bis zum 16. April 1930, aufrecht-erhalten zu können.

Berliner Getreidebörse vom 23. Dezember

Es wurden notiert: Weizen 243-244, Roggen 170-172, Braugerste 187-203, Futter- und Industrieernte 187-177, Hafer 150-158, loco Mais Berlin 162, Weizenmehl 29,25 bis 35,00, Roggenmehl 29,25-26,00, Weizenkleie 11,00-11,50, Roggenkleie 9,75-10,25 Reichsmark ab märk. Stationen.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel

Table with columns: Station, am 22. 12., am 23. 12., am 24. 12., gestern, heute. Rows include Krakau, Jawischost, Warschau, Bloct, Thorn, Jordan, Galm, Graudena, Kurzebrad, Montauerbige, Biedel, Dirschau, Einlage, Schienenhorst, Schdnau, Galgenberg, Penhorsterbich.

Eisbericht der Stromweichsel vom 24. Dezember 1929

Von Plock bis Wilom, 730,0 Radal herricht Grundbeistreiben in ganzer Strombreite, von hier bis zur Mündung Grundbeistreiben in 1/2 Strombreite. Eisabtrieb in See gut.

gegangen zu sein. Im großen und ganzen dürfte diese Kundgebung aber als Misereklage für die Bata-Firma ausfallen, die die armen Schuhmacher aber jedenfalls nicht bezweckt haben.

Fünf Bergleute verschüttet

Schweres Unglück im polnischen Kohlenrevier

Im polnischen Kohlenrevier von Sosnowice ereignete sich ein schweres tektonisches Beben. Auf der Juliusgrube stürzte ein Stollen zusammen, wobei fünf Bergleute verschüttet wurden. Erst nach fünfzehnstündigen Bergungsarbeiten hörte man Lebenszeichen von den Unglücklichen. Nach weiteren sechs Stunden wurde einer von den fünf tot, ein zweiter ohnmächtig, aber lebend und unverletzt geborgen; die drei anderen sind noch nicht gefunden worden.

Der Weihnachtsmann verhaftet

Er sollte sich ausweisen

Ein ungewöhnlicher Vorfall ereignete sich in den Abendstunden am Donnerstag in den Straßen Rastenburgs. Der Weihnachtsmann, der zur Zeit in Rastenburg abgehirtet war, wanderte durch die Straßen der Stadt, um nach artigen Kindern Umschau zu halten. Eine große Menschenmenge begleitete bald den seltsamen und verehrten Gast auf seinem Gange. Doch rasch schien sich das Verhängnis zu nähern; die Polizei machte. Sie war der Meinung, daß der Weihnachtsmann jetzt noch nicht ohne Erlaubnis umhergehen dürfe, da er Aufstände verursachen und damit den Rastenburger Verkehr ins Stocken bringe.

So erschien ein Polizeibeamter und bat den Weihnachtsmann, ihm auf die Polizeiwache zu folgen. Das Entsetzen der Kinder kann man sich vorstellen. Der Weihnachtsmann von der Polizei abgeführt — was wird nun zu Weihnachten werden? Aber Nikolaus sagte die Sache mit Humor auf und sagte: „Der Polizei muß man schon folgen sein.“ Sprach's und ging mit zur Wache, wo sich der fremde Gast natürlich ausweisen konnte und wieder entlassen wurde. Er hatte sich inzwischen mit den in Rastenburg gültigen Polizeiverordnungen bekannt gemacht und sich mit der Polizei vertragen. Alle Kinder können nun ganz beruhigt sein, er wird Weihnachten zu ihnen kommen. Ob er aber auch wohl zur Rastenburger Polizei kommen wird?

Ein Arzt, der weder lesen noch schreiben kann

Die Bromberger Polizei hat neulich einen gewissen Anton Zboraki, 29 Jahre alt, verhaftet, der vor einer Reihe von Verurteilungen wegen Kurpfuscherei und dadurch verursachter schwerer Erkrankung einer Reihe von Personen gefaßt wird.

Zboraki, der nicht einmal eine einzige Volksschulklasse beendet hat und nicht lesen noch schreiben kann, bereifte die Dörfer und Städtchen Polens und gab sich als Arzt aus, der Wunder wirkende Mittel gegen sämtliche Krankheiten hat. Der Betrüger fand zahlreiche Patienten, denen er solche Arzneien verschrieb, wie z. B. gegen Magenleiden Aufblüheröl, gegen Bindehautentzündung Katzenaas, gegen Rheumatisches Weisstauchbader, gegen Lungentuberkulose, gegen Bluthochdruck. Infolge dieser Heilmittel ist eine Reihe seiner Patienten schwer erkrankt.

Sämtliche Eisbrecher auf der Fahrt nach Einlage. Der Mündungsdienst bei Schiewenhorst wird heute aufgenommen.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet: Griech. D. „Cpt. Stathies“, 22. 12. ab Melilla, Erz, Pam. Dt. D. „Hannu Corbs“, 21. 12. mittags ab Gese, leer, Artus. Schw. D. „Dwan“, fällt 24. 12. von Norrköping, Gauswindl. Dt. D. „Käte“, 22. 12. 11 Uhr Hottelan passiert, Behnte & Sieg. Lett. D. „Liva“, 24. 12. fällt von Markshamn, Pam. Dt. D. „Marg. Corbs“, 21. 12. ab Rotterdam, Pam. Dän. D. „Wm. Th. Walling“, ca. 25. 12. von Kopenhagen, Reinhold. Dt. D. „Kapitän Croß“, 22. 12. von Harmond, Derinat, Behnte & Sieg. Schwed. D. „Jungeborg“, 24. 12. ab Norrköping, Güter, Behnte & Sieg. Lett. D. „Kulbaga“, 21. 12. ab Went, leer, Voigt. Schwed. D. „Nordstj“, 23. 12., 14 Uhr, von Gothenburg, leer, Behnte & Sieg. Schwed. D. „Murt“, 25. 12. von Stockholm, Güter, Behnte & Sieg. Schwed. D. „Emaeland“, fällt 26. 12. von Vörsgrund, leer, Poln.-Stand. Dit. D. „Stephanie“, ab Memel 26. 12., leer, Poln.-Stand.

Herrenloses Ruderboot. Am 18. Dezember ist an den Strand vor Brösen ein Ruderboot angetrieben worden. Es handelt sich anscheinend um ein Rettungsboot eines Kaufmanns. Das Boot ist wohl gestrichen und enthält zwei Klammern und Fährbreter. Außerdem war es mit einem länglichen hölzernen Schild mit der Aufschrift „4,74x1,66x0,65=3 KBM“ und einem kleinen ovalen Messingschild mit der Aufschrift „Brdr. Nielsen Stibz & Baabhyggeri, Neptun“ Stovshoved Nr. 115“ beschriftet. Ansprüche wären dem Strandamt — Polizeipräsidium Danzig — anzumelden.

Philharmonisches Konzert. Das 3. Philharmonische Konzert am 7. Januar steht im Zeichen Mozarts. Das Programm verheißt die Ballettmusik zur Pantomime „Les petits riens“, ferner das Klavier in Es-Dur und, als symphonisches Hauptwerk des Abends die Symphonie in D-Dur. Solist ist Georg Bertram, Berlin, dem als Mozart-Spieler ein hervorragender Ruf vorangeht. Die musikalische Leitung liegt in den Händen von Henry Prins. Alles Nähere ist aus dem Anzeigenteil ersichtlich.

Polizeibericht vom 24. Dezember 1929. Festgenommen 13 Personen, darunter 8 wegen Diebstahls, 1 wegen Betruges, 1 wegen Betrugs, 2 zwecks Abziehung, 1 in Polizeifast.

Danziger Standesamt vom 23. Dezember 1929

Todesfälle: Arbeiter Paul Wansel 19 J. — Arbeiter August Gzoffi 65 J. — Sohn des Arbeiters Wilhelm Jang 3 J. — Schüler Hans Brojowski 7 J. — Fleischermeister Gustav Mayer 86 J.







# Danziger Nachrichten

## Das erste Opfer des Eises

Zwei Brüder in der Rogat ertrunken

Am Sonnabend hat sich in Blumkeim (Kreis Großes Werder) ein schweres Unglück zugefallen. Die 12 und 18 Jahre alten Söhne des Besitzers Könia ließen sich durch die dünne Eisdicke auf der Rogat verleiten, auf dem Eise zu „Kahlbütern“. Hierbei brach der Jüngere ein und als der Ältere seinen Bruder retten wollte, versank auch dieser. Die Kleinen Reichen konnten erst Sonntag geborgen werden.

Dieser betrübliche Vorfall ist eine Warnung für alle Eltern, ihre Kinder von dem zu frühen Reiten der Eisebäche abzuhalten.

Der Frost der letzten Tage hat auf Brücken, Tischen und Klüften des Werders schnell eine Eisdicke geschaffen. Auf dem Landgraben ist sie so stark, daß Personen darüber verkehren können. Auch die breite Linde ist ausgefroren; sie weist aber noch viele unsichere Stellen auf, so daß der Verkehr darüber gefährlich ist. Im Zuge der Chaussee Liegenhof-Neuteichwalde-Fürstenerwerder hält die Seilfähre bei Neuteichwalde die Fährstelle eisfrei und vermittelt den Verkehr. Die Königsberger und Elbinger Weichsel waren Sonnabend noch offen; jedoch erschwerten die Neueisbildungen und treibenden Eislücke den Verkehr der Markt-, Touren- und Frachtdampfer auf den Rinten Liegenhof bzw. Stobendorf und Grenzdorf-Danzig stark. Auch die Seilfähren auf den Fährstellen der Elbinger und Königsberger Weichsel sind ununterbrochen im Betrieb, obwohl sie ebenfalls mit dem Jungis zu kämpfen haben. Da kein Schnee auf den Feldern liegt, sind die jungen Winterweizen sehr gefährdet, weil ihnen jeglicher Schutz vor der Kälte fehlt. Hoffentlich breitet Frau Holle bald ihre Decke aus.

## Wer krank oder arbeitslos war

Lohnsteuererstattung für 1929

Alle Lohn- und Gehaltsempfänger haben Anspruch auf Lohnsteuererstattung für das Jahr 1929, sofern ihnen zuviel Steuern vom Lohn abgezogen sind. Die Anträge auf Lohnsteuererstattung können in der Zeit vom 1. Januar 1930 bis zum 15. Februar 1930 (vorläufiglich) bei den zuständigen Steuerämtern gestellt werden.

Alle diejenigen, welche diesbezügliche Anträge stellen wollen, tun gut, vor Abgabe des Steuerbuches einen Auszug zu machen, aus dem das erzielte Einkommen im Jahre 1929 und die Höhe der gezahlten Steuern ersichtlich sind.

Es ist ferner dringend erforderlich, auch die Nummer des Steuerbuches und die auf dem vorderen Deckel des Buches vermerkte Steuernummerangabe auf diesem Auszug zu vermerken.

Für unständig beschäftigte Arbeiter ist es außerdem notwendig, daß sie genau feststellen, an wieviel Tagen sie gearbeitet haben resp. wieviel Tage sie arbeitslos oder krank gewesen sind.

Wer sich der geringen Mühe dieser Aufzeichnungen unterzieht, spart sich viele, mit Geldkosten verbundene Gänge zu den Steuerämtern und erreicht eine rasche Abfertigung seines Antrages auf Steuererrückzahlung.

Formulare, auf denen Erstattungsanträge gestellt werden können, sind auf den Steuerämtern, Nordpromenade 9, zu haben.

Für diejenigen Mitglieder der Gewerkschaften, die nicht in der Lage sind, die Anträge selbst auszufertigen, übernimmt das Arbeitersekretariat des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes, Karpfenstein 26, Zimmer 18, die Ausfertigung der Anträge.

Vor dem 1. Januar werden die Antragsformulare von den Steuerämtern nicht herausgegeben. Reklamationen vor dieser Zeit sind zwecklos.

## Winter Sonnenwende

Für die sozialistischen Kindergruppen

Obwohl die schlechten wirtschaftlichen Zeiten wirklich nicht dazu angetan sind, Feste zu feiern, hatte es die Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei doch möglich gemacht, für die Kinder Sonnenwendfeiern zu arrangieren. Im Werkspielesaal waren gestern die Bezirke Danzig-Innenstadt, Schildlich und die Feuerwehr zusammen gekommen. Es ging auch gestern wieder recht lebhaft zu, hin und her ging, wie es bei Kindern nun mal so üblich ist. Viel hundertstimmig waren die „Ahs“ und „Ohs“, als die beiden großen Tannen an der Bühne im Lichterglanz erstrahlten. Etwas ungeduldig wurde die kleine Gesellschaft, als die Musiker nicht gleich kommen wollten, doch die Genossin Klawikowski verstand es, die Gemüter zu beruhigen und ihnen in der Verärgerungsansprache den Begriff der proletarischen Winter Sonnenwende klar zu machen. Und eine proletarische Winter Sonnenwende war die gestrige Feyer. Das mußten auch die „Roten Falten“, die in ihren Prologon und Gefängen gelobten, für eine bessere Zeit zu kämpfen. Inzwischen waren auch die Musiker angekommen, so daß die Stimmung bald stieg, zumal es ja auch was zu knabbern gab, da den Kindern schon beim Eintritt in den Saal eine Tafel Schokolade überreicht worden war. Auch Hilde Mühlberg vom Danziger Stadttheater fand mit ihren Märchen aufmerksame Zuhörer. Immer heller und immer blauer wurden die Kinderaugen, als die Märchentante von „Sonnenstrahl“, von „Schnee“ und von „Kerzenlicht“ erzählte. Der Jubel wollte jedoch kein Ende nehmen, als im Rasperletheater der Rasper seine Scherze trieb und dabei, wie sich das ja auch gehört, keis freigeizig blieb. Es herrschte allgemeines Bedauern, daß die Stunde des Auseinandergehens herangekommen war.

Beil kein Geld da ist. Auf eine kleine Anfrage teilt der Senat mit: Der Senat ist mit Rücksicht auf die gegenwärtige Finanzlage des Staates zu seinem Bedauern nicht in der Lage, der Landwirtschaft eine Beihilfe zum Erlaß der durch die Frostschäden des vergangenen Winters entgangenen Obstbäume gewähren zu können.

Erste Reise des umgekehrten „Columbus“. Die Verwaltung des Norddeutschen Lloyd teilt mit, daß der Dampfer „Columbus“ die erste Reise nach New York mit neuer Maschinenanlage trotz ungünstiger Weiterverhältnisse in jeder Weise zufriedenstellend beendet hat und die Heimreise fahrplanmäßig am 28. Dezember antritt. Das Schiff hat die kurze Strecke von Quarantäne-Station bis Brooklyn-Pear nur mit einer Maschine ausgeführt, um die notwendigen Reinigungsarbeiten an den anderen Kesselanlagen sofort zu

beginnen. Die Tatsache, daß der „Columbus“ im Hafen von New York nur mit einer Maschine fuhr, haben fündige amerikanische Reporter mit einem Maschinenschaden in Zusammenhang gebracht. Die fahrplanmäßige Rückfahrt des Riesendampfers beweist am besten, wie irreführend die amerikanische Meldung ist.

## Rundschau auf dem Wochenmarkt

Bei großer Kälte ist der Markt nur wenig besetzt. Die Landleute aus Pommerellen bieten noch viel Mastgänse an. Das Fund kostet 1,20 Gulden, Puten 1,10 Gulden, Enten 1,20—1,30 Gulden, Gänse das Stück 7,50—9,00 Gulden, eine Henne 2,50—4,00 Gulden.

Die Fleischpreise sind unverändert. Im Keller der Halle sind die Fleischpreise ermäßigt.

Die Mandel Eier preis 2,60—3,00 Gulden. Für ein Pfund Butter werden 2,00—2,40 Gulden verlangt. Die Gemüschändler bieten Weichsel an, das Fund mit 8 Pf., Kartoffel kostet zwei Pfund 25 Pf., Kartoffeln 10 Pf. 40—45 Pf., Weihnachtsäpfel sollen pro Pfund 40—60 Pf. bringen, vier kleine Äpfel kosten 1,00 Gulden.

Auf dem Blumenmarkt werden heute nur Tannen, Mistelzweige, und präparierte bunte Blumen angeboten. Um Weihnachtsbäume ist der Handel sehr lebhaft.

Der Fischmarkt hat viel Karpfen, das Pfund soll 2,00 Gulden bringen, Maränen kosten pro Pfund 1,00 Gulden, Breiten 1,50 Gulden, Pommesel 80 Pf., Breiten drei Pfund 50 Pf.

## Wieder Munition für Polen

Das Munitionsbeden am 2. Januar gesperrt

Auf Wunsch der polnischen Regierung wird am 2. Januar 1930 das ganze Munitionsbeden nebst der blauen Zone auf der Wekerplatte wegen Eintreffen einer Ladung Explosivmaterial für den Handelsverkehr gesperrt. Es wird der englische Dampfer „Saitreber“ erwartet.

## Eisreiben und Fährbetrieb

Während der Zeit des Eisreibens auf der Stromwächsel werden zwei Tafeln und zwar eine bei Rückfort an der Abzweigung der nach Marienburg führenden Chaussee und eine in Ladebopp vor dem Gasthaus Wiebe aufgestellt, aus denen ersichtlich ist, ob die staatliche Dampffähre „Notbunde“ in Betrieb ist oder nicht. Durch diese Tafeln, die bei Dunkelheit beleuchtet sind, ist den Reisenden die Möglichkeit gegeben, rechtzeitig den Weg zur Dampffähre „Schiewenhorst“ einzuschlagen.

## Sie erhalten die volle Rente

Erfolgreiche Klage gegen die Waggonfabrik

Die Waggonfabrik hat in früheren Jahren ihren Arbeitern eine Rente als Pension versprochen und dies in einer Stiftung ausgedrückt. Da sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der Waggonfabrik jetzt verschlechtert haben, so wollte sie die Stiftung einschränken.

Vor dem Arbeitsgericht klagten nun Arbeiter auf Zahlung der vollen Rente. Wie bereits mitgeteilt, hat das Arbeitsgericht den Arbeitern die Rente dem Grunde nach zugesprochen. Die Frage sollte weiter geprüft werden, in welcher Höhe die Rente zu bezahlen ist. Nach dem Gutachten eines Sachverständigen haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der Waggonfabrik gegenüber den damaligen Verhältnissen zur Zeit der Gründung der Stiftung um 50 Prozent verschlechtert. Mitbin sollte auch nur noch die Hälfte der Höhe der Stiftung gezahlt werden.

Das Reichsarbeitsgericht hat sich aber auf den Standpunkt gestellt, daß die Rente einen Teil des Lohnes oder Gehalts darstelle und in voller Höhe bezahlt werden müsse. Die wirtschaftliche Lage der Firma könne dabei nicht berücksichtigt werden. Das Arbeitsgericht schloß sich dieser Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts an und verurteilte die Waggonfabrik zur Zahlung der vollen Rente. Das Endurteil wird erst vom Landesarbeitsgericht gesprochen, denn es handelt sich hier um eine grundsätzliche Frage.

Unsere neue

# Töchter-Versorgungs-Versicherung

verzichtet beim vorzeitigen Tode des Versorgers (Vater, Mutter) auf jede Beitragszahlung und bringt trotzdem die volle Aussteuer-Versicherungssumme

## am Hochzeitstage

spätestens jedoch beim 25. Lebensjahre zur Auszahlung

## Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen

im Verbands öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland

DANZIG, Reilbahn 2

Zur Bequemlichkeit der Eltern läßt die Anstalt die Beiträge für abgeschlossene Töchterversicherungen je nach Wunsch monatlich, ¼, ½ oder 1/3 jährlich durch Anstaltskassierer kostenlos aus der Wohnung abholen.

# Letzte Nachrichten

## Raubüberfall in einer Sparkassengeschäftsstelle

Okerholz (Hannover), 24. 12. Einer Zeitungsmeldung zufolge drangen gestern nachmittags zwei junge Leute, die das Gesicht vollständig mit Pflaster beklebt hatten, in die Nebengeschäftsstelle der Sparkasse in Okerholz ein. Sie bedrohten den allein anwesenden Beamten mit dem Revolver und zwangen ihn zur Herausgabe der Tageskasse, die der Beamte gerade in eine Aktentasche gelegt hatte, um sie zur Hauptkasse zu bringen. Den Räubern, die auf Knurren die Nacht ergriffen, fielen u. a. 8000 Mark in bar und 2000 Mark in Schecks in die Hände.

## SOS-Rufe eines Dampfers

New York, 24. 12. Ein SOS-Ruf vom Dampfer „Karmoy“ meldet, daß er 15 Meilen südlich von Norindus auf einen Felsen geritten sei; er sinkt allmählich. Der Dampfer „Gulf Stream“, der 45 Seemeilen von ihm entfernt ist, funkt, er solle der „Karmoy“ zu Hilfe.

## Weihnachtsfeiern

Der Verband der Reichsdeutschen im Freistaat Danzig E. V., Sitz Zoppot, veranstaltete im Saale des Bürger-Schützenhauses in Zoppot einen Werbeabend mit anschließender Weihnachtsfeier. Eine Verlosung der freundschaftlichen gefühlten herrlichen Gaben, fand unter Mitgliedern und Gästen reges Interesse. Nach Abwicklung des Programms blieben Mitglieder und Gäste noch herzlich zusammen. Dieser Veranstaltung folgte später eine hübsche, stimmungsvolle Weihnachtsfeier für die Kinder.

Am 19. und 20. d. M. fanden in der Mittelschule der Reichsstadt, wie alljährlich, die Weihnachts-Etikettenabende statt. In seiner Begrüßungsansprache betonte Herr Rektor Lemke die segensreiche Wirkung der Zusammenarbeit von Schule und Haus. Umrahmt wurde die Veranstaltung von Darbietungen des Schülervorstandes und Liedern des Schülorchesters unter der Leitung des Herrn Mittelschullehrers Witke.

Eine Gabenverteilung an Hilfsbedürftige der Altstadt erfolgte, wie seit Jahren regelmäßig, so auch diesmal ein paar Tage vor dem Weihnachtsfest in einem Klassenraum der Bezirksknabenschule in der großen Mühle. Im ganzen einhundert alle alleinstehende Frauen und Männer wie Mütter kinderreicher Familien, waren der Einladung gefolgt und wurden mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken beschenkt.

Wie im vergangenen Jahre, veranstalteten die Damen des Deutschen Generalkonsulats am 22. d. M. wieder unter Leitung von Frau v. Thermann in der Aula der Reichshöchsten Mittelschule eine Weihnachtsfeier für 220 reichsdeutsche Kinder.

## Winter Sonnenwende der Freidenker-Jugend

Eine politische Revue

Der Bund der Freidenker-Jugend veranstaltet am Sonntag, dem 29. Dezember, nachmittags 5 Uhr, in der Aula des Städtischen Gymnasiums, am Winterplatz, eine Winter Sonnenwendfeier. Das Programm wird ausgefüllt durch Rezitationen, Sprechchor, Ansprache usw. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht eine politische Revue, die in ihrer Art für Danzig eine Neuheit darstellt und sicherlich Interesse auslösen wird. Die Freidenkerjugend ist eine selbstständige Gruppe innerhalb des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung, die es sich zur Aufgabe macht, die arbeitende Jugend im Geiste der sozialistischen Weltanschauung zu erziehen.

Franz Mathesius gestorben. Der Wirt des Restaurants „Zur Ostbahn“ in Dhra, Franz Mathesius, ist Montag früh plötzlich verschieden. Der Verstorbene war eine bekannte Persönlichkeit, denn es dürfte nur wenige Vereine in Danzig geben, die in der „Ostbahn“ noch keine Festlichkeit abgehalten haben. Auch bedeutungsvolle politische Versammlungen fanden in seinem Lokale statt. Franz Mathesius war nicht nur allgemein bekannt, sondern genoss auch allgemeine Achtung. Er litt seit längerer Zeit an der Zuckerkrankheit, die zusammen mit plötzlicher Herzschwäche den Tod herbeiführte. Mathesius ist 57 Jahre alt geworden.

Zwei Dampfer überfällig. Die beiden polnischen Dampfer „Bremer“ und „Lobz“ sind seit einem Tage überfällig. Die beiden Dampfer befinden sich auf der Fahrt nach Danzig und sollten bereits gestern im Danziger Hafen einlaufen. Irgegendwelche Nachrichten über den Verbleib der beiden Dampfer liegen bisher nicht vor.

Gewächshausbrand in Zoppot. Montag gegen 6.20 Uhr erhielt die Volkspolizei die telefonische Nachricht, daß in der Bülwallee in Zoppot ein Gewächshaus in Flammen stehe. Das Gewächshaus gehört dem Kaufmann Moritz Biebau, wohnhaft Deibückallee 1. Die Feuerwehr löschte den Brand in ca. einer halben Stunde. Der Sachschaden beträgt ca. 2000 Gulden. Das Feuer ist vielleicht dadurch entstanden, daß über dem Ofen eine Stellage angebracht war, auf der Moos lagerte, das sich durch Ueberhitzen des Ofens entzündete.

Die Heizprüfung bestanden. Die Abschlußprüfung des diesjährigen Heizerkurses in der Staatlichen Heizer- und Maschinenerschule fand am 19. und 20. Dezember statt. Gemeinlich hatten sich zu diesem Kursus 31 Kursteilnehmer, von denen nach einer theoretischen Ausbildung von rund 10 Wochen, unterstützt durch praktischen Unterricht vor einer größeren neuzeitlichen Kesselanlage, 80 das Befähigungszeugnis zurerkannt werden konnte. Von ihnen bestanden mit „Auszeichnung“: Paul Bieschke und Felix Kolm aus Zoppot, August Demski und Georg Schiedler aus Danzig, ferner Joseph Plotka aus Dirschau.

Zoppot. Eine Stadtvorordnetenversammlung findet am Freitag, dem 27. Dezember 1929, statt, der folgende Tagesordnung vorliegt: Geschäftliche Mitteilungen; Zustimmung zu dem Abkommen mit der Firma Pfeiffer wegen Benutzung des hiesigen Schlachthofes zu Exportschlachtungen, sowie zu dem Zusatzabkommen wegen teilweiser Neueinrichtung der Schweinefleischhalle durch die Firma Pfeiffer; ferner um Bewilligung von insgesamt 43 000 Gulden zu Neueinrichtungen und Veränderungen auf dem Schlachthof; Feststellung der Jahresrechnung 1928; Verpachtung der Reklameflächen in den Kahlbädern für die Kurzeit 1930; Bewilligung eines Mehrpreises von 1800 Gulden für die Lieferung der Verdienstetne für den Jahresbescheinigung 1927; Wahl eines Kontrollauschusses für den Oberlyzeumsbau.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber; für Interieur: Anton Popen, beide in Danzig. Fund und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung m. b. H. Danzig, Am Seentore 4.



